Sammlung Göschen

Deutsche Stammeskunde

Von

Prof. Dr. Rudolf Much

Mit 2 Karten und 2 Tafeln

126

DD
74
.M8
IMS

This book belongs to
THE CAMPBELL COLLECTION
purchased with the aid of
The MacDonald-Stewart Foundation
and
The Canada Council

Zweck und Ziel der „Sammlung Göschen“ ist, in Einzeldarstellungen eine klare, leichtverständliche und übersichtliche Einführung in sämtliche Gebiete der Wissenschaft und Technik zu geben; in engem Rahmen, auf streng wissenschaftlicher Grundlage und unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Forschung bearbeitet, soll jedes Bändchen zuverlässige Belehrung bieten. Jedes einzelne Gebiet ist in sich geschlossen dargestellt, aber dennoch stehen alle Bändchen in innerem Zusammenhange miteinander, so daß das Ganze, wenn es vollendet vorliegt, eine einheitliche, systematische Darstellung unseres gesamten Wissens bilden dürfte.

Ausführliche Verzeichnisse
der bisher erschienenen Bände umsonst und postfrei

Bibliothek zur Geschichte und Kulturgeschichte

aus der Sammlung Göschen

Einleitung in die Geschichtswissenschaft von Professor Dr. Ernst Bernheim . . . . . Nr. 270

Geschichte des alten Morgenlandes von Prof. Dr. Fr. Hommel. Mit 9 Voll- und Textbildern und 1 Karte . . . . . Nr. 43

Griechische Geschichte von Prof. Dr. Heinrich Swoboda . . . Nr. 49

Römische Geschichte von Realgymnasialdirektor Dr. Julius Koch.
I. Königszeit und Republik . . . . . Nr. 19
II. Die Kaiserzeit bis zum Untergang des Weström. Reiches. Nr. 677

Geschichte des Byzantinischen Reiches von Dr. K. Roth . . . Nr. 190

Sozial- und Kulturgeschichte des Byzantinischen Reiches von Dr. K. Roth . . . . . Nr. 787

Deutsche Geschichte von Prof. Dr. F. Kurze.
I. Mittelalter (bis 1519) . . . . . Nr. 33
II. Zeitalter der Reformation und der Religionskriege (1517—1648) . . . . . Nr. 34
III. Vom Westfälischen Frieden bis zur Auflösung des alten Reichs (1648—1806) . . . . . Nr. 35
IV. Von der Auflösung des alten bis zur Begründung des neuen Deutschen Reichs (1805—1871). Von Gymnasialdirektor Dr. Julius Koch . . . . . Nr. 893

Quellenkunde der Deutschen Geschichte von Professor Dr. Carl Jacob. Band 1, 2 . . . . . Nr. 279, 280

Österreichische Geschichte von Prof. Dr. Franz von Krones, neubearbeitet von Prof. Dr. Karl Uhlirz und Dr. Mathilde Uhlirz. Band 1—4 . . . . . Nr. 104, 105, 765, 766

Schweizerische Geschichte von Prof. Dr. K. Dändliker . . . . Nr. 188

Französische Geschichte von Prof. Dr. R. Sternfeld . . . . . Nr. 85

Portugiesische Geschichte von Dr. Gustav Diercks . . . . . Nr. 622

Russische Geschichte von Prof. Dr. Wilhelm Reeb . . . . . Nr. 4

Englische Geschichte von Prof. L. Gerber . . . . . Nr. 375

Geschichte Südamerikas von Dr. Hermann Lufft.

I. Das spanische Südamerika (Chile, Argentinien und die kleinen Staaten) . . . . . Nr. 632

II. Das portugiesische Südamerika (Brasilien) . . . . . Nr. 672

Kolonialgeschichte von Prof. Dr. Dietrich Schäfer. 2 Bände. Nr. 156, 843

Geschichte von Ost- und Westpreußen von Prof. E. Knaake . Nr. 867

Bayerische Geschichte von Prof. Dr. Hans Ockel . . . . . Nr. 160

Geschichte Frankens von Dr. Christian Meyer . . . . . Nr. 434

Württembergische Geschichte von Prof. Dr. Karl Weller . . . Nr. 462

Sächsische Geschichte von Prof. Otto Kaemmel . . . . . Nr. 100

Badische Geschichte von Geh. Archivrat Dr. A. Krieger . . . Nr. 230

Thüringische Geschichte von Dr. Ernst Devrient . . . . . Nr. 352

Mecklenburgische Geschichte von Oberlehrer Otto Vitense . . . Nr. 610

Die Seemacht in der deutschen Geschichte von Wirkl. Admiralitätsrat Prof. Dr. Ernst von Halle . . . . . Nr. 370

Politische Geschichte des Weltkrieges von Prof. Dr. Fr. Luckwaldt.

I. 1890—1906: von Bismarck zu Eduard VII. . . . . Nr. 790

II. 1906—1914: Deutschland und der Dreiverband . . . Nr. 791

Urgeschichte der Menschheit von Prof. Dr. Moritz Hoernes, neubearbeitet von Prof. Dr. Friedr. Behn. Mit 100 Figuren . . Nr. 42

Kultur der Urzeit von Prof. Dr. Moritz Hoernes, neubearbeitet von Prof. Dr. Friedr. Behn.

I. Steinzeit. Mit 50 Abbildungen . . . . . Nr. 564

II. Bronzezeit. Mit 50 Abbildungen . . . . . Nr. 565

III. Eisenzeit. Mit 50 Abbildungen . . . . . Nr. 566

Deutsche Stammeskunde von Prof. Dr. Rudolf Much. Mit 2 Karten und 2 Tafeln . . . . . Nr. 126

Römisch-germanische Forschung von Prof. Dr. Fr. Koepp und Prof. Dr. Georg Wolff. Mit 8 Tafeln . . . . . Nr. 860

Deutschland in römischer Zeit von Provinzialschulrat Dr. Franz Cramer. Mit 23 Abbildungen . . . . . Nr. 633

Deutsches Leben im 12. und 13. Jahrhundert. Realkommentar zu den Volks- und Kunstepen und zum Minnesang. Von Prof. Dr. Jul. Dieffenbacher.

I. Öffentliches Leben. Mit Abbildungen . . . . . Nr. 93

II. Privatleben. Mit Abbildungen . . . . . Nr. 328

Die Kultur der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung von Prof. Dr. Robert F. Arnold . . . . . Nr. 189

Abriß der Burgenkunde von Hofrat Dr. Otto Piper. Mit 30 Figuren . . . . . Nr. 119

Weitere Bände sind in Vorbereitung

Sammlung Göschen

Deutsche Stammeskunde

Von

Dr. Rudolf Much
o. ö. Professor an der Universität in Wien

Mit 2 Karten und 2 Tafeln

Dritte, verbesserte Auflage

Berlin und Leipzig
Vereinigung wissenschaftlicher Verleger
Walter de Gruyter & Co.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.
1920

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht,
von der Verlagshandlung vorbehalten.

The Institute of Mediaeval Studies
LIBRARY
Toronto, Ontario
CAMPBELL
COLLECTION

Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Inhaltsverzeichnis.

I. Die Indogermanen.

Seite

1. Zusammenhang der Deutschen, Germanen und Indogermanen 8
2. Die Urheimat der Indogermanen 9
   a) Sprachwissenschaftliche Beweismittel 9
   b) Archäologische, anthropologische und historische Gesichtspunkte . . . 12
3. Lebensweise der Indogermanen 16
4. Spaltung der Ursprache und des Urvolkes 17

II. Die Germanen als Gesamtvolk.

5. Älteste Sitze und Kulturverhältnisse 20
6. Fremder Einschlag im urgermanischen Volkstum. Nordgrenzen. Berührung mit den Finnen 25
7. Vordringen und Beziehungen im Osten 29
   a) Balten und Slawen 29
   b) Thraker 33
   c) Illyrier 35
   d) Sarmaten und Alanen 36
   e) Hunnen 37
8. Südliche und westliche Ausbreitung und Beziehungen . . 38
   a) Verhältnis zu den Uritalern 38
   b) Verhältnis zu den Kelten 40
      α) Bedeutung der Kelten und ihr Kulturaustausch mit den Germanen 40
      β) Verbreitung der Kelten in Deutschland 50
         Keltische Altertümer 50
         Keltische Lokalnamen 50
         Die keltischen Nachbarstämme der Germanen 53
            Volken, Walchen 53
            Boier 53
            Helvetier 54
            Teurier 54
            Nordungarische Keltenstämme 55
            Kleinere Keltenreste 55
      γ) Letzte Hauptschritte der germanischen Ausbreitung vor der Römerzeit 56

Seite

c) Verhältnis zu den Römern 57
d) Kunde von den Germanen bei den Mittelmeervölkern 58

9. Name und Art 60
a) Herkunft und Bedeutung des Namens Germani 60
b) Allgemeiner Charakter der germanischen Sprache 62
c) Leibliche Veranlagung 63
d) Seelische Eigenart 64

III. Die germanischen Stämme.

10. Allgemeines über die Gliederung der Germanen 65
a) Die germanische Ethnogonie 65
b) Älteste mundartliche Spaltung 66
c) Bedeutung der Stammverbände 69

11. Die westlichen Germanenstämme 71
a) Belgische Germanen 71
b) Irische Germanen 73
c) Ubier 74
d) Chatten, Hessen 75
e) Mattiaken 77
f) Sugambrer, Kugernen 77
g) Usipeten und Tenkterer 78
h) Tubanten 79
i) Marsen, Chattuarier 79
j) Brukterer 80
k) Chamaver 81
l) Bataver und Nebenvölkchen 82
m) Friesen 84
n) Ampsivarier und Chasuarier 85
o) Cherusker 86
p) Kleinere Nachbarstämme der Cherusker 87
q) Angrivarier 88
r) Chauken 89
s) Franken 90

12. Die Stämme zwischen Elbemündung und Kattegat . . . 92
a) Sachsen 92
b) Angeln 95
c) Kimbern, Teutonen und Ambronen 95
d) Eudosen und Haruden 97
e) Avionen und Sabalingier 97
f) Warnen 97
g) Andere Namen aus dieser Stammgruppe 98
h) Jüten 99
i) Die Besiedlung Britanniens 100
j) Eruler 100

Seite
13. Die swebisch-mittelländische Gruppe 102
a) Semnonen, Alemannen, Schwaben und ihre Teilvölker 102
b) Westsweben 105
c) Markomannen, Baiern 107
d) Quaden 109
e) Kleinere Stämme in markomannisch-quadischer Nachbarschaft . . 110
f) Naristen 111
g) Ermunduren, Thüringer 111
h) Langobarden 113
14. Die ostdeutschen Germanenstämme 115
a) Goten 115
b) Gepiden 119
c) Rugier 120
d) Andere Stämme der Ostseeküste 121
e) Burgunden und Bainen 122
f) Wandalen (Lugier) und ihre Teilvölker 123
g) Skiren 125
h) Bastarnen 126
15. Die Nordgermanen 128
a) Kunde von ihrer älteren Stammesgliederung. Jüngere Hauptzweige 128
b) Dänen 129
c) Schweden und ihre Teilstämme 129
d) Norweger und ihre Teilstämme 131

IV. Entstehung des deutschen Volkes.

16. Die Germanenstämme im Frankenreich 132
17. Erwachen des deutschen Volksbewußtseins 134
18. Der Name Deutsche 134
19. Die deutsche Gemeinsprache 135
20. Hochdeutsch und Niederdeutsch 136
Geographischer Index 137

Literatur.

K. Zeuß, Die deutschen und die Nachbarstämme, München 1837. Obwohl in mancher Richtung veraltet, bleibt dieses ausgezeichnete Buch schon wegen der darin zusammengetragenen Belegstellen für den Forscher unentbehrlich.

K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, 5 Bde., Berlin 1870 bis 1900. Die ersten 4 Bände dieses Werkes behandeln die meisten Fragen der deutschen Stammeskunde in einer besonders die Quellenkritik fördernden Weise.

O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme, Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriß der germanischen Philologie, Straßburg 1899. Es ist dies die einzige neuere, den ganzen Stoff systematisch behandelnde Arbeit, die aber in mancher Beziehung der Berichtigung bedarf. Völlig laienhaft ist sie in der Beurteilung des archäologischen Materials.

G. Kossinna, Die Herkunft der Germanen, Würzburg 1911. Die Schrift gewährt einen Überblick über die vorgeschichtliche Ausbreitung und Gliederung der Germanen, wie sie sich ihrem Verf. aus den Funden zu erkennen gibt.

J. Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Straßburg 1911—1918.

F. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde, erste Hälfte, von der Urzeit bis zur Völkerwanderung, München 1913. Das Buch bespricht auch die Fragen der Stammeskunde, aber vielfach in unzuverlässiger Weise.

Die vielen einschlägigen Abhandlungen in den Zeitschriften können hier nicht aufgezählt werden.

Erläuterungen.

agſ.	= angelſächſiſch.	aſlaw.	= altſlawiſch.
ahd.	= althochdeutſch.	idg.	= indogermaniſch.
aind.	= altindiſch.	mhd.	= mittelhochdeutſch.
air.	= altiriſch.	mndl.	= mittelniederländiſch.
anord.	= altnordiſch.	nhd.	= neuhochdeutſch.

Andere verwendete Abkürzungen bedürfen keiner beſonderen Erklärung.

þ iſt zu ſprechen wie *th* in engliſch *thief*, *đ* wie *d* in däniſch *fader* oder *th* in engliſch *father*; *z* hat in Worten, die als germ. bezeichnet ſind, gleichwie in gotiſchen, nicht den Laut unſeres deutſchen *z*, d. i. *ts*, ſondern den von holländiſch *z* in *zoon* oder *rijzen*, iſt alſo ein tönendes *s*; got. *ei* bedeutet ein langes *i* (= *ī*).

Wenn urgermaniſche Pluralformen, wie *Bajja-warjōs*, angeſetzt ſind, ſoll damit deren Endung nicht als die auf dem ganzen germaniſchen Sprachgebiet alleinherrſchende ausgegeben werden.

Bei als germ. bezeichneten und anderen Formen, die ſelbſtverſtändlich erſchloſſen ſind, ſchien es nicht nötig, dies durch ein beigefügtes Sternchen beſonders anzudeuten.

Mit Abſicht iſt in dieſer Schrift immer „Skadinavien“ geſchrieben, da in der eingebürgerten Form „Skandinavien“ das erſte n einem Schreibfehler entſtammt.

I. Die Indogermanen.

1. Zusammenhang der Deutschen, Germanen und Indogermanen.

Wie sich die deutsche Sprache in hoch- und niederdeutscher Entfaltung aus der germanischen herausgebildet hat, so ist auch das deutsche Volk in seinem Kerne germanischer Herkunft. Gleiches gilt von Engländern und Nordleuten. Es gab eine Zeit, da die Vorfahren dieser drei Stämme eine wesentlich einheitliche Sprache redeten und, wenn auch in zahlreiche Kleinstaaten gespalten, zusammen ein Volk ausmachten. Wir pflegen dieses gemeinsame Stammvolk, außerdem aber auch seine Abkömmlinge, als Germanen zu bezeichnen. Damit soll allerdings nur die Hauptrichtung der Stammesentwicklung angegeben und nicht in Abrede gestellt werden, daß die Deutschen wiederholt fremde Bestandteile unter sich aufgenommen haben. Doch sind solche immer mit dem älteren Grundstocke verschmolzen, und zwar um so inniger, je verwandter sie von Haus aus waren, und je früher ihr Anschluß erfolgte. Ähnliches gilt auch von unserer Sprache, die zu allen Zeiten von auswärts Lehngut aufgenommen und diesem ihr eigenes Gepräge aufgedrückt hat. Hier und dort läßt sich ein mächtiger Strom erkennen, in dem die Zuflüsse aufgehen. Die ganze Ahnentafel des deutschen Volkes zu zeichnen, ist Aufgabe der deutschen Stammeskunde.

Die germanische Sprache hat sich zugleich mit einer Reihe anderer europäischer und asiatischer Sprachen aus der so-

genannten indogermanischen Ursprache herausgebildet, als deren Träger wir uns das indogermanische Urvolk zu denken haben. Demnach fallen auch die Fragen, die sich auf die Eigenart und Ausbreitung der alten Germanen sowie auch der noch ungeteilten Indogermanen beziehen, in den Bereich deutscher Stammesgeschichte.

2. Die Urheimat der Indogermanen.

a) Sprachwissenschaftliche Beweismittel.

Nähere Aufklärung über die Indogermanen ist zunächst von der vergleichenden Sprachwissenschaft zu erwarten. Findet sich ein Wort in allen oder doch in mehreren weit voneinander abgelegenen indogermanischen Sprachgebieten, und zwar in Formen, die junge Entlehnung ausschließen, so ist man berechtigt, das betreffende Wort und in der Regel auch den mit ihm verbundenen Begriff bereits dem Urvolk oder Teilen von ihm zuzuschreiben. Aber auch für Wörter von sehr altertümlicher Bildungsweise dürfen wir unter Umständen ein so hohes Alter voraussetzen. Auf diesem Wege, der allerdings nur unter Beobachtung aller möglicher Fehlerquellen, also mit großer Vorsicht, begangen werden darf, läßt sich ein Einblick in die Begriffswelt und damit in die Zustände der Indogermanen gewinnen. Zu vervollständigen ist dieses Bild, indem man all das zusammenlegt, was sich an übereinstimmenden altertümlichen Zügen bei verschiedenen indogermanischen Völkern in geschichtliche Zeit hinein erhalten hat. Eine sehr wertvolle Ergänzung sind hier ferner die vorgeschichtlichen Funde, und sie wären es um so mehr, wenn sich erst sicher feststellen ließe, auf welchem Boden das indogermanische Stammvolk gelebt hat. Schon aus diesem Grunde hat die Frage nach der Urheimat der Indogermanen so große Bedeutung.

Wüßten wir genau, für welche Tier- und Pflanzenwelt, welche geographischen und klimatischen Erscheinungen die indogermanische Grundsprache Ausdrücke besaß, so ließe sich ja wohl ein Schluß ziehen, in welchem Lande sie gesprochen worden sein kann.

Man hat deshalb auf die Baumnamen großes Gewicht gelegt und besonders an den Namen der Buche sind weitgehende Schlüsse geknüpft worden. Mit germ. *bōkō-* gehört zunächst lat. *fāgus* „Buche", griech. *phēgós* (dor. *phāgós*) „Speiseeiche" (idg. *bhāug*) zusammen. Ablautformen des Wortes, urslaw. *bŭzŭ*, *būzŭ* und kurd. *būz* (= idg. *bhug-* und *bhūg-*), zeigen die Bedeutung „Holunder", beziehungsweise „Ulme". Ähnlicher Bedeutungswandel ist bei Baumnamen auch sonst zu beobachten. Auszugehen ist aber in unserem Fall vermutlich von einer Grundbedeutung „Buche", und falls dies zutrifft, ist damit der Hinweis auf ein engeres Gebiet gegeben; denn bei der Buche handelt es sich um einen europäischen Baum, dessen Ostgrenze heute in einer von Königsberg nach den Ostkarpaten führenden Linie verläuft, in einer in Betracht kommenden vorgeschichtlichen Zeit aber noch weiter westlich gelegen war.

Unter den Tiernamen kommt der Bezeichnung des Lachses im Germanischen, Baltischen und Slawischen große Bedeutung zu. Die Wurzel des Wortes, die in ihm um ein *s*-Suffix vermehrt erscheint, lautet auf germanischer Seite *lah* (aus *loc* oder *lac* verschoben), dagegen litauisch *laš*, slawisch *los* mit einem Zischlaut. Dieser ist aber gelegentlich der später zu erörternden Spaltung der indogermanischen Sprachen in centum- und satem-Sprachen entstanden. Schon bevor diese erfolgte, das ist wohl noch in der Zeit der ungetrennten Indogermanen, hat mindestens ein Teil von ihnen im Gebiet des Lachses gesessen, also an Zuflüssen der Nord- oder Ostsee; denn in denen des Mittelländischen und Schwarzen

Meeres sowie des Kaspischen Sees kommt dieser Fisch nicht vor. Man beachte auch germ. *algi-* und *alhi-* „Elch" einerseits, aslaw. *olsĭ* andererseits, wobei es sich ebenfalls um ein dem Süden unbekanntes Tier handelt.

Auf ein gemäßigtes Klima als Ausgangsort der indogermanischen Völker deuten mehrere Umstände. So die übereinstimmenden Bezeichnungen für drei Jahreszeiten, den Frühling, Sommer und Winter, und für „schneien". Wohl bedeutet die aind. Wurzel *snih* vielmehr „feucht werden, schmelzen"; aber diese Abweichung kann um so weniger entscheiden, als es leicht begreiflich ist, wenn bei einem in ein wärmeres Klima eintretenden Volke der Begriff „schneien" in den von „feucht werden, schmelzen" übergeht, wie denn auch in dem durch milde Winter ausgezeichneten Irland *snigid* „tropft, regnet" bedeutet, wogegen sich sonst überall nur der Begriff „Schnee, schneien" mit der vorliegenden Wurzel verbindet. Hätten aber die idg. Stämme erst nach ihrer Trennung, jeder für sich, die Erscheinung des Schneiens kennengelernt, so würde ein Auseinandergehen der Bezeichnungen dafür zu erwarten sein.

Für den Begriff „Meer" begegnen uns in einer Anzahl indogermanischer Sprachen übereinstimmende Ausdrücke: germ. *mari*, kelt. *mori*, lat. *mare*, aslaw. *morje* (lit. *mãrės* „Haff"). Man hat gegen die aus diesen Worten gezogenen Schlüsse auf Bekanntschaft mit dem Meer eingewendet, daß im besonderen das hierher gehörige germanische, mit *mōra-* „Moor" verwandte Wort auch stehende Binnengewässer bezeichne. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, daß sich mehrere indogermanische Völker, satem- und centum-Stämme, des Ausdruckes zur Bezeichnung des Begriffes „die See" bedienen, und dies setzt ihren nachbarlichen Verkehr an Meeren voraus, die nach der Lage der Dinge nur nordeuropäische gewesen sein können. Das Lateinische spricht

nicht dagegen, weil es auch aus andern Gründen unverrückbar feststeht, daß die Italer einmal nördlich der Alpen gesessen haben. Das Gebiet der Indogermanen reichte also an Ost- oder Nordsee oder an beide Meere heran.

b) Archäologische, anthropologische und historische Gesichtspunkte.

Die prähistorischen Forschungen haben für unsere nationale Vorgeschichte die größte Bedeutung deshalb, weil sie uns, wenn wir erst einmal die Sitze unseres Volkes in einer bestimmten Periode kennen, über seine Kulturverhältnisse eine Fülle von Aufschlüssen geben. Sie können uns aber unter Umständen selbst jene Sitze ermitteln helfen. Sind wir imstande, das Eindringen der Kelten in Oberitalien, der Slawen im ostelbischen Deutschland, der Franken und Angelsachsen in Gallien und Britannien aufs deutlichste aus den Funden nachzuweisen, so läßt sich voraussetzen, daß auch ein vorgeschichtlicher Bevölkerungswechsel erkennbare Spuren hinterlassen hat, wenigstens dann, wenn der Ausgangspunkt der neueingewanderten Elemente kein allzu naher, kein innerhalb desselben Kulturkreises gelegener war. Freilich bedarf es hier noch der Sammlung und Sichtung eines großen Materials, doch lassen sich heute schon wichtige Tatsachen feststellen.

Wir wissen, daß Europa, abgesehen von jenen Gegenden des Ostens und äußersten Nordens, die noch zu Beginn der Geschichte im Besitze finnischer Stämme sind, schon während der Zeit der geschliffenen Steingeräte, die zu ihrem größeren Teil vor 2000 v. Chr. anzusetzen ist, fast durchweg eine seßhafte, Ackerbau und Viehzucht treibende Bevölkerung gehabt hat, deren Kultur die Vorstufe jener der ältesten geschichtlichen Völker auf demselben Boden darstellt. Auch die leib-

liche Beschaffenheit der steinzeitlichen Bevölkerung Europas, soweit sie aus den Gräberfunden erkennbar ist, zeigt gegenüber frühgeschichtlicher Zeit keine fremdartigen Züge.

Rasse und Sprache stehen ja nicht notwendigerweise miteinander in Beziehung. Denn das regelrechte Verhältnis der Fortpflanzung der Sprache auf die eigenen Nachkommen wird vielfach durchbrochen. Bekanntlich haben wiederholt im vollen Lichte der Geschichte ganze Völker — meist infolge von Vermischung mit anderen, aber oftmals an Kopfzahl schwächeren — ihre Sprachen gegen neue vertauscht. Eine Sprachgenossenschaft braucht daher nicht einheitlicher Abstammung zu sein und kann sich zu verschiedenen Zeiten ihres Bestandes aus verschiedenen Rassenelementen zusammensetzen. Naturgemäß aber ist bei den Indogermanen für eine Zeit, da sie noch einen engeren Kreis ausmachten, eher eine einheitliche Körperbildung vorauszusetzen als für jene, da sie infolge ihrer weiten Ausbreitung schon in mannigfachere Berührung mit Fremden getreten sein mußten. Je weiter wir zurückgreifen, desto mehr dürfen wir hoffen, eine bestimmte Sprache mit bestimmten Rassenmerkmalen verbunden zu finden, wie dies ja auch heute noch bei Naturvölkern meistens der Fall ist. Und bei den ersten Schritten ihrer Entwicklung gehen Sprache und Rasse schon deshalb Hand in Hand, weil beide für die Entstehung ihrer Eigenart ein nach außen abgeschlossenes Verkehrsgebiet voraussetzen.

Diese ursprünglich indogermanische Rasse, die selbst ja schon das Ergebnis einer Mischung gewesen sein kann — der Begriff Rasse schließt dies nicht aus —, muß in den späteren indogermanischen Völkern als ein gemeinschaftliches Maß enthalten sein, wenngleich neue Zusätze, die diese erfahren haben, ihren alten Kern oft kaum mehr erkennen lassen. Stellen wir heute einen Hindu und einen Engländer einander gegenüber, die beide indogermanische Sprachen reden, so

zeigen sich uns dabei die größten äußerlichen Gegensätze; und schon zwischen einem Schweden etwa und einem Neapolitaner ist der Unterschied der Erscheinung ein höchst auffallender. Die noch ungetrennten Indogermanen haben, wenn auch vielleicht nicht völlig einheitlichen, so doch gewiß weit einheitlicheren Typus besessen, als es jetzt der Fall ist. Und zwar muß der heute im germanischen Nordeuropa herrschende Typus ursprünglich der allgemein indogermanische gewesen sein. Auch die Kelten werden uns in älterer Zeit gerade so geschildert wie die Germanen bei ihrem Eintritt in die Geschichte, und ähnliches gilt von anderen indogermanischen Nordstämmen. Aber selbst bei den Griechen und überall dort unter Indogermanen, wo das nordische Gepräge später verwischt ist, begegnen uns, je weiter wir zurückgreifen, um so mehr Zeugnisse für sein Vorhandensein, und zwar besonders unter den herrschenden Klassen. Auch zeigen von näherverwandten Stämmen wie Kelten und Italern oder Thrakern und Armeniern regelmäßig die in älterer Heimat zurückgebliebenen jenen Typus besser erhalten, der danach der ursprüngliche sein muß.

Würde man auf einer Karte die Stärke des rassenhaften indogermanischen Bestandteils der Bevölkerung kenntlich machen, so ergäbe sich ein ganz anderes Bild, als es uns eine Karte der Verbreitung der indogermanischen Sprachen zeigt. Der Schwerpunkt der indogermanischen Rasse fällt noch viel deutlicher nach Europa als jener der indogermanischen Sprachen, und es liegt wohl näher, in jenem Bereich ihren Ursprung zu suchen, den sie noch am dichtesten besetzt hält.

Auf nordischen Ursprung weist aber der blonde Typus selbst. Denn die ihn auszeichnenden Merkmale können sich nur unter dem Einfluß eines nördlichen Klimas ausgebildet haben, nur in einem solchen erweist er sich lebenskräftig und kann er sich länger halten.

Innerhalb Europas kommt wieder ein engerer Bereich besonders in Betracht. Freilich ist es nicht gestattet, etwa jenes Gebiet auszuschließen, das während der Eiszeit unter Gletschern begraben oder doch unbewohnbar war; denn eine einheitliche indogermanische Sprache, wo immer ihre Heimstatt gesucht werden muß, ist sicher noch Jahrtausende nach Schluß dieser Periode der Erdgeschichte gesprochen worden. Aus anderen Gründen aber ist von mehreren Ländern von vornherein abzusehen. So von Spanien, in das erst zu Beginn der geschichtlichen Zeit indogermanische Elemente eindringen. Auch in Britannien und Irland zeigen sich noch Spuren einer vorkeltischen Rasse, die wahrscheinlich mit den nichtindogermanischen Iberern in Spanien, deren sprachliche Fortsetzung die Basken sind, in Zusammenhang stand. In Frankreich stellt der Auvergnate z. B. geradezu einen Gegensatz zum altgallischen Typus dar und setzt offenbar eine vorkeltische Bevölkerung fort. Auch die Ligurer, denen außer dem nordwestlichen Italien nachweislich vor den Galliern ein großer Teil des heutigen Frankreichs gehörte, haben kaum den Anspruch, von Haus aus als indogermanisches Volk zu gelten. Was Italien betrifft, müssen die älteren Schichten seiner indogermanischen Bevölkerung ebenso von Norden eingedrungen sein wie nachmals die Gallier, die Goten und Langobarden; andernfalls müßten wir, was nicht angeht, auch die mit den Italern nächstverwandten Kelten und Germanen, ja die ganzen Indogermanen aus Italien herleiten. In Griechenland sind noch zahlreiche Ortsnamen ungriechisch und unindogermanisch; die frühgeschichtlichen Wanderungen zeigen hier noch die Richtung nach dem Süden, und am Nordrande des historischen griechischen Stammesgebietes, in Epirus, liegt das älteste Nationalheiligtum, das des Zeus von Dodona. Im heutigen Rußland beherbergt noch zu Herodots Zeit nur der Westen

und Süden Indogermanen, weitaus der größte Teil des Landes aber finnische Stämme.

Der Bereich, innerhalb dessen wir die Indogermanen vor der Trennung ihrer Sprachen suchen können, schränkt sich also ein auf das mittlere Europa, einschließlich des südlichen Skadinaviens, sowie Teile von Osteuropa. Alte Beziehungen zwischen Urfinnen und Urindogermanen lassen vermuten, daß zwischen diesen beiden Stämmen kein drittes fremdes Element sich einschob. Aus dem Waldgebiet des westlichen Rußlands reichten die Indogermanen aber auch in die pontische Steppe hinein.

3. Lebensweise der Indogermanen.

Zu obiger Annahme führt ein Schluß aus ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Während nämlich nach dem Zeugnis ihrer Sprache die westlichen Stämme von alters her seßhafte Ackerbauer und Viehzüchter waren, tritt bei einigen östlichen der Getreidebau stark zurück; ihre Lebensweise war ganz oder teilweise die von Wanderhirten. Von diesen nomadischen Stämmen, die nur am Nordufer des Schwarzen Meeres die Vorbedingungen ihrer Lebensweise gefunden haben können, geht die indogermanische Bevölkerung Irans und Indiens aus, während Skythen und Sarmaten (Saken) als in älterer Heimat zurückgebliebene Reste von ihnen zu betrachten sind.

Für eine dieser wirtschaftlichen Zweiteilung vorausliegende Zeit den gesamten Indogermanen nomadische Lebensweise zuzusprechen, wäre aber verfehlt, wie denn überhaupt das Nomadentum nicht die notwendige Vorstufe seßhafter Feldwirtschaft darstellt.

Als Zeit der ungetrennten Indogermanen in dem umschriebenen Gebiet kommt im wesentlichen die jüngere Steinzeit in Betracht. Wenn die ind. iran. Bezeichnung

des Kupfers *áyas*, *ayaṅh* mit der germ. lat. *aiz*, *aes* übereinstimmt, geht daraus allerdings hervor, daß diese Stämme wahrscheinlich noch in näheren nachbarlichen Beziehungen zueinander standen, als durch eine wohl von Vorderasien ausgehende Kulturwelle der Begriff Kupfer und ein Ausdruck dafür sich einbürgerte, was während des 3. Jahrtausends v. Chr. geschehen sein dürfte. Daß die Indogermanen das Metall kennenlernten, bevor ihre Sprache in scharf geschiedene Dialekte zerfiel, ergibt sich auch daraus, daß aus der babylonischen Bezeichnung der Kupferaxt *pilakku-* bei den Griechen *pélekys*, bei den Indern *paraçú-* werden konnte. Die Entlehnung ist vor dem Wandel von *l* zu *r* und vor dem von *c* zu *ç* im Indischen, also vor der Trennung der centum- und satem-Sprachen erfolgt.

4. Spaltung der Ursprache und des Urvolkes.

Von indogermanischen Sprachen lassen sich im alten Europa mindestens neun unterscheiden. Es sind dies: Keltisch, Germanisch, Italisch, Griechisch, Illyrisch, Thrakisch, Slawisch, Baltisch, Sakisch. Davon lebt das Illyrische wahrscheinlich noch heute im Albanesischen fort. Das Thrakische, zu dem auf asiatischer Seite die indogermanischen Dialekte Kleinasiens wie z. B. das Phrygische in näherer, das Armenische in fernerer Beziehung standen, ist völlig ausgestorben. Die Sprachen der sakischen Stämme im südlichen Rußland waren Mundarten des Iranischen, mit dem zusammen wiederum das Altindische den arischen Sprachzweig bildet. Auf europäischem Boden scheinen sich Baltisch und Slawisch enger zusammenzuschließen. Deutlich als ein Ableger mitteleuropäischen Ursprungs gibt sich das Tocharische in Ostturkestan zu erkennen, das erst jüngst durch aufgefundene literarische Quellen bekannt geworden ist.

Im übrigen stehen die gesamten indogermanischen Spra-

chen einander näher in dem Maße, als ihre Gebiete einander räumlich näher liegen. Es sind immer die Nachbarsprachen, die durch engere Beziehungen verbunden sind. Das Slawische z. B. ist dem Germanischen ähnlicher als dem Griechischen. Während das Italische in gewissen Dingen zum Germanischen stimmt, hat es anderes mit dem Griechischen gemein. Ja es kommt vor, daß innerhalb eines Sprachgebietes eine Mundart im Gegensatz zu den Schwestermundarten mit einer angrenzenden fremden Sprache gemeinsame Veränderungen durchmacht. Während z. B. idg. *sr* im Irischen erhalten blieb, ist im übrigen Keltischen, also im Britischen und Gallischen, *fr* daraus geworden, dementsprechend der Fluß ir. *sruth* heißt, aber cymr. *ffrwd*, und ähnlich, nach dem belgischen Flußnamen *Frudis* zu schließen, auch bei den Kelten des Festlandes geheißen haben muß. Derselbe Lautwandel von *sr* zu *fr* ist im Italischen allgemein, wo *fr* inlautend weiter zu *br* wurde.

Vielleicht die einschneidendste und älteste mundartliche Spaltung der Indogermanen vollzieht sich durch die verschiedenartige Behandlung der *k*-Laute. Wir haben für die indogermanische Grundsprache drei verschiedene Reihen von solchen zu unterscheiden, eine palatale, eine velare und eine labiovelare, je nachdem sie am Gaumen, am Gaumensegel oder an diesem und den Lippen erzeugt werden. Aber nirgends ist diese Dreiheit wirklich erhalten, vielmehr ist in einer, in der westlichen Gruppe der indogermanischen Sprachen, zu der auch das Germanische, aber nicht mehr das Baltische und Slawische gehört, die palatale und velare, in der östlichen die velare und labiovelare Reihe vollkommen verschmolzen; und zwar sind in letzterer die Labialisierungen geschwunden, so daß Velare und Labiovelare gleichmäßig als Gutturale auftreten. Ein weiterer und, was besonders wichtig ist, geographisch damit sich deckender Unterschied ist der, daß die

östlichen Sprachen die palatalen Laute in Zischlaute verwandeln; dem griech. *hekatón*, lat. *centum* (gesprochen *kentum*), air. *cēt*, got. *hund* steht aind. *çatám*, lit. *szimtas* „hundert" gegenüber.

Zeigt sich hier eine Kluft zwischen dem Germanischen und seinen östlichen Nachbarsprachen, so wird diese durch andere Erscheinungen wieder überbrückt. Nur das Germanische und Baltisch-Slawische hat anstatt des in den anderen indogermanischen Sprachen verwendeten Kasussuffixes für den Dativ (beziehungsweise Instrumental) der Mehrzahl, das einen *b*-Laut, ursprünglich *bh*, enthält, ein solches mit *m* an dessen Stelle bevorzugt. Man vgl. got. *wulfam*, aslaw. *vŭlkomŭ*, lit. *vilkamus* „den Wölfen" gegenüber air. *feraib* „den Männern" oder lat. *hostibus* „den Feinden".

Eine lautliche Übereinstimmung des Germanischen, Slawischen und teilweise des Baltischen ist auch der Einschub von *t* in die idg. Lautverbindung *sr*, z. B. in aslaw. *sestra* aus *sesrā*, germ. *swestr-* „Schwester" = aind. *svasr-*. Ähnlich muß sich in bezug auf diese Lautgruppe auch das dem Slawischen benachbarte Thrakische verhalten haben nach dem Zeugnisse des thrakischen Flußnamens *Strȳmōn*, der wie unser *Strom* zur idg. Wurzel *sru* „fließen" gehört.

Auch in der Umwandlung von idg. *o* zu *a* geht das Germanische den gleichen Weg wie das Baltisch-Slawische, das hierbei wieder mit den arischen Sprachen zusammenstimmt.

Auf der anderen Seite zeigt sich eine Übereinstimmung des Germanischen mit dem Keltischen und Italischen darin, daß in diesen drei Sprachen *tt* zu *ss* und nach langem Vokal zu *s* wird. Vgl. lat. *in-vīsus*, aus *in-vīttos*, *in-vīd-tos* (aber griech. *á-(v)istos*) „unsichtbar", ir. *fiss* „Wissen" aus *vid-tu*, deutsch *gewiß*, *weise*.

Der Kreis, innerhalb dessen Ersatz alter Media aspirata (*bh*, *dh*, *gh*) durch Media (*b*, *d*, *g*) oder tönende Spirans

(*d*, *b*, *g*) eintritt, umschließt Iranier, Armenier, Thraker, Balten, Slawen, Germanen, Kelten, also wieder ein geographisch zusammenhängendes Gebiet wie in den früheren Fällen.

So viel ist aus diesen Beispielen, denen sich noch viele andere und vor allem auch Zeugnisse des Wortschatzes anreihen ließen, schon klar, daß die indogermanischen Völker mindestens den größten Teil ihrer sprachlichen Entwicklung durchgemacht haben in Nachbarschaftsverhältnissen, die ihren ältesten geschichtlichen Sitzen ungefähr entsprechen.

II. Die Germanen als Gesamtvolk.

5. Älteste Sitze und Kulturverhältnisse.

Schon durch ihre sprachlichen Beziehungen ist also den Germanen auch als Volk eine Stelle zwischen Kelten einerseits, Balten und Slawen anderseits zugewiesen. Wie weit in vorgeschichtliche Zeit zurück wir sie in solchen Sitzen zu suchen haben, darüber läßt uns die Sprache allerdings im ungewissen; doch stellt sich uns hier wiederum die prähistorische Archäologie zur Zeugenschaft.

Durch diese kann es als bestimmt erwiesen gelten, daß in das Ländergebiet, das die westlichen Teile der Ostsee einschließt, schon während der Bronzezeit, deren Anfänge tief ins zweite Jahrtausend v. Chr. zurückreichen, keine umfangreichere Einwanderung stattgefunden hat. Das zeigt die völlig ungestörte, nirgends sprunghafte Kulturentwicklung während dieses ganzen Zeitraumes. Über die äußere Erscheinung der nordischen Bevölkerung der Bronzezeit können wir uns deshalb eine bestimmte Vorstellung bilden, weil die Gräberfunde vielfach Leichenreste zutage gefördert haben. Und zwar sind uns solche auf dänischem Boden gerade aus einem der älteren Teile der genannten Periode sogar

mehrfach samt dem Haare erhalten. Dieses hat sich in allen untersuchten Fällen als blond erwiesen. Die Bestatteten gehörten einem hochgewachsenen Volke mit langen Schädeln an. Kein Zweifel, daß es bereits Germanen waren.

Schwieriger gestaltet sich die Frage, ob auch während der Steinzeit die nordische Bevölkerung desselben Stammes ist. Doch war schon in den letzten Abschnitten der nordischen Steinzeit das Kupfer bekannt. Dieses wurde dann durch zinnarme, später durch eigentliche Bronze ersetzt, neben der erst die Steinsachen rascher außer Gebrauch kamen. Auch der Formenschatz der nordischen Bronzekultur tritt uns nicht sofort in voller Ausbildung entgegen. Für deren Einführung durch bloße Kulturmitteilung, nicht durch einen Bevölkerungswechsel spricht es auch, daß die Begräbnisbräuche und Grabformen am Ausgange der Steinzeit bereits dieselben sind wie zu Beginn der Bronzezeit, ferner, daß keine andere neue Kulturerrungenschaft gleichzeitig mit dem Metalle in Erscheinung tritt. Kannten doch schon die Steinzeitleute unsere wichtigsten Haustiere und Kulturpflanzen. Auch ihre Schädelformen stimmen zumeist zu den späteren germanischen und schließen allein schon den Gedanken völlig aus, daß wir es dabei mit Finnen oder Lappen zu tun haben, die ja übrigens erst spät und nur teilweise und unter fremdem Einflusse zu Ackerbau und seßhafter Lebensweise übergegangen sind. Auch an jene Elemente ist nicht zu denken, die in Gallien und Britannien die nichtindogermanische Unterlage im späteren Volksbestande bilden. Die Massenhaftigkeit der Funde aus der jüngeren nordischen Steinzeit läßt bereits für diese Periode auf eine zahlreiche Bevölkerung schließen, die durch eine neue Einwanderung nicht hätte vernichtet werden können. Aber gerade der germanische Norden zeichnet sich später durch große Gleichartigkeit seiner Bevölkerung aus, die schwer zu verstehen wäre, wenn diese aus

der Verbindung eines eingewanderten mit einem völlig stammfremden Bestandteil hervorgegangen wäre. Auch ohne das Zeugnis der Funde müßten wir doch annehmen, daß die Germanen, wenn sie erst um 1500 v. Chr. oder später eingewandert sind, ein Volk angetroffen haben, das ihnen völlig glich. Das könnte höchstens ein anderer nahverwandter indogermanischer Stamm gewesen sein, für dessen Vorhandensein aber sonst nichts spricht.

Wenn es also für die Bronzezeit als erwiesen gelten kann, so ist es für die Steinzeit immerhin äußerst wahrscheinlich, daß die Germanen schon im Norden Europas seßhaft waren. Allerdings nur für die jüngere Steinzeit, das heißt jenen Abschnitt, der gegenüber einem früheren durch geschliffene Steinwerkzeuge sowie durch die Pflege von Ackerbau und Viehzucht gekennzeichnet ist. Für eine noch ältere Zeit ist die Anwesenheit des Menschen im Norden durch die „Muschelhaufen" oder „Kökkenmöddinger" (Küchenabfälle) bezeugt. Sie bestehen aus Ansammlungen von Schalen eßbarer Muscheln, untermischt mit allerlei anderen Abfällen aus dem menschlichen Haushalte, und stammen von einem Volke, das durch Jagen, Fischen und Sammeln von Schaltieren seinen Lebensunterhalt gewann und von Haustieren nur den Hund kannte. Ja, neuere Funde zeigen, daß Skadinavien schon in der sogenannten Ancyluszeit besiedelt war, in der die Ostsee noch ein großes, mit dem Kattegat durch einen Flußlauf verbundenes Süßwasserbecken bildete, so daß Schweden für den Menschen auf einer Landbrücke erreichbar war. Bis nach Dänemark wenigstens scheint er sogar schon in der Renntierzeit gelangt zu sein. Die Übergangsfunde aber, die zwischen diesen früheren Perioden und dem jüngeren Abschnitt der Steinzeit vermitteln, schließen einen Bevölkerungswechsel keineswegs aus. Schon die Zeit der Muschelhaufen liegt übrigens so weit zurück, daß von Germanen im

Zusammenhang mit ihr nicht die Rede sein könnte, weil sich diese so frühzeitig noch nicht als ein selbständiger Zweig aus dem indogermanischen Urvolke herausgebildet hatten. Für die Annahme aber, daß das Volk der Muschelhaufen die Indogermanen selbst oder ein Teil von ihnen in einer ihrer Trennung vorausliegenden Zeit sei, fehlt es an Beweisen. Noch weniger läßt sich auf Grund unserer heutigen Kenntnisse für die Indogermanen in den verschiedenen Abschnitten der Diluvialzeit ein bestimmtes Gebiet in Anspruch nehmen.

Man wird sicher nicht zu weit zurückgreifen, wenn man den Beginn der jüngeren Steinzeit im südlichen Skadinavien vor den Anfang des dritten vorchristlichen Jahrtausends setzt. Wäre aber damals auch schon Deutschland oder auch nur Norddeutschland von Germanen bewohnt gewesen, so müßten wir erwarten, daß die Unterschiede zwischen Nord- und Südgermanen zu Beginn unserer Zeitrechnung — zumal in sprachlicher Hinsicht — weit größere seien, als sie tatsächlich sind. Allerdings behalten oftmals Sprachen auch auf größeren und von Verkehrshindernissen durchschnittenen Gebieten lange Zeit hindurch einen einheitlichen Charakter; dies hat aber zur Voraussetzung, daß sie sich während der in Betracht kommenden Zeit überhaupt nicht wesentlich verändern. Die germanische Sprache hat indessen in der Gestalt, in der wir sie kennenlernen, bereits eine starke Sonderentwicklung durchgemacht. Die Tatsache der geringfügigen mundartlichen Unterschiede innerhalb des Germanischen zu Beginn der geschichtlichen Zeit, durch die es zu der weitvorgeschrittenen Dialektspaltung bei Griechen und Italern in auffallendem Gegensatze steht, bedarf daher besonderer Erklärung. Sie ist wohl zum Teil wenigstens gegeben durch die Übersiedlung von Stämmen von einem Ufer der Ostsee auf das andere. Daß Einwanderungen aus Skadinavien nach dem östlichen Deutschland in ausgedehntem Maße in Betracht kommen,

läßt sich archäologisch nachweisen. Ferner gibt es eine bei mehreren südgermanischen Stämmen verbreitete, freilich nicht bei ihnen allen auch bodenständige Wandersage, die Scadinavia, Scandia — der Name lebt in dem von Skåne, Schonen fort — als ihre älteste Heimat nennt. Mehrfach weist auf solche Wanderungen auch der Umstand, daß südgermanische Völkerschaftsnamen auf nordischem Boden wiederkehren. Aber nicht immer ist wie bei dem Verhältnis des Gotennamens zu dem der Insel Gotland oder desjenigen der Burgunden zu dem von Bornholm, *Borgundarholmr*, an südliche Wanderrichtung zu denken. Von den norwegischen *Rygir* und *Hǫrðar* ist es vielmehr wahrscheinlich, daß sie von den ostdeutschen und jütländischen *Rugii* und *Harudes* ausgehen, nicht umgekehrt.

Natürlich waren aber die Unterschiede zwischen den Germanen und ihren Nachbarn auf deutschem Boden anfänglich keine einschneidenden, und erst allmählich hat sich die Kluft erweitert und vertieft. Je weiter wir zurückgreifen, desto weniger werden wir hoffen dürfen, den jeweiligen Verlauf der Grenzen zwischen den germanischen und den Nachbarstämmen etwa aus dem Unterschiede der Bestattungssitten und Grabbeigaben feststellen zu können. In dem Maße, als ein besonderes germanisches Volkstum sich mehr und mehr ausbildet, wird dies leichter. Diese Voraussetzung ist aber erst in der Bronzezeit eingetreten.

Ohne Zweifel hat gerade diese dem Germanentum seine wichtigsten Grundlagen geschaffen und seine Richtung gegeben. Quelle des Reichtums und damit einer beachtenswerten nationalen Kultur war für den Norden in dieser Periode vor allem der Handel mit Bernstein, der damals so gut wie ausschließlich an der dänischen und deutschen Nordseeküste gesammelt wurde. Gegen Bernstein hauptsächlich wurde das Erz und Gold eingetauscht, in dessen Ver-

arbeitung sich alsbald, schon im ersten Hauptabschnitte der Bronzezeit, ein eigentümlicher, fremde Anregungen frei ausbildender Stil entfaltete, dessen bodenständige Verbreitung auch die der Germanen andeutet. Am Südufer der Ostsee ist danach als das am frühesten von ihnen besetzte Gebiet das Land zwischen Elbe und Oder, also Holstein, Mecklenburg und Vorpommern zu betrachten. Schon während der Bronzezeit wird aber dieser Bereich nach allen Seiten überschritten, und zwischen 900 und 700 v. Chr. dürften sie bereits die Weichsel erreicht haben.

6. Fremder Einschlag im urgermanischen Volkstum. Nordgrenzen. Berührung mit den Finnen.

Wenn auch die Möglichkeit besteht, daß auf dem Boden Deutschlands und Skadinaviens die Träger älterer prähistorischer Kulturen Nichtindogermanen gewesen und zum Teil in den zu Germanen sich entwickelnden Indogermanen aufgegangen sind, so kann es sich dabei doch nur um einen sehr weit zurückliegenden Vorgang handeln. Auf jeden Fall ist es eine starke und tendenziöse Übertreibung, wenn man die Germanen — das rassenreinste aller indogermanischen Völker — als indogermanisierte „Prägermanen" hinstellt und wesentliche Bestandteile ihres Wortschatzes sowie charakteristische Veränderungen ihrer Sprache, wie die Lautverschiebung, auf fremden Ursprung oder Anstoß zurückführt. Um nur ein Beispiel anzuführen, zeigt die dänische Lautverschiebung, daß Lautwandel auch ohne Sprach- und Völkermischung sich einstellen kann. Was die Bestandteile des Germanischen betrifft, deren Verwandtschaft im übrigen Indogermanischen bisher nicht nachgewiesen werden konnte, sind sie nicht zahlreicher, als man auf Grund der Verhältnisse in anderen indogermanischen Sprachen erwarten darf.

Nur gegen Norden zu haben wir es auch in geschichtlicher Zeit noch mit Nachbarbeziehungen zu nichtindogermanischen Elementen zu tun, grundverschieden von den Germanen auch in Eigenart und Lebensweise. Wie weit zurück freilich schon für vorgeschichtliche Zeiten hier von finnisch-lappischen Völkern gesprochen werden kann, ist noch unentschieden; im besonderen auch, ob die Steingeräte des sogenannten „arktischen" Kulturkreises, die sich durch Form und Stoff — Schiefer statt Feuerstein — von den germanischen unterscheiden, solchen oder anderen, später von der Bildfläche verschwundenen Jägervölkern zuzuschreiben sind.

Spuren dieser nichtgermanischen Steinzeitkultur, die im Ostbaltikum Beziehungen hat, sind auch in südlicheren Strichen Skadinaviens beobachtet worden. Sie wird aber mehr und mehr zurückgedrängt. Schon zu Ende der Steinzeit ist das südliche und mittlere Schweden und ebenso auch ein großer Teil Norwegens fest in germanischen Händen, und in den folgenden vorgeschichtlichen Perioden schreitet die germanische Besiedlung weiter nach Norden vor. Der alte einheimische germ. Name für das Renntier *hrainaz*, der weder entlehnt ist, noch eine junge Wortbildung sein kann, zeigt, wie früh Germanen in hohe Breiten gekommen sind. Längs der Küste des Bottnischen Meerbusens, vor allem aber über die Ålandsinseln hinweg hat auch schon in der Steinzeit germanisches Volkstum den Weg nach Finnland gefunden, vermutlich sogar früher als die Vorfahren seiner jetzigen finnischen Bevölkerung, die dahin erst in der Eisenzeit gelangt zu sein scheinen.

Besteht die Möglichkeit, daß ältere Nordnachbarn der Germanen später durch andere verdrängt oder aufgesogen wurden, so könnte auch der Name der Finnen, *Finnōs*, *Fennōs* in älterer germanischer Lautgestalt, ein Name, mit dem die Germanen in historischer Zeit die Gesamtheit ihrer

finnisch-lappischen Nachbarn bezeichnen, von deren Vorgängern auf sie übertragen worden sein.

Jedenfalls auf ein nichtgermanisches Element, das sich vielleicht erst in eine durch Auswanderung germanischer Stämme entstandene Lücke eingeschoben hat, weist der Name Finneidi, Finnhēd -hēdi oder Finnvidr, Finnved „Finnenwildnis, Finnenwald" einer Landschaft im südlichen Schweden zwischen Halland und den Smålanden. Der von ihm hergeleitete, zuerst bei Jordanes im 6. Jahrh. n. Chr. belegte Völkerschaftsname Finnaithae bezeichnet aber schon wiederum ein germanisches Volk.

Für die Vorfahren der heutigen Lappen, eines Volkes von sehr ausgeprägten und eigenartigen Rassenmerkmalen, das von finnischen Stämmen erst die Sprache angenommen haben dürfte, galt der Sondername Skridi-finnōs, dessen Bestimmungswort zu unserem *schreiten, Schritt, Schrittschuh* gehört. Der Volksname erklärt sich aus der ursprünglich für diese „Schrittfinnen" eigentümlichen Übung des Schneeschuhlaufens. Die Benützung des Skis haben die Nordleute von den Lappen kennengelernt, die sich seiner bei der Jagd bedienten.

Mittelalterliche Quellen kennen außer den Lappen anschließend an die Schweden ein Nordvolk, das anord. Kvenir oder Kvænir, agf. Cwēnas heißt. Der Name der mit germ. *qenōn-, qēni-* „Weib" zusammengehört, drückt die Vorstellung von einem Weibervolke oder -reiche in jenen Gegenden aus, die uns im frühen Mittelalter wiederholt begegnet, aber schon bei Tacitus vorliegt in seinem aus germanischer Quelle stammenden Bericht, daß bei einem Volke, das über den Sviones, d. i. den Schweden, hinaus wohne, ein Weib an der Spitze des Staates stehe.

Der Name Sitones, Sithones, den Tacitus nennt, scheint im Verhältnis grammatischen Wechsels zu stehen zum germ.

Adjektiv *sīda-* „tief herabreichend, niedrig", von dem das Substantiv *sīdōn-* „Seite, Küste" ausgeht, also mit germ. Sprachmitteln denselben Begriff auszudrücken wie das finnische Kainulaiset, d. i. „Niederländer", als Bezeichnung des am Ostufer des Bottnischen Meerbusens sitzenden Zweiges der karelischen Finnen. Da aber Tacitus die Sithonen als ein den Svionen im übrigen ähnliches Volk bezeichnet, darf man bei ihnen eher an germanische Siedler denken, die sich an den Küsten des Bottnischen Meerbusens festgesetzt hatten, oder an ein den Germanen kulturell nicht sehr fernstehendes Volk. Minder wahrscheinlich ist es, daß in Sithones ein zu anord. *sīða* „zaubern" gehöriges Wort stecke.

Die Finnen allerdings galten ganz allgemein bei ihren Nachbarn als zauberkundig, so daß anord. *finngerð*, wörtlich „Finnenwerk", geradezu für „Zauberei" gebraucht wird. Aber auch in ihrer eigenen Religion steht der Zauberpriester, der Schamane, der die Beziehungen zwischen Menschen und Göttern vermittelt, ja durch seine Kunst letztere geradezu in seinen Dienst zwingt, im Mittelpunkt. Durch solche religiöse Vorstellungen schließen sie sich den nordasiatischen Völkern an, ebenso wie sie sich von den Indogermanen im allgemeinen dadurch abheben.

Wie groß auch im übrigen die Kluft ist, welche die Germanen der Römerzeit von ihren einzigen nichtindogermanischen Nachbarn scheidet, läßt die Schilderung erkennen, die Tacitus von den Fenni gibt, wonach wir es bei diesen noch mit einem niedrigstehenden Jägervolke zu tun haben. Übrigens ernährten sich die Skridefinnen im Norden Skadinaviens außer durch Jagd und Fischfang auch durch die Renntierzucht, wie noch heute ihre Nachkommen, die Lappen. Die ostbaltischen Finnen sind dagegen unter der Einwirkung indogermanischer Nachbarvölker längst zu Ackerbau und gesitteter Lebensweise übergetreten und stehen heute, wenn

auch nicht durch Zahl, so doch kulturell hinter keinem europäischen Volke zurück.

Wie groß im besonderen der germanische Einfluß auf die finnisch-lappischen Stämme gewesen ist, ergibt sich aus der Fülle von Lehngut germanischen Ursprungs, das in ihre Sprachen Aufnahme gefunden hat. Begrifflich gehören diese Entlehnungen bezeichnenderweise zum größten Teile dem Bereich des Staats- und Kriegswesens und dem der Kulturprodukte und Fertigkeiten an. Was ihre Gestalt betrifft, ist es bemerkenswert, daß sie germanische Grundformen mit Bewahrung der vollen Endungen voraussetzen — z. B. *kuningas* „König", *kernas* „willig", *tiuris* „teuer", *vantus* (vgl. schwed. *vante*) „Handschuh" —; ja sie haben in Vokalismus und Konsonantismus zum Teil so altertümlichen Charakter, daß der Beginn der germanisch-finnischen Berührungen nicht später als 500 v. Chr. angesetzt werden darf.

7. Vordringen und Beziehungen im Osten.

a) Balten und Slawen.

Auch im Süden des Finnischen Meerbusens haben sich frühzeitig Germanen festgesetzt, und dort knüpfte sich vielleicht am frühesten ein Verkehr an mit den ursprünglich südlicher wohnenden Finnen im engeren Sinne. Die schwedischen Volksreste, die sich an der Nordwestküste und auf einigen Inseln Estlands, sowie auf der livländischen Insel Runö finden, gehen möglicherweise auf diese Niederlassungen zurück, deren einstige weitere Verbreitung schon geographische Namen wie Dagö, Ormsö, Odensholmen, Ösel (= anord. Eysȳsla „Inselbezirk", im Gegensatz zum Namen Aðalsȳsla „Hauptbezirk" des estnischen Festlandes) bezeugen.

Bei Ptolemaios sind östlich von der Weichsel die Flüsse Chronos, Rudōn, Turuntes, Chersinos eingetragen, die sich

vielleicht auf Pregel, Ruß (Memel), Windau und Düna verteilen. Von ihren Namen ist Rudōn sichtlich „der Rote", zu lit. *rùdas* „braunrot", germ. *rudaz* (neben *raudaz*, *reudaz*) „rot" gehörig, ein für Germanen wie Balten gleich verständliches Wort. In Chersinos steckt aber offenbar eine Germanisierung von lit. *Kirsnas* „der Schwarze", und der Name beweist durch seine Lautform das hohe Alter der germanischen Beziehungen in den Ostseeprovinzen, die danach schon in der Zeit vor der Lautverschiebung einsetzen.

Südlich des Finnischen Meerbusens sitzt heute noch ein finnischer Stamm, die Esten, anord. Eistr, in Estland, Eistland. Aus römisch-germanischer Zeit aber und aus dem frühen Mittelalter ist uns derselbe Name — Aestii bei Tacitus — überliefert als Bezeichung des baltischen Stammes, der sich nachmals in Litauer, Letten und Preußen gliedert. Das ist am leichtesten erklärlich, wenn Aestii von Haus aus ein Name germanischer Eroberer ist, die sich schon in vorgeschichtlicher Zeit sowohl bei den Balten als auch bei den Finnen der Ostseeprovinzen festgesetzt hatten, dann aber in den von ihnen beherrschten Völkern aufgingen. Es ist dabei belanglos, ob der Name zu got. *aistan* „aestimare" oder zusammen mit dem ersten Teil des inschriftlich bezeugten Personennamens *Aisto-mōdius* zu dem mit lat. *aestus* „Hitze" verwandten agf. *āst*, mnd. *eiste*, ndl. *eest* „Darre" gehört und etwa „die Hitzigen" oder „die" — was für die Balten kennzeichnend ist — „in den Riegen, Getreidedarren Überwinternden" bezeichnet.

Tacitus konnte von den Aestii hervorheben, daß sie sich mit mehr Geduld als ihre Nachbarn der Feldwirtschaft hingaben, und auch den Späteren galten die Balten als still und friedfertig.

Auch für die Slawen begegnet uns ein germanischer Name schon im Altertum in der Gestalt Venedi, Venadi, Veneti.

Im Althochdeutschen lautet er Winida und lebt fort in dem der Wenden und der Windischen. Ein buchstäblich mit ihm übereinstimmender, nur nicht von germanischen Lautgesetzen betroffener Volksname findet sich sonst noch mehrmals, und zwar auf verschiedenen Sprach- und Stammesgebieten, in Gallien, an der Adria, in Kleinasien. Er scheint mit der idg. Wurzel *ven* zusammenzugehören und „die Befreundeten" zu bedeuten. Auch hier liegt übrigens die Mutmaßung nahe, daß es sich um den Namen eines ursprünglich nichtslawischen, und zwar illyrisch-venetischen Stammes, älterer Ostnachbarn der Germanen, handelt, der auf jüngere, an deren Stelle getretene übertragen worden ist. Jedenfalls kennen ihn die Slawen selbst nicht, nannten sich vielmehr Slovēne. Als Neuroi werden sie oder ein Teil von ihnen schon von Herodot als ein Volk im Hintergrunde der Skythen erwähnt. Nördlich von den Karpaten und um den oberen Dnjepr — nicht etwa an der Wolga oder an den Nordküsten des Schwarzen Meeres — ist ihre Urheimat zu suchen, von der sie sich erst nach der Völkerwanderungszeit weithin ausbreiten.

Den Slawen fehlt es bei ihrem Eintritt in die Geschichte im Gegensatze zu den Germanen an jeder festen, größere Kreise umfassenden staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung, aber auch an Persönlichkeiten, die, über ein Durchschnittsmaß sich erhebend, zu Führern berufen gewesen wären. Die staatenbildende Kraft der Germanen mußte ihnen dann das ersetzen, was ihnen an Eigenem fehlte. So ist der tschechische Staat durch den Franken Samo, der russische durch die schwedischen Waräger begründet worden. Zu den Goten unter Ermanarik stand das Gesamtvolk der Slawen in einem Hörigkeitsverhältnisse.

Es ist deshalb kein Zufall, daß gerade im Bereich von Begriffen der Herrscherbefugnis das Slawische Anleihen von

Worten aus dem Germanischen gemacht hat, wobei übrigens auch das Baltische vielfach mit ihm Hand in Hand geht. So stammt apreuß. *rīkis* „König" zunächst aus germ. *rīks*, got. *reiks*; lit. *kùningas* „Pfarrer", eigentlich „Herr", und aslaw. *kŭnęgŭ*, *kŭnęzĭ* „Fürst" aus germ. *kuningaz*; aslaw. *gospodĭ* „Herr" aus got. **gastiſaþs* und noch aslaw. *kraljĭ* „König" aus dem Namen Karls des Großen. Daneben beweist eine Fülle von sprachlichem Lehngut des Slawischen, das anderen Begriffskreisen angehört — ich erwähne nur als Beispiele aslaw. *plugŭ* „Pflug" aus germ. *plōgaz*, *mĭčĭ* „Schwert" aus got. *mēkeis*, *chlĕbŭ* „Brot" aus germ. *hlaibaz* —, die kulturelle Abhängigkeit des Ostens von den Germanen auch in anderen Richtungen. Eine alte Schicht solcher Entlehnungen reicht wohl in die Zeit vor der germanischen Lautverschiebung zurück. So aslaw. *svekrŭ* „Schwiegervater", *svekry* „Schwiegermutter", die neben lit. *szẽszuras* und aind. *çvaçrú* den Eindruck der Herkunft aus einer centum-Sprache machen. Umgekehrt fällt germ. *neþjaz*, got. *niþjis* aus idg. *neptios* „Verwandter" auf durch den Ausfall des *p*, der in aslaw. *netiji* lautgesetzlich ist. Daneben gibt es eine größere Anzahl von Wörtern, die das Baltisch-Slawische mit dem Germanischen oder außer diesem auch noch mit dem Keltischen gemein hat, bei denen aber keine besonderen Kennzeichen auf den Ausgangsort der Wort- und Begriffsprägung hinweisen.

Auch auf die Übereinstimmung in der slawischen und germanischen Namengebung ist als auf ein Ergebnis alter Beziehungen beider Völker Gewicht zu legen. Gewisse Kompositionsglieder von Personennamen kommen nur bei Slawen und Germanen vor. Man vergleiche slov. Godomir und germ. Gada-ricus, serb. Gosti-mir und ahd. Gast-hart, serb. Gradi-slav und ahd. Gard-win, serb. Ljubo-brat und ahd. Liub-gēr, tschech. Lud-mila und

ahd. Liut-brand, tschech. Lsti-mir und ahd. List-har, serb. Vladi-mēr und germ. Segi-mērus, slaw. Svętо-plŭkŭ und ahd. Snel-folc, tschech. Prosti-voj und ahd. Frast-rāt, tschech. Vladi-voj und ahd. Walt-her, tschech. Voli-mir und ahd. Willi-bald, tschech. Zlato-slav und ahd. Gold-rūn. Man wird auch hier in der Mehrzahl der Fälle Entlehnung seitens der Slawen als die Ursache der Übereinstimmung zu betrachten haben, zumal diese Entlehnung teilweise bei den hier zugrunde liegenden Appellativen selbst nachweisbar ist.

b) Thraker.

Die Slawen grenzten in ihrer Urheimat im Süden an den großen thrakischen Stamm, der in seiner nördlichen getisch-dakischen Abteilung zeitweilig über den Nordabhang der Karpaten hinabreichte. Ein weites Gebiet, der ganze Nordosten der Balkanhalbinsel oberhalb der Makedonen, die heutige Walachei, Siebenbürgen und dessen ungarisches Vorland bis zur Donau waren die Stammsitze der Thraker, von denen aus in grauer Vorzeit mächtige Vorstöße nach Kleinasien hinüber erfolgten, wo unter anderen die Phrygier thrakischer Herkunft sind. Nach den Berichten der Alten zeigen die Thraker in ihrem Äußeren noch deutlich das ursprüngliche indogermanische Gepräge. Ihre Sprache reiht sich nach Ausweis der Namen und Glossen, die ihre einzigen erhaltenen Denkmäler sind, der östlichen Hauptgruppe des Indogermanischen an und steht dem Slawischen näher als dem Germanischen. Auch ihr Volkscharakter zeigt manches Ungermanische. Obwohl sie tapfer und kriegerisch sind, fehlt es ihnen an politischer Begabung, weshalb ihre geschichtliche Rolle mehr eine leidende als eine tätige gewesen ist. Ihre Gemütsart neigt zu Maßlosigkeiten; daher auch ihre Vorliebe für orgiastische Kulte einerseits, für Askese anderseits. Wenn

von ihren Sitten manches — wie die Übung des Schwerttanzes, der Gebrauch kleiner Tische, die beim Mahl jedem einzelnen vorgesetzt werden, die keilförmige Schlachtordnung — an die Germanen erinnert, so handelt es sich dabei nur um Elemente einer einstmals weiter verbreiteten europäischen Urkultur. Eine sehr beachtenswerte Übereinstimmung zeigen sie dagegen mit Kelten und Germanen in ihrer religiösen Entwicklung, sofern bei diesen drei Stämmen der Windgott dem alten indogermanischen Himmelsgott den Rang abläuft und zum obersten der Götter erhoben wird. Auch in der Lebendigkeit ihres Unsterblichkeitsglaubens kommen alle drei überein.

Daß die Thraker für nördlichere Stämme als Kulturvermittler auftreten konnten, ist durch ihre Lage gegeben. Und zumal auf ihre Nordnachbarn, Slawen und Balten, mögen ihre Einflüsse mächtige gewesen sein, ohne daß wir übrigens imstande sind, sie abzuschätzen, da uns von ihrer Sprache zu wenig bekannt ist. Zu den Germanen konnten sie erst in unmittelbare Beziehungen treten, als diese bis in die Gegend der Weichselquellen vorgedrungen waren, und besonders, seit sich die germanische Abteilung der Bastarnen längs des Nordrandes der Karpaten weiter gegen Osten vorgeschoben hatte. In Westgalizien, um Bochnia und Wieliczka, war ein sehr salzreiches Land in den Händen thrakischer Stämme und gewiß auch für die Salzversorgung der nahen Germanen von Bedeutung, zumal in einer Zeit, bevor diese in die mitteldeutschen Salzgebiete eingedrungen waren. Das alte deutsche, in zahlreichen Ortsnamen fortlebende Wort *hall* „Salzwerk" ist nicht keltischer, wie vielfach geglaubt wird, vermutlich aber thrakischer Herkunft. Denn die festländischen keltischen Dialekte haben niemals *s* in *h* gewandelt, wogegen im Thrakisch-Phrygischen wie im Griechischen idg. *sal* zu *hal* wurde: vgl. auch den kleinasiatischen

Salzfluß Halys. Vielleicht ist auch wie griech. *kannabis*, so das germanische aus *kanabis* verschobene *hanapiz* „Hanf" ein durch die Thraker vermitteltes Wanderwort. Thrakischer Ursprung wird ferner für griech. *baitē* „Pelzrock" vermutet, dem germ. *paidō*, got. *paida* „Rock", unser mundartliches *Pfait* „Hemd" entspricht. Anord. *skalm* „Schwert" ist dasselbe Wort wie thrak. *skálmē*. Endlich scheint ein in einer nordischen Sage erhaltener Name Harfaðafiǫll, der die Karpaten oder einen Teil von ihnen bezeichnet, durch urgerm. *Harbōþa-* oder *Harfōda-* hindurch auf den sicher dakischen Namen des Karpātēs óros (so bei Ptolemaios) zurückzugehen, der dann schon vor der Lautverschiebung dem germanischen Wortschatze einverleibt worden sein müßte, was ja übrigens auch bei *Hanf* und *Pfait* der Fall ist.

c) Illyrier.

Verschieden von den Thrakern sind die Illyrier, die mit ihrer Nordabteilung Pannonien erfüllten, mit einer Abzweigung, den Venetern, nach Oberitalien und in älterer Zeit tief in die Alpen hineinreichten. Eine im übrigen ganz diesen Pannoniern zuzurechnende Völkerschaft, die der Osi, steht sogar noch auf dem linken Donauufer in der Gegend der Eifel, wo sie in nachchristlicher Zeit mit den nach Oberungarn vordringenden Germanen zusammenstieß und ihnen zinsbar wurde. Vielleicht ist es dieselbe Völkerschaft, die bei Ptolemaios unter der Bezeichnung Burgiones und Visburgioi (= got. *Baurgjans* und *Wisubaurgjōs*) auftritt. Dieser Name, der „die Burgbewohner" oder „die gute Burgen Besitzenden" bedeutet, ließe, wenn er sich auf die Osen bezieht, vermuten, daß sie durch die Sitte, in festen Plätzen zu wohnen, ihren germanischen Nachbarn aufgefallen sind. Vielleicht sind auch die in den mittleren Karpaten, an der Nordwestseite der Daken seßhaften Anartes oder Anartii

trotz ihres anscheinend keltischen Namens als Illyrier zu betrachten.

Auf viel weitere Verbreitung pannonisch-illyrischen Volkstums auf dem linken Donauufer weist die Tatsache, daß auf der Karte des Ptolemaios im östlichen Großgermanien mehrere Ortsnamen von ausgesprochen illyrischem Charakter wie *Stragona*, *Leukaristos*, *Nomisterion*, *Virunon* eingetragen sind. Auch das zu weit nach Westen geratene *Pheugaron* ist dazu zu rechnen. Dazu stimmt, daß die bronzezeitliche Hinterlassenschaft aus Norddeutschland östlich der Oder eher auf südliche Beziehungen als auf germanischen Ursprung hinweist. Schließlich findet nun auch der Name Wenedōs, Wenepōs als eine auf die nachrückenden Slawen übertragene Bezeichnung der älteren, illyrisch-venetischen Ostnachbarn der Germanen seine Erklärung. Nur muß man dann annehmen, daß überall, wo Germanen und Balten-Slawen gemeinsame sprachliche Sonderentwicklung zeigen, auch die zwischen ihnen stehenden Stämme mit ihnen Hand in Hand gegangen sind.

Auf eine lexikalische Übereinstimmung zwischen Illyrisch und Germanisch-Lateinisch fällt ein Licht durch den pannonischen Ortsnamen Aquincum für das Warmbad Ofen, der zu lat. *aqua* und germ. *ahwō* „Wasser" gehört.

In den Ostalpen sind die illyrischen (venetischen) Vorläufer der Kelten die Träger der Hallstattkultur. Nicht ohne Grund ist vermutet worden, daß bei ihnen, also in illyrischem Sprachgebiet, der Ausgangspunkt des bei Kelten und Germanen gebräuchlichen Wortes *īsarno-* „Eisen" zu suchen sei.

d) Sarmaten und Alanen.

Den Osen an Macht und Einfluß bedeutend überlegen war der sarmatische und somit Iranisch sprechende Nomadenstamm der Jazuges (Jazyges), die um 20 n. Chr. vom süd-

lichen Rußland aus in die Gegend zwischen Donau und Theiß übersiedelten. Sie gingen von dort aus ein freundschaftliches Verhältnis mit den benachbarten germanischen Quaden ein, die durch sie den Gebrauch hörnener Schuppenpanzer kennenlernten. Die aus dem Angelsächsischen überlieferte Namenform Sermende scheint auf eine nicht lateinisch vermittelte Gestalt des Volksnamens zu weisen.

Nochmals trat später, in der Völkerwanderungszeit, eine iranische Abteilung, die Alanen, vom Nordabhange des Kaukasus herkommend, in die Gesellschaft germanischer, besonders ostgermanischer Stämme ein, denen gegenüber sie aber der empfangende, nicht der gebende Teil gewesen ist.

e) Hunnen.

Nicht minder war dies in derselben Zeit bei den türkischen Hunnen der Fall, die sich in ihren höheren Gesellschaftsschichten gotischem Einfluß gegenüber keineswegs ablehnend verhielten. Das bezeugen schon ihre gotische Hofsprache und -sitte und die gotischen Namen ihrer Fürsten Mundjuk, Attila, Blēda. Dementsprechend ist auch die Erinnerung an sie bei den von ihnen abhängigen Stämmen, wie die Gestalt Etzels in der süddeutschen Heldensage zeigt, keine unfreundliche gewesen. Den frei gebliebenen Germanen hat sich das Bild des gefürchteten und wilden Fremdlings allerdings mit rauheren Zügen eingeprägt und derart vergrößert, daß der Volksname Hüne — wie schon die Lautgestalt des Wortes gegenüber hochdeutsch Heune zeigt, zunächst auf niederdeutschem Boden — die Bedeutung „Riese" angenommen hat, geradeso wie bei den Slawen aus Obor „Avare" eine Bezeichnung für „Riese" geworden ist.

Durch das Einmarschtor der russischen Steppe mögen auch früher schon andere turkotatarische Völker den Weg nach Europa gefunden haben. An ein solches zu denken ist

man bei den Spali versucht, die nach der gotischen Wandersage von den unter Filimer nach den Pontusgegenden wandernden Goten vernichtet worden sein sollen, und mit deren Namen ein anderes altsawisches Wort für Riese *spolinŭ* zusammengebracht wird. Wenn als Name für den östlichen Teil der Slawen Antae überliefert ist, so ist das wohl wieder der Name eines sie beherrschenden turkotatarischen oder sakischen Volkes. Auf ihn scheint agf. *entas* (germ. *antjōs*) „Riesen" zurückzugehen.

8. Südliche und westliche Ausbreitung und Beziehungen.

a) Verhältnis zu den Uritalern.

Die gesamten östlichen Beziehungen der Germanen, auch soweit sie nicht wie die zuletzt besprochenen jung und flüchtig sind, werden an Bedeutung für sie von den südlichen und westlichen weit überwogen. Denn keines von allen ihren Nachbarvölkern hat einen gleich mächtigen Einfluß auf sie ausgeübt wie in der letzten vorgeschichtlichen Zeit die Kelten, in fernerer Vorzeit die Vorfahren der Römer und ihrer italischen Stammverwandten.

Daß die Italer einmal nördlich der Alpen seßhaft waren, ist ein zwingender Schluß aus ihren verwandtschaftlichen Beziehungen zu den europäischen Nordvölkern. Man rechnete früher mit einer ehemaligen kelto-italischen Sprachein heit. Neuere Forschungen aber legen sogar die Annahme nahe, daß die Spaltung des Italischen sowohl als des Keltischen in eine *q*- und eine *p*-Sprache, Lateinisch und Oskisch-Umbrisch einerseits, Gälisch und Gallobritisch anderseits, in die italokeltische Zeit hinaufreicht. Nach dem Abzug von Stämmen der *q*- sowohl als der *p*-Mundart nach Italien machten diese in ihrem neuen Verkehrsgebiet gemeinsam

die Entwicklung zu Italern durch, indes die Zurückgebliebenen zu Kelten wurden.

Die nach Italien auswandernden Stämme saßen aber wohl schon in ihrer nordalpinen Heimat mehr gegen Osten — darauf weisen griechische Beziehungen — und mehr südlich von den Germanen, schon näher den Alpenübergängen als die nachmaligen Kelten.

Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn sich außer germanisch-italokeltischen Übereinstimmungen auch engere germanisch-italische Beziehungen nachweisen lassen. Daß nach Abwanderung der Italer germanisch-keltische fortdauerten, ist durch die Fortdauer der Nachbarschaft von selbst gegeben.

Jedenfalls fällt diese Abwanderung in die Bronzezeit. Das keltisch-germanische Wort für Eisen, *īsarno- īsarna-*, ist dem Italischen nicht mehr bekannt geworden. Dagegen stimmt germ. *aiz* und lat. *aes* „Erz", sowie norw. *eirk* und lat. *aerugo* „Erzrost".

Aus den zahlreichen Übereinstimmungen des Germanischen mit dem Keltischen und Italischen sei hier, um ein Beispiel anzuführen, herausgehoben die formelle Zusammengehörigkeit und gleiche Verwendung eines Präfixes *co- com-*, germ. *ga-*; vgl. lat. *con-spicio* mit perfektiver Bedeutung, ebenso ahd. *ga-sihu* „ich erblicke"; lat. *com-mūnis* (aus *com-moinis*), got. *ga-mains*; cymr. *cyf-rin*, gall. *cob-*, *com-rūnos* „vertraut", germ. *ga-rūnan-* „vertrauter Freund". Erwähnt sei auch lat. *vātes* „Seher" = ir. *faith* aus *vātis* „Dichter" neben germ. *wōþiz* „Poesie, Gesang".

Aber daneben ist die Zahl der Fälle, wo nur im Lateinischen Entsprechung zu einem germanischen Wort zu finden ist, zu groß, um sich ganz daraus erklären zu lassen, daß uns nicht der gesamte altkeltische Wortschatz bekannt ist. Ohne die Absicht der Vollständigkeit, wieder nur als Beispiele,

seien erwähnt: mndl. *blōsen*, lat. *flōrēre*; got. *þahan*, lat. *tacēre*; got. *ana-silan*, lat. *silēre*, got. *tiuhan*, lat. *dūcere*; ahd. *hlamōn* „rauschen, brausen", lat. *clamāre*; got. *gaits*, lat. *haedus*; ahd. *gersta*, lat. *hordeum* aus Wurzel *ghṛzd*; germ. *wada-* „Untiefe", lat. *vadum*; got. *aþns*, lat. *annus*; got. **gibiþs*, lat. *hebēs*; got. **gastiþaþs*, lat. *hospes*; got. *jūnda*, lat. *iuventa*; got. *wulþus* „Schönheit", lat. *vultus* „Aussehen"; agf. *sulh* „Pflug", lat. *sulcus*; germ. *masta-*, lat. *mālus* aus *mazdos*; germ. *sahsa-* „Messer", lat. *saxum* „(schneidiger) Stein"; germ. *laga-*, lat. *lēx*; germ. *sanhta-* „versöhnt", lat. *sanctus*; germ. *sanþa-* „wahr, schuldig", eigentlich „seiend", lat. *sons*; germ. *wīha-* „heilig", lat. *victima*.

Nach alledem ist an unmittelbarem nachbarlichen Verkehr der Germanen mit den Uritalern kaum zu zweifeln. Auffallend ist bei den binnenländischen Sitzen, die wir diesen zuweisen müssen, daß sie dasselbe Wort für Meer kennen wie die anderen indogermanischen Nordvölker, allerdings in der auffallenden Gestalt *mare*, wo wir wegen kelt. *mori* auch lat. *more* erwarten sollten. Sie können aber das Meer vom Hörensagen und durch Vermittlung ihrer germanischen Nordnachbarn gekannt haben. Daher ist *mare* wohl als Lehnwort aus urgerm. *mari* zu betrachten, wodurch seine Lautform Erklärung findet.

b) Verhältnis zu den Kelten.

α) Bedeutung der Kelten und ihr Kulturaustausch mit den Germanen.

Der Abzug der Uritaler über die Alpen hatte wohl schon eine Ausbreitung der Urkelten nach Südwesten zur Folge. Später drangen sie so weit in dieser Richtung vor, daß sie an der ganzen Südgrenze der Germanen wie im Westen

ihre Nachbarn werden. Ihr Einfluß auf diese mußte sich dadurch sehr verstärken.

Das Gebiet, das die Kelten im Altertum ihr eigen nannten, ist ein ungeheures. Außer dem heutigen Frankreich, Belgien, den Britischen Inseln, den Alpenländern und der Poebene hielten die Kelten einen großen Teil von Spanien besetzt und schoben sich, wenn auch nicht mehr in geschlossenen Massen, an der Donau abwärts bis zu ihrer Mündung und in die Balkanhalbinsel, ja in einem äußersten Ausläufer bis nach Kleinasien hinein vor. Ihren ersten Ausgang aber scheint ihre Ausbreitung, die sich nach den südeuropäischen Ländern erst in geschichtlicher Zeit vollzog, von einem Bereich aus genommen zu haben, der wesentlich auf heute deutschen Boden fällt.

In ihrer äußeren Erscheinung den Germanen ähnlich — sie werden uns als hochgewachsen, blond, blauäugig, weißhäutig geschildert, solange sie unvermischt waren —, kommen sie diesen auch in ihren seelischen Anlagen von allen Nachbarstämmen am nächsten, ohne doch deren nachhaltige Kraft zu besitzen. Trotz der Proben todverachtenden Heldentums, die sie oftmals gegeben haben, verlieren sie nach kurzem Widerstreben fast insgesamt ihre Freiheit an die Römer. Vor den Germanen weichen sie durch Jahrhunderte beständig Schritt für Schritt zurück und wagen zu Cäsars Zeit selbst nicht mehr, sich ihnen gleichzustellen. Innerhalb des römischen Staatswesens gediehen die keltischen Provinzen zu hoher Blüte und nahmen lebhaften Anteil am römischen Geistesleben: sind doch sogar Männer wie Vergilius und Catullus keltischer Abkunft. Und schon vor ihrer Unterwerfung erwies sich ihr beweglicher Geist empfänglich für fremde Kultureinflüsse aller Art, denen sie sich zumal aussetzten, seit sie im südlichen Frankreich und im Norden der Balkanhalbinsel in den Wirkungskreis der griechischen Welt

eingetreten waren. Dadurch wurden sie in die Lage gebracht, den sittlich höher stehenden, tieferen, beständigeren Germanen gegenüber in vieler Beziehung als Lehrmeister aufzutreten. Wenn sich ihre kulturelle Überlegenheit in auffallender Weise in der letzten Hälfte des vorchristlichen Jahrtausends geltend machte, so hängt dies wohl damit zusammen, daß in dieser Zeit die Wertschätzung des Bernsteins und damit die Bedeutung der germanischen Stammsitze für den Handel bedeutend zurückgegangen war; und auch damit, daß die Kelten durch ihre den südlichen Kultureinflüssen leichter zugängliche Stellung wie anderes, so das voraushatten, daß sie früher den wichtigen Schritt vom Gebrauch der Bronze zu dem des Eisens machen konnten. So kommt es, daß die germanischen Metallarbeiten aus der ersten Zeit vollentwickelter Eisenkultur im Norden, der sogenannten La-Tène-Periode, ganz unter dem Einflusse keltischer Vorbilder stehen, und daß das Wort Eisen selbst den Germanen durch sie übermittelt ist, wie denn zu Tacitus' Zeit noch Germanien seinen Eisenbedarf teilweise durch den Bergbau der keltischen Kotinen im oberen Grantal deckte. Daß trotzdem die Kelten den Germanen an politischer und kriegerischer Tüchtigkeit nicht gewachsen waren und gerade in der La-Tène-Periode, die den Zeitraum von etwa 400 v. Chr. bis zu Beginn unserer Zeitrechnung umfaßt, die gewaltigsten Gebietsverluste erlitten, konnte die von ihnen ausgehende Kulturbewegung sogar beschleunigen, da die Sieger in den eroberten Ländern überall mit Resten der alten Bevölkerung in Verbindung traten.

Was die sprachlichen Beziehungen der Kelten und Germanen betrifft, ist — wie schon erwähnt — idg. *bh*, *dh*, *gh* im Keltischen ganz ähnlich fortentwickelt wie im Germanischen und anders als im Italischen. Die germanische Lautverschiebung hat allerdings eine tiefe Kluft rings um das Germanische

geschaffen. Vor ihrem Eintritt muß Gallisch und Germanisch eine Unzahl völlig gleichlautender Wörter besessen haben. Und vielfach sind es Wörter von kulturgeschichtlicher Bedeutung, die diesen beiden Sprachen gemein sind. Ob dabei Entlehnung stattgefunden hat und nach welcher Richtung, ist in den wenigsten Fällen sicher festzustellen, doch ist im allgemeinen an einen von Süden und Westen nach Norden und Osten gerichteten Lauf der Kulturbewegung zu denken.

Deutlich als ein Lehnwort aus dem Keltischen kennzeichnet sich got. *reiks* „Herrscher", urgerm. *rīks*, wovon unser *reich* und *Reich* abgeleitet ist. Es stammt aus kelt. *rīg-s*. Aus dem zugrunde liegenden älteren *rēgs* (vgl. lat. *rēx*) wird nur im Keltischen lautgesetzlich ein Wort mit dem Stammvokal *ī*; bei Urverwandtschaft der germ. Worte müßte es im Gotischen *rēks* und statt *rīhhi* „reich" ahd. *rāhhi* lauten. Keltischen Lautstand zeigt auch got. *andbahts*, germ. *ambahtaz* „Dienstmann", aus kelt. *amb-aktos* (wörtlich „der Herumgeschickte") entsprungen, aus dem auch das Lateinische sein *ambactus* entlehnt hat. Unser *Amt*, ahd. *ambahti*, stellt eine Ableitung aus demselben Worte dar, das auch in romanischen Bildungen wie franz. *ambassade* fortlebt. In weit älterer Zeit ist vermutlich der Austausch oder die gemeinsame Prägung von anderen Worten und Begriffen erfolgt, die gleichfalls dem Gebiet des Staats- und Rechtslebens angehören. Hierher stellt sich got. *aiþs*, air. *oeth*, gemeinschaftliche Grundform *oitos*, „Eid"; ferner air. *luige*, cymr. *llw*, Grundform kelt. *lugio-*, „Eid" und got. *liugan* „heiraten", ahd. *ur-liugi* „Krieg", eigentlich „Zustand, in dem das Verhältnis des Eidvertrages aus ist (?)"; got. *freis* (Stamm *frija-*), cymr. *rhydd* aus *rijo-*, *prijo-* in der Bedeutung „frei", während die gemeinidg. „lieb" ist; got. *arbi* „das Erbe", air. *orbe*; germ. *gīsla-* aus *gheislo-*, kelt. *gēstlo-* aus *gheistlo-* „Geisel, Bürge"; germ. *magu-* „Knabe", kelt. *magu-* „Sklave".

Anschließend mögen einige Übereinstimmungen des Wortschatzes Erwähnung finden, die auf Beziehungen des geistigen und religiösen Lebens hinweisen. So got. *sipōneis* „Schüler", wohl aus dem Gallischen entlehnt, das eine Wurzel *sep* „folgen" kennt. Man beachte ferner cymr. *iaith* aus *jekti-* „Sprache", ahd. *jiht* „Aussage"; air. *rādim*, got. *rōdja* „spreche"; gall.-brit. *spetlon*, germ. *spella-*, *spedla-* „Rede, Erzählung, Spruch"; air. *rūn* „Geheimnis", got. *rūna*; air. *fili* aus *velēt-* „Dichter, eigentlich Seher", germ. *Veleda* „Beiname einer Seherin"; cymr. *llan*, älter *landā* „Platz um die Kirche", anord. *lundr* „Hain"; kelt. *nemeton*, as. *nimid* aus *nemetos* „Waldheiligtum"; bei Kelten und Germanen besonders ausgebildet ist die Verehrung von Ahnmüttern, ags. *mōdra*, kelt. *mātres* „Mütter" zubenannt, die sich als *clagemuoter*, Ahnfrau, ir. *beansidhe* bis ins Mittelalter und die neuere Zeit hinein nachweisen lassen. Von ihren Beinamen, deren uns rheinische Inschriften eine Fülle erhalten haben, ist einer, latinisiert *Gabiae*, Kelten und Germanen gemein, kommt übrigens auch bei den Balten als Göttername vor; ein zusammengesetzter lautet keltisch *Ollo-gabiae*, germ. *Ala-gabiae*, wobei eines die Übersetzung des andern ist. Vor allem aber ist hier zu beachten, daß in der keltischen und germanischen Mythologie die gleiche Umwälzung erfolgt ist, durch die der ältere dem Zeus der Griechen entsprechende Himmelsgott zum Kriegsgott herabgesunken und der Windgott, also eine Entsprechung des griechischen Hermes, auf den Herrscherthron im Götterstaate emporgestiegen ist. Daß auch die Thraker an dieser Entwicklung Anteil haben, fand schon Erwähnung. Außerdem hat sich bei Kelten und Germanen die Gestalt eines besonderen Gewittergottes von dem Himmelsgotte abgelöst und dessen germanischer Name *Punaraz* aus *Tenaros* ist auch im Keltischen in urverwandter Form als *Tanaros* zu belegen.

Dem gallischen Mars *Camulus* und aus ihm entsprungenen irischen Sagenkönig *Cumall* entspricht ein *Humul* unter den gotischen, ein *Humblus* unter den dänischen Urkönigen; einem anderen Namen des gallischen Kriegs- und alten Himmelsgottes, *Caturīx*, steht agf. *Heaðorīc* (germ. *Haþurīks*), anord. *Hǫðr* (germ. *Haþuz*) gegenüber. Die Iren kennen eine Schlachtdämonin *Bodb Catha* „Bodb der Schlacht", wozu eine gallische **Cathubodua* stimmt. Dazu stellt sich die germ. Walküre *Beadohild*, *Bǫdvildr* und die schon aus römisch-germanischer Zeit bezeugte *Baduhenna*.

Galliern und Germanen eigen ist eine außerordentliche Vorliebe für das Waffenhandwerk. Bei beiden Stämmen war es ursprünglich üblich und galt es als ein Zeichen der Tapferkeit, mit entblößtem Leib in den Kampf zu gehen. Beide besaßen bei ihrem ersten Auftreten eine gemischte Truppe, in der den Berittenen je ein oder zwei Leichtbewaffnete beigesellt waren. Und wieder spiegelt sich hier in der Sprache die Kulturgemeinschaft, denn den keltischen Ausdrücken für Schlacht *boduo-*, *katu-* und *viktā-* stehen die germanischen *badwō-*, *haþu-* und *wihtō-* gegenüber; „ich kämpfe" heißt air. *fichim* aus *vikōmi*, got. *weiha* usw. Auch die Schar der Kämpfer war, wie im Germanischen *harja-* „Heer" aus *korio-*, so air. *cuire*, kelt. *korio-* zubenannt; übrigens einmal ähnlich auch im Griechischen, wie *koíranos* aus *korianos* „Herr, Heerführer" zeigt. Im ersten Teil des gall. Mannesnamens *Eporēdo-rīx* steckt ein gall. Wort für „Reiterei", dem genau as. *eorid(-folc)*, agf. *eored*, ablautend anord. *iōreið* entspricht. Unser *Held*, germ. *halĕþ-* ist nächstverwandt mit kelt. *kaleto-* „hart"; der germ. Volksname *Harudes* erklärt sich aus air. *caur*, Gen. *caurad*, aus *karuts* „Held, gewalttätiger Mensch". Unser *Ger*, ahd. *gēr*, got. *gais* ist im Indogermanischen weiter verbreitet, mit kelt. *gaison* allein stimmt das germanische Wort genau in der

Bedeutung überein. Vermutlich hängt auch ndl. *buit*, anord. *bȳte* „Beute, Tausch" mit air. *buaid*, kelt. *boudi-* „Sieg" zusammen.

Aber auch in der Ausbildung von friedlichen Beschäftigungen, von Handwerk, Ackerbau und Viehzucht gehen die Nachbarstämme Hand in Hand. Wie der Name des Eisens, germ. *īsarna-*, *īzarna-*, zunächst wenigstens auf kelt. *īsarnon*, so geht unser *Lot*, germ. *lauda*, auf kelt. *loudo-* (vgl. gleichbedeutendes air. *luaide* aus *loudio-*) zurück. Unser *Leder* aus germ. *leþra-* gehört zu air. *lethar*, cymr. *lledr* aus *letron*. *Viriae* heißen kelt. lat. die Armreifen, ahd. *wiara*, anord. *vīrr*, ags. *wīr* spiralförmig gewundener Metalldraht. Dies führt hinüber zu den Kleidungsstücken, von deren gallischen Namen jener der Hose, *brāca*, ins Lateinische Aufnahme gefunden hat, aber vorher mit der Sache selbst den Germanen, die das Wort in der Gestalt *brōk* kennen, abgeborgt ist. Ebenso dürfte dies bei vulgärlateinisch *camisia* „Hemd" der Fall sein. Und auch das den Römern durch die Gallier vermittelte *sāpo* „Seife" ist germanischer Herkunft. Die dem germ. *rīdan* „reiten, fahren" zugrunde liegende Wurzel ist in derselben Bedeutung außerdem keltisch: gall. *rēda* heißt „Wagen". Unser *Sattel*, germ. *sadula-*, steht in dem dringenden Verdacht, ein Lehnwort aus dem Keltischen zu sein, auf kelt. **sodulo-* (zu ir. *suide* aus *sodion* „Sitz" gehörig) zurückgehend. Bei einem germanischen Erbwort würde man deutsch *Sassel* erwarten. Nur bei Kelten und Germanen hat das in unserem *Ochse* forterhaltene indogermanische Wort für „Stier" die Bedeutung „bos castratus" angenommen und dem kelt. *moltos* „Hammel" steht ein bair.-österr. *mülln* aus *muljan* „durch Quetschen kastrieren" — allerdings auch russ. *molitĭ* „verschneiden" — gegenüber. Hier sei auch an got. *alēw* „Öl" erinnert, das den Germanen durch keltische Vermittlung, wenn auch ziemlich spät, zu-

gekommen sein dürfte. Viel früherer Zeit gehört die Verbreitung des Wortes *Apfel*, germ. *ap(a)la-*, *aplu-* an, das genau zu cymr. *afal*, ir. *uball* (*ablu-*) „Apfel" stimmt, während aslav. *abluko*, lit. *ōbulas* eine andere Ablautform — indogermanisch *ā* neben *a* — darstellt. Übrigens zeigt der Name der italischen Stadt *Abella*, der zu ir. *aball* (*aballo-*) „Apfelbaum" gehört, daß wie so oft auch hier germanisch-italo-keltische Beziehungen vorliegen. Germ. *akrana-*, *akrena-* „wildwachsende Frucht" ist dasselbe Wort wie ir. *āirne* „Schlehe", cymr. *aeron* „Baumfrüchte". Sehr bedeutsam ist die Übereinstimmung von cymr. *hwyl*, ir. *seol* aus *seglo-* „Segel" mit dem gleichbedeutenden germanischen *segla-*.

Auf Land und Landschaft endlich und auf Siedlung beziehen sich gemeinschaftliche Ausdrücke wie kelt. *erkuniā* aus *perkuniā*, got. *fairguni* „Berg", eigentlich „Eichenwald"; kelt. *vidu-*, germ. *widu-* „Wald, Holz"; kelt. *kaito-* „Wald, Trift", got. *haiþi* „Heide"; ir. *roen* „Weg, Durchbruch", deutsch *Rain*; air. *sēt*, brit. *sento-* in *Gabro-sentum* „Geißsteig", got. *sinþs* „Weg"; germ. *lendō* „Quell", kelt. *lendu-* „Pfuhl, See"; germ. *hwannō-* „Angelica archangelica", kelt. *kvonnā-*; germ. *lubja-* „Gift", kelt. *lubi-* „Heilpflanze"; deutsch *Mach-land*, Name der Alluvialebene im oberösterreichischen Mühlviertel, gall. *magus* „Feld"; air. *lār* aus *plāros*, germ. *flōruz* „Flur"; ir. *cro*, cymr. *craw* aus *krā(p)os* „Koben", agf. *hrōf* „Dach"; cymr. *to* aus *togo-*, germ. *þaka-* „Dach"; kelt. *dūn(um)* „Festung", germ. *tūna-* „Zaun, Gehöft, Stadt"; deutsch *Burg*, gall. *brig(a)*, gemeinsame Grundform *bhrgh-*. Ein deutliches Lehnwort aus dem Keltischen ist in diesem Begriffskreise got. *kōlikn* „oberes Stockwerk" = gall. *kōliknon*, das aus *kailiknon* entstanden und mit lat. *caelum* verwandt ist; die Bedeutung „Obergeschoß" hat sich aus der von „Zimmerdecke" (frz. ciel, engl. cieling, nnorw. himling) entwickelt. Man beachte auch die ganz

gleichartige Verwendung der verwandten Grundwörter in Ortsnamen wie Samaro-briva und Osnabrügg, Ario-briga und Magde-burg, Carro-dūnum und anord. *Sig-tūn*, *Locoritum* (kelt. *ritu-* aus **pṛtu-* „Furt") und Er-furt.

Auffallen muß auf den ersten Blick die Tatsache, daß für mehrere germanische Grenzstämme keltische Namen überliefert sind; so für die Triboci, Usipetes, Nemetes und die meisten Unterabteilungen der Germani cisrhenani. Indes werden wir es hier nur mit den bei den Galliern üblichen und von diesen aus den Römern zugekommenen Namen für Germanenstämme zu tun haben, die sich selbst anders nannten. Doch kann es als sicher gelten, daß die Sprache des mehr verfeinerten gallischen Nachbarvolkes auch in höheren germanischen Gesellschaftskreisen der Grenzbezirke gepflegt wurde. Damit mag es zusammenhängen, daß der Swebe Ariovistus, der Sugambrer *Beturīx, der Bataver Vihirmatis, der Ubier Excingus, der Friese Verritus, der Ampsivarier Boiocalus u. a. m. keltische Namen tragen. Freilich sind wir auch hier nicht überall sicher, ob uns nicht bloß keltisierte Formen überliefert sind. Von Māroboduus läßt es sich sogar mit Bestimmtheit behaupten, daß er bei seinen eigenen Leuten Mēra-badwaz, Māra-badwaz hieß.

In solcher Art sind auch sicher früher schon Personennamen von einem Volke zum anderen gewandert. Um so leichter war dies möglich, wenn sie in dem Nachbargebiet ebenfalls noch verstanden oder leicht umgedeutet werden konnten. Übrigens sind nicht nur Kelten und Germanen gewisse Namen oder in Namen beliebte Wortstämme gemein — sind uns doch schon slawisch-germanische Beziehungen solcher Art untergekommen —; sondern manche haben eine so weit reichende Verbreitung, daß man wie von indogermanischen Worten auch von indogermanischen Namen zu sprechen versucht ist. Ähnlich wie im Wortschatze besteht aber auch

im Namenschatze gerade zwischen Kelten und Germanen ein besonders enges Verhältnis; auch hier tritt uns das Bild zweier Volkswesen entgegen, die nebeneinander emporgewachsen sind, während das sonst dem Keltischen so nahe stehende Italische in der Namenbildung fremden Einflüssen folgend ganz andere Wege eingeschlagen hat. Von solchen, Kelten und Germanen — und zwar größtenteils ihnen allein — gemeinsamen Namenbestandteilen seien nur als eine Auswahl genannt: *berto-*, *berhta-* (bret. Berth-valart, ahd. Berht-flāt); *bodvo-*, *badwa-* (gall. Teuto-boduus, ahd. Deod-pato); *gēstlo-*, *gīsla-* (gall. Co-gēstlus, ahd. Adal-gīsil); *katu-*, *haþu-* (gall. Catu-rīx, agf. Heaðo-rīc); *kluto-*, *hluþa-* (brit. Cluto-rix, afränk. Chlode-rīch); *konko-*, *hanha-hāha-* (gall. Conco-litanos, burg. Hanha-valdus); *litu-* (aus pltu-), *fuldu-* (gall. Litu-māra, ahd. Fold-ulf); *magu-*, *magu-* (gall. Magu-rīx, ahd. Magu-brant); *marko-*, *marha-* (bret. March-wallon, ahd. Marah-olt); *matu-*, *madu-* (gall. Teuto-matus, alem. Gundo-madus); *mori-*, *mari-* (gall. Mori-tasgus, ahd. Meri-gart); *oino-*, *aina-* (ir. Oin-gus, anord. Ein-arr); *sento-*, *sinþa-* (corn. Jud-hent aus Judo-sentos, lgbd. Teuda-sindus); *teuto-*, *þeuda-* (cymr. Tut-ri aus Teuto-rīx, got. Theudo-rīcus); *vikto-*, *wihta-* (cymr. Gueit-gual aus Vikto-valos, agf. Wiht-gils); *veni-*, *wini-* (gall. Veni-carus, ahd. Wini-frid); *vidu-*, *widu-* (bret. Guid-gen, af. Widu-kind).

Natürlich ist hier gelegentlich auch der Zufall mit im Spiele. Mußten sich doch auch ohne besondere gegenseitige Beeinflussung gewisse Übereinstimmungen in den Namen von selbst ergeben, wenn einmal den beiden Sprachen solche Wörter wie die Ausdrücke katu-haþu-, bodvo-badwa-, viktā-wihtō- für „Kampf, Schlacht" gemein waren. Auch Umdeutungen werden vorgekommen sein. Gall. Dago-rīx, zu *dago-* „gut" gehörig, kann von den Germanen, bei denen

ahd. Taga-rīh zu belegen ist, auf germ. *daga-* „Tag" bezogen worden sein. Bestimmt als Lehnwort keltischer Herkunft ist in Namen ebenso wie als Appellativum germ. *rīk-* „Fürst" anzusprechen.

β) Verbreitung der Kelten in Deutschland.

Keltische Altertümer.

Wie früher schon erwähnt wurde, ist die Urheimat der Kelten, von der aus sie sich zunächst über Nord- und Mittelfrankreich, Britannien und Irland ausbreiteten, wesentlich auf dem Boden Deutschlands zu suchen. Im Süden des Herkynischen Waldes sind uns keltische Stämme sogar noch geschichtlich bezeugt. Aber auch im nordwestlichen Deutschland, wo dies nicht der Fall ist, lassen sich doch die Spuren von solchen noch erkennen. Allerdings sind die Grabbeigaben der letzten vorchristlichen Jahrhunderte, soweit es sich um Metallsachen handelt, bei Kelten und Germanen nicht in auffallender Weise verschieden. Doch konnte eingehendere Forschung immerhin gewisse Unterschiede feststellen. So ist eine besondere Art von Schmelzarbeiten für die Kelten charakteristisch. Dasselbe gilt von den Funden barbarischer Münzen, von denen besonders die sogenannten Regenbogenschüsselchen in gewissen Teilen von Deutschland verbreitet sind. Endlich war auch in den Bestattungssitten während der letzten vorgeschichtlichen Jahrhunderte insofern ein augenfälliger Unterschied zwischen Kelten und Germanen, als damals erstere ihre Toten unverbrannt beerdigten, letztere sie verbrannten. Mit Hilfe solcher Kennzeichen sind wir imstande, auch in Thüringen und Hessen die vorgermanische Bevölkerungsschicht nachzuweisen.

Keltische Lokalnamen.

Kelten in Deutschland werden uns auch durch das Fortbestehen ihrer Örtlichkeitsbezeichnungen bezeugt. Es ist

freilich verfehlt, alles, was nicht sofort als germanisch deutbar ist, auf Rechnung des Keltischen zu setzen. So begegnen uns — vor allem in Hessen und seiner Umgebung — zahlreiche Flußnamen, die auf hochdeutschem Boden auf *-affa*, auf niederdeutschem auf *-apa* endigen, und es liegt nahe, hinter dieser Endung die gallische Entsprechung zu got. *alva*, lat. *aqua* „Wasser" zu vermuten, die ja lautgesetzlich *apa* lauten mußte. Freilich fehlt uns für ein solches *apa* sonst aus dem Keltischen ein Beleg. Außerdem könnte auch ein germ. Seitenstück zu ir. *ab* „Fluß" ähnlich aussehen. Die Nebenformen auf *-opa*, *ipa-*, *uffa-*, *iffa-* usw. sind aber der einen wie der andern Auffassung nicht günstig. Vielleicht liegt hier sogar ein fremder, nichtindogermanischer Einschlag vor. Jedenfalls aber zeigen — wenn es sich wirklich um etwas Ungermanisches handelt — Namen wie Heisapa, Waldaffa, Fennapa, deren Bestimmungsworte sicher deutsch sind, daß die Germanen nach dem Muster vorhandener Namen mit demselben Elemente neue bildeten. Sicher keltisch ist die oberhessische, die Wetterau durchfließende Wetter benannt — kelt. *vedron* bedeutet „Wasser" schlechtweg —, ebenso die Embscher, älter Embiscara, *Ambiscara, und vor allem der Main, Moenus bei den Alten, Moin im deutschen Mittelalter. Wenn sich hier *o* gehalten hat, während aus Mosa ahd. Masa geworden ist, zeigt dies, daß der Name der Maas früher dem Wortschatz der Germanen einverleibt wurde als der des Mains. Dafür, daß ihre Ausbreitung zunächst an der Meeresküste erfolgte, spricht auch der Umstand, daß näher an dieser die keltischen Namen fehlen, und daß der Name des linken Rheinmündungsarmes, Vacalus, in kelt.-lat. Form nach Ausweis seiner germ. Gestalt Vachalis, Vahalis, jetzt Waal, schon vor der Lautverschiebung ins Germanische aufgenommen wurde. Was den Namen Rhein, ahd. Rīn selbst betrifft, macht auch er nicht den Eindruck

junger Entlehnung, da er wahrscheinlich nicht auf kelt. Rēnos, sondern auf eine diesem zugrunde liegende vorgeschichtliche Form Reinos zurückgeht: älteres *ei* wird regelrecht kelt. *ē*, germ. *ī*. Wahrscheinlich noch früher haben Kelten und Germanen den Namen des deutschen Mittelgebirges ausgetauscht, dessen Formen, kelt. Erkuniā, Herkyniā einerseits, germ. Fergunjō-, ahd. Fergunna anderseits, aus einer gemeinsamen Grundform Perkuniā „Eichenwald", Ableitung von idg. *perqu-* „Eiche", entsprungen sind. Der deutsche Name zeigt die Wirkung der Lautverschiebung, der keltische den urkeltischen Wegfall von idg. *p*. Dagegen gehört der Name der thüringischen Finne nicht zu gall. *penno-* „Kopf", sondern zu lat. *pinna* „Mauerzinne". Keltische Namen sind wohl auch Taunus und Sēmana (hýlē), ersteres eine Ableitung aus der idg. Wurzel *tu* „schwellen, sich erheben", letzteres, als Bezeichnung des Thüringer Waldes überliefert, eigentlich „Strang" bedeutend; ferner Sŭdēta (órē) und Gabrēta (hýlē), für Erzgebirge und Böhmerwald gebraucht, die als Ableitungen von kelt. *sŭd-* „Sau" und *gabros* „Bock, Steinbock" auf den Wildstand dieser Waldhöhen hinweisen. Germanisch sind dagegen Askiburgion (óros) „Eschengebirge", von den später eingedrungenen Slawen als Jeseníky Gesenke (von *jasenu* „Esche") übersetzt, ebenso Melibokon (óros), worin der zweite Teil Buchenwald bedeutet, der erste vielleicht zu germ. *meliþ-* „Honig" gehört; ferner Bacenis (germ. Bākenī „Buchenwald"), nach Cäsar angeblich ein Name des Harzes, aber eher mit der mittelalterlichen Buconia um Fulda, noch im 16. Jahrhundert die Buchen, wesensgleich; (silva) Caesia nördlich der Ruhr, im 8. Jahrhundert als ein Wald namens Heisi bezeugt, worin ein anderes germanisches Wort für Buche steckt; endlich auch Luna (hýlē) für die westlichen Karpaten, d. i. „Ahornwald", nach germ. *hluni-* „Ahorn".

Aus Süddeutschland, für das es übrigens dieses Zeugnisses gar nicht bedürfte, werden uns von dem Geographen Ptolemaios auch noch zahlreiche keltische Ortsnamen überliefert, wie Dēvona, Eburodūnon, Carrodūnon, Locoriton, Lugidūnon, Mediolānion, Segodūnon u. a. m.

Die keltischen Nachbarstämme der Germanen.

Volken, Walchen.

Wir sind sogar noch imstande, die Namen einzelner keltischer Völkerschaften nachzuweisen, die einst in Deutschland heimisch waren. Ja zwei von diesen hat der Wortschatz unserer Sprache bis auf unsere Tage bewahrt, nämlich die Namen der Volcae und der Boii. Da das Germanische altes *o* zu *a* wandelte und *k* in *h* verschob, mußte in germ. Munde *volko-* zu *walha-* werden; und tatsächlich läßt sich ein solcher Name, Walha in ahd., Valir in anord., Wealas in ags. Gestalt, nachweisen, der ursprünglich die Gesamtheit der Kelten, dann die romanisierten Kelten, schließlich auch die Romanen selbst bezeichnete; in diesem Sinne gebrauchen wir jetzt noch das aus ihm abgeleitete Adjektiv *welsch*.

Volcae werden uns an drei verschiedenen Stellen genannt: im südlichen Gallien, in Kleinasien und am Herkynischen Wald, vermutlich in Mähren. Alle drei Abteilungen aber sind nur versprengte Trümmer eines großen Volkes, das einmal vermutlich an der Westseite der Germanen seine Sitze hatte. Über den Völkerrest am Herkynischen Wald wird uns aus der Zeit nach Cäsar nichts mehr berichtet. An ihrer Stelle haben sich im letzten vorchristlichen Jahrzehnt Germanen niedergelassen.

Boier.

Der Name der Boii lebt fort im Landschaftsnamen Böheim, der ahd. Bēheim, älter Baiahaim(a)-, bei lat.

Schriftstellern Boiohaemum lautet und „Heimat der Boier" oder — wie die Germanen sie hießen — der Bajōs bedeutet. In Böhmen sind uns die Boier auch durch Tacitus bezeugt, durch Cäsar angedeutet. Um 60 v. Chr. verließen sie fast vollständig ihr Stammland und fanden teils in Pannonien, teils in Gallien neue Sitze. Doch erinnern trotz des wiederholten späteren Bevölkerungswechsels Flußnamen wie Iser (kelt. Isara) und Eger Agira — vermutlich auch Orlice, buchstäblich „Adlerin", aber wohl umgedeutet und umgeformt aus kelt. Arula — noch jetzt an die keltische Urzeit Böhmens.

Helvetier.

Westlich von den Boiern, also im Lande zwischen Main, Rhein und Donau haben nach Tacitus ursprünglich Helvetier, Helvetii, gesessen, die demnach einstmals viel weiter nach Norden gereicht haben müssen als in römischer Zeit. Auch Ptolemaios kennt eine Eluētiōn érēmos, ein verlassenes Land der Helvetier, im Norden der Rauhen Alp. Auf ihre Sitze in der Schweiz dürften sie sich nach der kimbrisch-teutonischen Wanderung beschränkt haben, der Teile von ihnen sich anschlossen, gewiß nicht, ohne dabei starke Einbuße zu erleiden.

Teurier.

Einen Hinweis auf einen vorgermanischen, also keltischen Stamm scheint ferner der für die Gegend zwischen Harz und Erzgebirge überlieferte Völkerschaftsname Teuriochaimai zu enthalten. Er ist ganz so gebildet wie der Name Baiochaimai, der als ahd. Bēheima (jetzt „die Böhmen") in Übertragung auf die slawischen Bewohner desselben Landes fortlebt und vom Landschaftsnamen Baiahaim ausgeht. Nach diesem Seitenstück können wir auf ein Teuriohaemum und ein — wie die Boier — keltisches Volk der Teurii zurückschließen. Diese dürften eins sein mit den Teurisci (später

Taurisci) in Noricum, die dorthin wahrscheinlich um 400 v. Chr. einwanderten und früher leicht im Süden des Harzes gesessen haben können, wie denn überhaupt die Ausbreitung der Kelten nach anderen Richtungen und die sogenannten Keltenwanderungen teilweise in ihrer Zurückdrängung durch die Germanen ihren Grund haben. In Teurii, Teurisci kann eine keltische Entsprechung zu germ. *þeuraz* „Stier" stecken — verschieden von kelt. *tarvos* „Stier" — und wenn nördlich vom Harz später noch ein germanischer Stamm namens Cherusci, d. i. „junge Hirsche", sitzt, so darf man schließen, daß diese Namen im Zusammenhang miteinander aufgekommen sind, also schon vor 400 v. Chr. die beiden Stämme Grenznachbarn waren.

Nordungarische Keltenstämme.

Ein Teil dieser mitteldeutschen Teurii, Teurisci scheint sich aber gegen Osten gezogen zu haben; jedenfalls begegnet uns in römischer Zeit außer in den Alpen auch in den Karpaten ein Stamm dieses Namens. Dort sind uns ferner die Cotini bestimmt als keltischsprechend bezeugt. Sie saßen im oberen Grantal, wo sie als Zinspflichtige der Quaden und Jazugen Bergbau auf Eisen betrieben und sich bis in die Zeit der Markomannenkriege erhielten. Ursprünglich gehörte ihnen gewiß auch das untere Grantal samt dem angrenzenden Donautiefland, doch ist der dort heimische Teil des Stammes vor den andringenden Germanen auf das rechte Donauufer übergetreten.

Kleinere Keltenreste.

Ob die keltisch benannten Rakatai (oder Rakatriai) in Niederösterreich von der March gegen Westen, dann die noch weiter westlich anstoßenden Kampoi (richtiger Kamboi) „Anwohner des Flusses Kamp", die selbst wieder in die Adrabai

und Parmai zerfallen, ferner die Sudinoi (d. i. „Frischlinge") am Südfuß des Erzgebirges und etliche andere kleine Stämme in Süddeutschland Keltenreste sind, läßt sich kaum mit Sicherheit entscheiden. Sehr wahrscheinlich ist das Keltentum der gleichfalls keltisch benannten Karitanoi in Baden innerhalb der agri Decumates, in denen Tacitus für seine Zeit keltische Bevölkerung bezeugt. Cäsar kennt keltische Menapii, die im übrigen auf dem linken Rheinufer ansässig sind, auch noch in einem Uferstriche auf der rechten Stromseite oberhalb seiner Spaltung in seine Mündungsarme. Gleiche ältere Sitze sind auch für andere belgische Stämme wahrscheinlich, auch soweit diese nicht wirklich germanischer Abstammung und später erst keltisiert sind.

Man darf sich übrigens das germanische Sprach- und Stammesgebiet zu Beginn der römischen Zeit nicht als ein ganz geschlossenes vorstellen; vielmehr wird es da und dort innerhalb desselben noch keltische Einschlüsse gegeben haben, und auch Zweisprachigkeit war an den Grenzen sicher sehr verbreitet.

γ) Letzte Hauptschritte der germanischen Ausbreitung vor der Römerzeit.

Im allgemeinen kann, was die letzten Stadien ihrer Ausbreitung betrifft, als Tatsache gelten, daß Norddeutschland bereits von den Germanen besetzt war, bevor sie auch in Süddeutschland festen Fuß faßten; ja daß sogar früher noch, als dies geschah, Vorstöße über den Niederrhein einerseits, längs des Nordrandes der Karpaten gegen die Donaumündungen hin anderseits erfolgten. Erst um 100 v. Chr., im Zusammenhang mit dem Wanderzug der Kimbern, wurde mit der Besiedlung des Landes zwischen Main und Donau begonnen. Von 72 v. Chr. an gelang es germanischen

Scharen, auf dem linken Ufer des Mittelrheins, im Elsaß und in der Pfalz, sich festzusetzen. Böhmen und Mähren, ersteres seit etwa 60 v. Chr. schon von den Kelten geräumt, wird nach 9 v. Chr., Oberungarn nach 20 n. Chr. germanisch. Diese Erwerbungen, die sich schon im Dämmer der Geschichte vollziehen, finden durch das Auftreten der Römer an Rhein und Donau vorläufig ihren Abschluß.

c) Verhältnis zu den Römern.

Mit den Römern tritt ein neues Element in den Gesichtskreis der Germanen ein, und beider Wechselbeziehungen sind so bedeutungsvoll geworden, daß es innerhalb des hier gegebenen Rahmens nicht möglich ist, sie ausführlich zu besprechen. Nur auf einiges besonders Wichtige sei hingewiesen. So ist Maß, Gewicht und Münze, ferner die Zeitrechnung nach Wochen den Germanen durch die Römer zugekommen, wogegen allerdings die Runenschrift mehr auf griechischer Grundlage beruht. Römischen Ursprungs ist ferner Maurer- und Steinmetzhandwerk, Wein- und Gartenbau bei den Germanen, und von den Berührungspunkten beider Völker nimmt die für die Hauskultur so wichtige Erfindung des Stubenofens ihren Ausgang. Eine Fülle von Lehnworten im Germanischen, die lateinischer Herkunft sind, zeigt, wie stark und vielseitig die Anregungen auch auf den anderen Gebieten geistiger und materieller Kultur waren. Wenn sich im Gegensatze hierzu nicht e i n römischer Personenname bei den Germanen dauernd eingebürgert hat, so zeigt dies, daß sie für ihr sittliches Streben innerhalb des Römertums der Kaiserzeit keine Vorbilder gefunden haben. Und so sind die Einflüsse römischerseits überhaupt keine den Kern ihres Volkstums berührende gewesen, zumal wenn wir dabei vom Christentum absehen, das ihnen übrigens zuerst durch griechische Vermittlung zugekommen ist.

d) Kunde von den Germanen bei den Mittelmeervölkern.

Den Römern verdanken wir auch die erste nähere Kunde von unseren Vorfahren. Aber Nachrichten über den europäischen Norden sind schon viel früher in die Mittelmeerländer gelangt; sie begegnen uns schon in den ältesten literarischen Denkmälern, die wir aus dem südlichen Europa besitzen, in den Homerischen Gedichten. Die Odyssee läßt ihren Helden auf seiner Irrfahrt in eine Gegend kommen, wo der am Morgen austreibende Hirt den Zuruf des am Abend eintreibenden vernimmt, und ein schlafloser Mann doppelten Lohn verdienen könnte. Solche Vorstellungen, die auf Beobachtungen in der nordischen Natur beruhen, sind den Griechen durch die Phöniker vermittelt worden, die sie selbst auf dem Wege des Bernsteinhandels mittelbar oder unmittelbar aus germanischer Quelle empfangen haben.

Das gleiche gilt von märchenhaften Berichten aus nachhomerischer Zeit über die Herkunft des Bernsteins von der Mündung des Eridanosstromes und das Rhipäische Gebirge. Gerade von den Ausgangspunkten des Bernsteinhandels konnten leicht auch Nachrichten über den höheren, bis weit nach Norwegen hinauf bereits von Germanen bewohnten Norden sich verbreiten. Die Rhīpai oder Rhīpaïa (órē) sind dann wohl die Gebirge Skadinaviens und ihr Name, mit welchem anord. *rīp* „Berg, Oberkante eines Bootes", ostfries. *rip(e)* „Rand, Ufer", mhd. *rīf* „Ufer" — aber auch lat. *rīpa-* zu vergleichen ist, vermutlich das älteste germanische Wort, das uns überliefert wird.

Daß bei den Phönikern selbst, besonders in ihren westlichen Pflanzorten, bestimmtere Vorstellungen über Nordeuropa und seine Bewohner vorhanden waren, darf als sehr wahrscheinlich gelten. Der erste Grieche, den sein Wissensdrang bis nach Deutschland geführt hat, ist Pytheas aus Massilia, dem heutigen Marseille. Um 345 v. Chr. unter-

nahm er eine Entdeckungsfahrt, bei der er, das westliche Europa umschiffend, nach Norden bis zur Insel Thule, einer der Shetlandinseln, einem Teil Norwegens oder gar Islands, vordrang und weiter die deutsche Nordseeküste besuchte oder über sie Erkundigungen einzog. Leider ist sein Bericht nur auszugsweise und nicht unverderbt auf uns gekommen. Es scheint, daß er an der Küste von Schleswig-Holstein den germanischen Stamm der Teutones sowie die durch reiche Bernsteinfunde ausgezeichnete Insel (S)abalos oder *Sabalia erkundete. Doch rechnete er die Germanen, die er allerdings von den Kelten schied, zu den Skythen.

Ob der später auftretende Name Keltoskythen für einen Teil der Nordvölker die aufdämmernde Erkenntnis einer besonderen germanischen Nationalität andeutet, ist recht fraglich.

Auch das Auftreten der Bastarnen, die sich von ihren vorgeschobenen Sitzen an der Donaumündung aus dem makedonischen König Perseus in seinem Kampfe mit den Römern als Söldner verdangen, konnte keine klaren Vorstellungen über die ethnographische Stellung der Germanen begründen. Erst nachdem sich die kimbrische Völkerflut gebrochen hatte, taucht — vermutlich zuerst bei dem Griechen Poseidonios von Apameia (um 125—40 v. Chr.) — Wort und Begriff Germanen auf. Volles Verständnis für die Verschiedenheit ihres Volkstums vom keltischen ward dann durch Cäsars feindliche und freundliche Beziehungen zu ihnen während seines Krieges in Gallien 58—51 v. Chr. gewonnen und in seiner Schrift über diesen verbreitet.

Die späteren Gewährsmänner, durch die vor allem auch auf die alte Stammesgliederung unseres Volkes Licht fällt, können an dieser Stelle nicht ausführlich gewürdigt werden. Es sei nur als auf Wichtigstes auf die Geographie des Strabon (die in ihrem siebenten, im Jahre 18 n. Chr. ver-

faßten Buche von den Germanen handelt), auf Plinius' des Älteren (gest. 79 n. Chr.) Naturgeschichte — sein ausführliches Werk über die germanischen Kriege ist leider verlorengegangen —, auf Tacitus' unschätzbare Germania, im Jahre 98 n. Chr. geschrieben, die Geographie des Ptolemaios, erschienen um 150 n. Chr., und die sogenannte Tabula Peutingeriana, eine mittelalterliche Kopie einer römischen Weltkarte aus dem 4. Jahrhundert n. Chr., verwiesen. Unter den einheimischen Quellen — deren hier nur beiläufig gedacht werden soll — steht an Bedeutung das angelsächsische, wohl aus dem 7. Jahrhundert stammende, aber ältere Erinnerungen festhaltende Gedicht Wīdsīd obenan.

9. Name und Art.

a) Herkunft und Bedeutung des Namens Germani.

Da die Römer von Gallien aus nähere Bekanntschaft mit den Germanen machten, ist es begreiflich, daß dabei vielfach die Gallier vermittelten, und so erklärt es sich auch, daß sie selbst den Namen aufgriffen, dessen sich diese zur Bezeichnung ihrer Ostnachbarn bedienten. Über ihn steht so viel fest, daß er nicht als Name für das Gesamtvolk geprägt worden ist, sondern zunächst an einer einzelnen Völkerschaft haftete und seine umfassende Bedeutung erst einer Übertragung verdankt, ein Vorgang, der in der Bezeichnung aller Deutschen als Allemands durch die Franzosen oder als Schwaben durch die Ungarn Seitenstücke hat. Der Stamm, der zuerst Germani hieß, tritt uns bei Cäsar, in mehrere Unterabteilungen gespalten und wohl schon stark keltisiert, im Bereich des Ardennenwaldes entgegen. Dadurch, daß ihm der Name einer einzelnen germanischen Völkerschaft zugrunde liegt, ist es von selbst gegeben, daß der Name Germanen von Haus ein germanischer ist. Ihn als lateinisch

rechtfertigen zu wollen, bedeutet an und für sich einen Anachronismus, und, was die Versuche keltischer Deutungen betrifft, haben sie — von vornherein verfehlt — ebenfalls nichts Ansprechendes zutage bringen können. Ganz abzusehen ist auch von der Erklärung des Namens als Germänner, da dies römisch-germanisch Gaesoman(n)i lauten müßte. Wenn man — wie das auch bei andern Deutungsversuchen geschah — die Längung der ableitenden Silbe auf Rechnung lateinischer volksetymologischer Angleichung an lat. *germānus* „echt" setzt, ergibt sich die Möglichkeit einer Anknüpfung an den ersten Bestandteil im Namen der swebischen Göttin Garman-gabis und in Personennamen wie Germen-berga, Germen-ulf. Germ. *germana-* könnte aus *ga-ermana-* entstanden sein und somit zu *ermana-* „groß, allgemein", ursprünglich „erhaben" gehören. Auch schon in seiner ältesten Verwendung als Bezeichnung einer einzelnen germanischen Völkerschaft dürfte sich danach der Name auf das Großvolk bezogen haben im Gegensatz zu Gauvölkern, aus denen es sich zusammensetzte.

Gewiß aber ist, daß die Germanen selbst sich als Gesamtvolk nicht mit diesem Namen benannten, sowenig wie die Deutschen sich selbst Allemands nennen, und wahrscheinlich hat es überhaupt eine für ihre Gesamtheit geltende Bezeichnung in ihrer Sprache nicht gegeben. Dies muß allerdings auf den ersten Blick auffallen gegenüber den für die Nachbarvölker bei ihnen üblichen Namen wie Finnen, Walchen, Wenden, Aisten. Doch erklärt sich dieser Unterschied daraus, daß dem außerhalb einer zusammengehörigen Stammgruppe Stehenden viel mehr die Hauptzüge, also das sie Kennzeichnende, ihr Gemeinsame, auffallen; so überträgt er leicht den Namen der ihm zunächst liegenden kleineren fremden Völkerschaft auf alle ihre Sprachgenossen, während anderen Zweigen seines eigenen Volksstammes gegenüber sein Blick für

das sie von ihm selbst Trennende, wenn auch oft Nebensächliche, geschärft ist. Ein politisches Band aber, das alle Germanen, wenn auch noch so lose, zusammenhielt, hat es in geschichtlicher Zeit niemals und vielleicht überhaupt nie gegeben. Ähnlich fehlt dem skadinavischen Norden in der Wikingerzeit und später ein zusammenfassender Name für seine aus Schweden, Dänen, Norwegern und Isländern bestehende Bevölkerung, obwohl dieser das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in Sprache, Sitte und Götterglauben keineswegs abgeht. Dieses Bewußtsein werden wir auch den Germanen der Römerzeit nicht absprechen dürfen.

b) Allgemeiner Charakter der germanischen Sprache.

Wenn Außenstehenden die germanischen Stämme als etwas Zusammengehöriges, als eine Nation für sich erschienen, so geschah dies natürlich in erster Linie, weil sie alle e i n e Sprache mit noch wenig entwickelten mundartlichen Unterschieden redeten, die sich scharf von denen der Nachbarn abhob. Als eine Eigentümlichkeit dieser Sprache gegenüber ihrer eigenen wie gegenüber der keltischen mußte den Römern die große Zahl von Reibelauten auffallen. *Þ* (mit dem Laut des engl. *th*) und *h* kannte das gleichzeitige Gallische gar nicht, *ch* nur vor *t* und *s*, *f* nur in der Verbindung *fr*. Auch dem Baltischen und Slawischen waren die Laute *h*, *þ*, *f* fremd, die im Germanischen als eines der Ergebnisse der sogenannten Lautverschiebung aus älterem *k*, *t*, *p* hervorgegangen waren. Auffallen mußte am Germanischen auch sein auf den Stammsilben ruhender Akzent. Gegenüber den späteren, literarischen Perioden zeichnete es sich noch zu Beginn der römischen Zeit allgemein durch Erhaltung der meisten alten Endungsvokale aus: man sagte beispielsweise noch *dagaz*, *gastiz*, *hūsa* für got. *dags*, *gasts*, *hūs*, unser *Tag*, *Gast*, *Haus*.

c) Leibliche Veranlagung.

Die alten Schriftsteller stimmen ausnahmslos darin überein, daß die Germanen sich durch Körpergröße, lichte Hautfarbe, blondes oder rötliches Haar und blaue Augen auszeichneten. Sie machten den Römern den Eindruck einer „eigenartigen, reinen und nur sich selbst gleichen Rasse", um ein Wort des Tacitus zu gebrauchen. Auch ihre verschiedenen Stämme unterschieden sich in ihrem Aussehen nicht merklich voneinander. Bestätigt und ergänzt werden diese Zeugnisse für die Gleichartigkeit der germanischen Bevölkerung durch die Funde auf den Begräbnisplätzen der merowingischen Zeit. Die Knochenreste, die diesen entstammen, weisen in weitaus überwiegender Zahl auf eine einheitliche und eigentümliche Körperbildung, ob es sich nun um Burgunden, Angelsachsen, Baiern oder Angehörige irgendeines anderen Germanenstammes handelt. Die Schädel sind fast durchweg langgestreckt mit schmalem Vorderhaupt, hoher, wenig zurückliegender Stirn und starkem Nasenstachel. Das Gesicht ist mehr in die Höhe als in die Breite entwickelt; das Jochbein tritt nicht hervor, und seine Wangenplatte ist senkrechtstehend; dagegen ist Neigung zu Prognathie, d. i. schief aufeinander stehenden, etwas vortretenden Schneidezähnen, nicht ungewöhnlich. Das Hinterhaupt ist weit herausgezogen und vom Scheitel abgesetzt. Von rückwärts gesehen erscheint der Schädel als ein auf einer seiner Seiten aufstehendes hohes Fünfeck, oben dachartig, rechts und links von ziemlich parallelen, auf der Grundlinie senkrechtstehenden Seiten begrenzt. Daß dieser Schädeltypus und ebenso die blonden Haare und blauen Augen heute in vielen Gegenden Deutschlands nicht mehr die herrschenden sind, hat seinen Grund gewiß zum größten Teile in der Vermischung mit einer fremden Bevölkerung, die, soweit sie auf die Deutschen von Einfluß war, vor allem in den Alpen ihr Ausgangsgebiet

gehabt zu haben scheint und vermutlich nichtindogermanischer Herkunft ist.

d) Seelische Eigenart.

Den leiblichen Eigenschaften stehen seelische gegenüber. Wie sich in der äußeren Erscheinung der Deutschen mehr oder minder hervortretend Züge bemerkbar machen, die sie von ihren germanischen Vorfahren überkommen haben, so auch, und vielleicht noch deutlicher, in ihren innerlichen Anlagen. Durch die einen und die anderen unterscheiden sie sich von stammfremden Völkern wie Slawen und Romanen, wogegen sich bei stammverwandten wie Engländern und Nordleuten dieselben Grundlagen der Entwicklung erkennen lassen. Der Germane ist für seelische Eindrücke nicht rasch empfänglich, dagegen ist ihre Wirkung um so nachhaltiger. Er ist deshalb schwerfälliger und schickt sich nicht so leicht ins Leben wie mancher seiner Nachbarn, ist aber dafür in seinem Verhalten nicht so sehr durch äußere Umstände und Zufälligkeiten bestimmt, vielmehr entspringt sein Denken, Fühlen, Handeln aus einer scharf ausgeprägten Individualität. Dies gibt seinem Wesen etwas Festes; aber wie in jedem Volkscharakter mit der Lichtseite eine Schattenseite untrennbar verbunden ist, artet seine Beständigkeit und Treue oftmals in Starrsinn aus, und die größere Männlichkeit, die ihn vor anderen Völkern auszeichnet, nimmt mitunter fast mönchische Züge an. Wie sehr er dem Gallier an Stärke des Willens überlegen ist, zeigt sich in der ungleich nachhaltigeren Kraft seines Widerstandes gegen die An- und Eingriffe der Römer. Und es ist auch bezeichnend für den an bedeutenden und eigenartigen Persönlichkeiten fruchtbaren germanischen Stamm, daß er in seinem ersten Freiheitskampfe den rettenden Helden und Führer gefunden hat. Freilich fällt es einem solchen Volksführer gerade unter Germanen schwerer als

anderswo, die sich überall stoßenden Individualitäten zu gemeinsamem Streben zusammenzufassen. Ihre staatenbildende Kraft und ihren Herrscherberuf haben die Germanen leichter unter fremden Völkern bewähren können, und das deutsche Staatsvolk der Preußen enthält bezeichnenderweise von den deutschen Stämmen am meisten fremde Bestandteile in seinen unteren Schichten. Dieselben Eigenschaften, denen die Germanen einerseits die Abwehr römischer Eroberungsgelüste mit verdanken, haben anderseits zu brudermörderischen inneren Kämpfen geführt, in denen nicht wenige germanische Stämme, so alle Ostgermanen, zugrunde gegangen sind.

III. Die germanischen Stämme.

10. Allgemeines über die Gliederung der Germanen.

a) Die germanische Ethnogonie.

Gegenüber dem allen Germanen Gemeinsamen suchen wir bei einem so großen und ausgebreiteten Volke auch nach Verschiedenheiten, die eine Gliederung erkennen lassen und eine Einteilung möglich machen. Tacitus wußte von einem germanischen Liede, das von einer erdgebornen Gottheit Tvisto (d. i. „Zwitter"), seinem Sohne Mannus („Mann") und dessen drei Söhnen berichtete, nach denen die germanischen Hauptstämme der Ingaevones, Herminones und Istaevones ihre Namen führten. Daneben aber kennt er von anderen Gewährsmännern vertretene Ansprüche der Marsi, Gambrivii, Suebi und Vandilii, nach Söhnen des Gottes benannt zu sein. Auch Plinius führt die Herminones sowie die Ingvaeones und Istvaeones — wie er schreibt — als Abteilungen der Germanen an, daneben aber noch die Vandili und die Peucini Basternae; doch macht diese Erweiterung

ebenso wie die von ihm versuchte Aufteilung der germanischen Völkerschaften den Eindruck gelehrten Ursprungs. Dabei ist es ungewiß, ob seine Einteilung auch die Bewohner Skadinaviens berücksichtigte, für die er an anderer Stelle einen umfassenden Namen (Hilleviones) angibt.

Ein Göttername, wie ihn der Bericht des Tacitus voraussetzt, ist tatsächlich zu belegen; wir kennen agf. Ing, anord. Ingvi Yngvi als Beinamen des Gottes Freyr. Und trefflich stimmt es auch, daß dieser Ing und das Göttergeschlecht der Vanen, dem er angehört, gerade bei den meeranwohnenden Germanen in besonderem Ansehen stand. Man ist daher geneigt, die Ingaevones, Herminones und Istaevones als Kultverbände (Amphiktyonien) aufzufassen. Erminaz ist wohl ein Name des alten, von den Sweben besonders verehrten Himmelsgottes gewesen. Von einem Götternamen, der zu Istaevones gehören könnte, fehlt uns allerdings sonst jede Spur.

b) Älteste mundartliche Spaltung.

Läßt sich auf Grund der uns überlieferten germanischen Ethnogonie eine natürliche Einteilung der Germanen nicht vornehmen, so fragt es sich, ob nicht die mundartliche Entwicklung des Germanischen mit einer alten ethnischen Gliederung in Zusammenhang steht. Fassen wir die fortlebenden germanischen Sprachen und Dialekte ins Auge, so zerfallen sie deutlich in zwei Gruppen, die nordische und die südgermanische. Norwegisch, Isländisch, Schwedisch, Dänisch gehen sämtlich aus der urnordischen Sprache hervor, die ihre Eigentümlichkeiten der geographischen Abgeschlossenheit ihrer Heimstatt, der skadinavischen Halbinsel, verdankt. Ihr gegenüber bildete die norddeutsche Tiefebene einschließlich Jütlands ein einigendes Verkehrsgebiet. Die deutschen Mundarten samt dem Langobardischen, Friesischen und Angel-

sächsischen nahmen hier ihren Ausgang und weisen auf eine gemeinsame vom Urnordischen verschiedene Grundlage zurück. Eine Brücke zu diesem werden einmal die Mundarten auf den jetzt dänischen Inseln gebildet haben, doch ist dieses Zwischenglied ausgefallen, teilweise infolge von Entnationalisierung, teilweise infolge von Auswanderung der Urbevölkerung und deren Ersatz durch ausgesprochen nordische während der Völkerwanderungszeit. Daß innerhalb des Südgermanischen das nördlichste Gebiet (in dem das Angelsächsische seine Wurzel hat) dem nordischen etwas näher steht, erklärt sich aus dem Zusammenhang von Verkehrs- und Sprachgeschichte.

Was die altgermanischen Stämme im östlichen Deutschland anbelangt, so sind sie während der Völkerwanderungszeit zugrunde gegangen, und von ihren Sprachen — von den zuäußerst im Osten stehenden Goten abgesehen — fast nur Namen und jedenfalls so geringe Reste erhalten, daß wir uns über ihre sprachliche Stellung zu den „Westgermanen" keine genaue Vorstellung bilden können. Zur Ausbildung einer scharfen Sprach- und Kulturgrenze zwischen „West-" und „Ostgermanen" gaben die geographischen und, soviel wir wissen, auch politische Verhältnisse keinen Anlaß. Man sollte deshalb erwarten, daß „Ost-" und „Westgermanisch" dem Nordischen gegenüber eine Einheit bilden, und daß die Unterschiede der einzelnen ostgermanischen Dialekte von den westgermanischen nach Osten zu sich steigernde, im ganzen aber geringfügige seien. Das Gotische indessen bestätigt diese Voraussetzung nicht. Der Abstand des gleichzeitigen Bairischen (Markomannischen) vom gleichzeitigen Friesischen war bedeutend geringer als der des Bairischen vom Gotischen bei eher kleinerem geographischen Abstand. Und besonders auffallen muß das teilweise Zusammentreffen des Gotischen mit dem Nordischen. So ist unter anderem

aus urgermanisch *ww* in beiden Sprachen *ggw*, aus *jj* zunächst auch in beiden *ggj* und im Gotischen weiter *ddj* geworden: es heißt beispielsweise got. *triggws* „treu", anord. *tryggr*, aber agf. *treowe*, af., ahd. *triuwi*; oder got. *twaddjē* „der zwei", anord. *tueggia*, aber af. *tweio*, ahd. *zweio*, *zweiio*. Am leichtesten erklärt sich dies durch die Voraussetzung, daß die Goten die Anfänge ihrer Sprachentwicklung in Skadinavien durchgemacht haben und spät erst nach Deutschland übergetreten sind, wozu ihre Sage von ihrer Einwanderung aus Scandza trefflich stimmt. Ob sich die Herkunft der Burgunden aus Bornholm in ihrer Mundart kenntlich machte, wird mit der Frage zusammenhängen, wann sie von dort ausgezogen sind. Rugier und Wandalen setzt die gotische Wandersage ausdrücklich schon als ältere Einwohner im östlichen Deutschland voraus, und deshalb schon ist auf Grund längeren Verkehrs ein engeres Verhältnis zwischen ihnen und den sogenannten Westgermanen wahrscheinlich, wo immer sie herstammen. Helleres Licht in die Frage der Ostgermanen zu bringen, ist übrigens die Altertumsforschung schon auf dem Wege. Durch die Auswanderung an den Pontus zu Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. haben dann die Goten den Zusammenhang mit den anderen Germanen eine Zeitlang verloren. Nachdem sie ihn wiederum gefunden, gestaltete sich ihr sprachlicher Einfluß auf die Nachbarn durch die von ihnen ausgehende Bekehrung jener zum arianischen Christentum und ihre Bibelübersetzung zu einem besonders mächtigen. Gemeinsam haben z. B. alle Oststämme der Germanen außer den Burgunden, die früh nach Westen abgezogen waren, noch in der letzten Zeit ihres Bestandes germ. $\bar{e}_1$ zu $\bar{i}$ verändert, während bei den westlichen und nördlichen (aber nicht gleichzeitig) $\bar{a}$ daraus geworden ist; doch handelt es sich hier um Neuerungen, die nicht auf alter sprachlicher und ethnischer Verschiedenheit beruhen.

c) Bedeutung der Stammverbände.

Fällt es uns also schwer, das Gesamtvolk in einige wenige große Gruppen zu zerlegen, so tritt seine Einteilung in Stämme um so deutlicher zutage. Diese sind wesentlich politische Verbände, Kleinstaaten. Daß es auf die gleiche und einheitliche Abstammung dabei nicht in erster Linie ankommt, zeigt der Umstand, daß ein Stamm durch erzwungenen oder freiwilligen Anschluß anderer Elemente — wie dies z. B. bei den Sachsen der Fall ist — sein Gebiet und seine Volkszahl erweitern kann. Auch Beispiele für das Gegenteil zeigen sich daneben. Denn oft wachsen sich Unterabteilungen eines Stammes zu völlig selbständigen politischen Gebilden aus. Besonders häufig tritt eine Spaltung dadurch ein, daß ein Teil in der alten Heimat zurückbleibt, ein anderer auswandert. Aber schon die Ausbreitung über ein größeres, wenn auch zusammenhängendes Gebiet begünstigt solchen Zerfall, bei dem natürlich auch rein politische und persönliche Gründe mit ins Spiel kommen. Es ist möglich, daß die gesamten Germanen ursprünglich *einen* solchen Stamm, also *einen* Staat gebildet haben, der sich allmählich in die spätere Vielheit auflöste. Aber notwendig ist dies nicht, ja kaum wahrscheinlich. Fassen wir das Verhältnis der deutschen Stämme zum deutschen Volke ins Auge, so zeigt sich uns dabei das Umgekehrte: die Stämme sind das ältere, die Gesamtnation das jüngere. Der Teil der Sachsen, der sich an der Eroberung Britanniens beteiligte und dort festsetzte, ist zu Engländern, der auf dem Festlande zurückgebliebene zu Deutschen geworden. Das deutsche und das englische Volk sind durch den Zusammenschluß schon vorhandener Stämme in getrennten Gebieten entstanden. So ist anzunehmen, daß sich in ferner Vorzeit aus einer Gruppe von Stämmen durch einigende geographische und politische Verhältnisse das germanische Volk entwickelt hat. Und wie es deutsche und

englische Sachsen gibt, können bei älteren Spaltungen von Stämmen deren Teile sogar in die Entwicklung verschiedener indogermanischer Sprachen und Völker hineingezogen worden sein.

Für das hohe Alter der germanischen Stämme sprechen schon ihre Namen, die vielfach aus dem fortlebenden oder in älteren Sprachdenkmälern erhaltenen Wortschatze schwer oder gar nicht zu deuten sind. Soweit sie verständlich sind, geben sie den verschiedensten Begriffen Ausdruck, und man würde irregehen, wenn man in ihnen nur Bedeutungen bestimmter Art suchte. So bezeichnen sich die einen als Männer, Helden oder Volks-, Sippegenossen schlechtweg, andere nach einem Fürstengeschlecht oder einem hervorragenden Herrscher, wieder andere nach ihren Stammsitzen oder nach Eigentümlichkeiten von Kleidung, Haartracht und Waffen. Namen, die auszeichnende Eigenschaften hervorheben, stehen Spott- und Scheltnamen gegenüber, oder sie sind zu solchen umgestaltet und umgedeutet worden. Auch Tiernamen in der Geltung von Völkernamen kommen vor. Für etliche Stämme, wie die Goten, sind mehrere Namen überliefert. Solche von Nachbarstämmen, wie Batavi, Chamavi oder Bructeri, Tencteri, sind manchmal schon durch die Art ihrer Bildung verbunden, und wir werden in Fällen dieser Art auch eine Beziehung ihrer Bedeutung vermuten dürfen. Erschwert wird das Verständnis der Völkerschaftsnamen dadurch, daß sich darunter wie bei den Personennamen Kurz- und Schwundformen befinden. Neben Visigothi begegnet uns z. B. auch Visi, neben Langobardi Bardun, und es gibt wohl Fälle, in denen uns der Kurzname allein überliefert ist. Ein Gegenstück zu diesen Kürzungen sind — zumeist der gehobenen Sprache angehörende — Erweiterungen durch Zusammensetzung, z. B. agf. Heaðo-beardan, Gār-dene, Sige-scildingas „die Kampfbarden, Speerdänen,

Siegschildinge", wobei das hinzutretende Wort ein schmückendes Beiwort wie „die kriegerischen, siegreichen" vertritt.

Wo ein ursprünglich einheitlicher Stamm sich spaltet, da kann die Erinnerung an die einstige Zusammengehörigkeit noch fortleben in gemeinsamer religiöser Festfeier an altgeheiligtem Orte. Umgekehrt kann gleich politischen Beweggründen auch das Ansehen eines Heiligtums, der Glanz des daran geknüpften Götterfestes, die wirtschaftliche Bedeutung des damit verbundenen Marktes Nachbarstämme zu engerem Zusammenschluß veranlassen. Neben politischen Bündnissen von Stämmen und wohl zumeist Hand in Hand mit solchen treten uns Opfer- und Kultverbände entgegen. Schwächere Nachbarn können sich der Vorherrschaft eines mächtigeren Stammes, auch ohne in ihm aufzugehen, freiwillig oder notgedrungen beugen. Wie bei den Griechen, sehen wir bei den Germanen mehrere Stämme nacheinander in solcher Führerstellung hervortreten und einander ablösen. Der Vielheit der Stämme zu Beginn der römischen Zeit, die aber damals schon kein einfaches Nebeneinander darstellt, stehen in Deutschland zu Anfang des Mittelalters einige wenige unter teilweise neuen Namen gegenüber, und es ist eine der schwierigsten Aufgaben der deutschen Stammeskunde, den Zusammenhang der altgermanischen mit den deutschen Stämmen zu ermitteln. Die Zusammenfassung der einzelnen Stämme in einige größere Gruppen, wie sie im folgenden vorgenommen ist, hat — soweit es sich um die Südgermanen handelt — lediglich den Zweck, die Übersicht zu erleichtern.

11. Die westlichen Germanenstämme.

a) Belgische Germanen.

Die Grenze zwischen Kelten und Germanen ist am schwersten am Niederrhein zu ziehen. So wie nachmals die

Westfranken romanisiert wurden, so scheinen früher mehrere erobernd nach Gallien vorgedrungene Germanenstämme keltisiert worden zu sein. Nach Cäsar sind die kriegerischen Belgae im nordwestlichen Gallien zum großen Teil germanischer Herkunft. Ihr Name umfaßt eine größere Anzahl fast durchaus sicher keltisch benannter Unterabteilungen und reicht auch nach der Südküste Britanniens hinüber, an der sich spätestens im 2. Jahrhundert v. Chr. belgische Stämme festgesetzt haben. Ganz zuverlässig ist Cäsars Zeugnis für das Germanentum der Belgae allerdings nicht, weil er Herkunft aus Germanien mit Abstammung von Germanen verwechselt haben kann.

Nach Tacitus rühmten sich besonders die rauhen und tapferen Nervii germanischen Blutes, ebenso die nicht zu den Belgen gerechneten, als kriegstüchtige Reiter geschätzten Trēveri an der unteren Mosel, deren Name in dem der Stadt Trier fortlebt. Aber auch diese Nachricht ist nicht über den Verdacht erhaben, auf Verwechslungen und Mißverständnissen zu beruhen.

Nördlich von dem letztgenannten Stamme, hauptsächlich in den Ardennen, saßen die Germani Cisrhenani, jene Völkerschaft, von welcher der Germanenname seinen Ausgang nimmt. Als Unterabteilungen von ihnen erscheinen bei Cäsar die Eburones, Condrusi, Caeroesi, Paemani, Segni; später außer den noch mehrmals erwähnten Condrusi die Caruces und Caeracates (wohl dasselbe wie die Caeroesi), ferner die Sunuces, Tungri und Baetasii. Doch vertreten letztere vielleicht nicht einen Teil der Germani Cisrhenani Cäsars, sondern seine Aduatuci.

Diese, westlich vom heutigen, den Namen der Tungri fortbewahrenden Tongern seßhaft, galten als Nachkommen einer von den Kimbern und Teutonen zurückgelassenen Abteilung, daher sie hier ebenfalls Erwähnung verdienen.

Die Keltisierung aller dieser Stämme muß übrigens schon zu Cäsars Zeit eine recht durchgreifende, vielleicht vollständige gewesen sein.

b) Irische Germanen.

Ptolemaios nennt an der mittleren Ostküste Irlands einen Stamm der Kaukoi, der aber auch in irischer Überlieferung unter dem Namen Ui Cūaich fortlebt. Neben ihnen stehen Manapioi, eine Abzweigung der belgischen, am Niederrhein seßhaften Menapii, was uns zeigt, daß wir es bei den Kaukoi mit Abkömmlingen germanischer Chauken von der Nordseeküste zu tun haben. Diese hatten sich auch auf Inseln zwischen den Mündungsarmen des Rheins festgesetzt und sind offenbar von dieser Zwischenstation aus zusammen mit den in der Nähe wohnenden Menapiern nach Irland gekommen, vielleicht im 1. Jahrhundert n. Chr., in dem sie sich als Seeräuber an der gallischen und britischen Küste bemerkbar machten.

Ein Stamm der Koriondoi an der Südostecke Irlands macht den Eindruck, als ob es sich dabei um Keltisierung eines germanischen *Chariōndiz* „die Heerenden, die (See)räuber" handle. Ganz deutlich weist auf germanische Herkunft durch die Lautform seines Namens ein in einheimischer Überlieferung vorkommendes, im nördlichen Teil der Grafschaft Dublin, aber auch noch an mehreren anderen Stellen erwähntes Volk der *Gā(i)ling*, älter **Gālingī*. Daneben treten auch *Gā(i)liuin* auf, d. i. **Gālignī*, mit alter Keltisierung des germanischen Suffixes. In seinem Wortstamme dürfte der Name zu germ. *gōli-*, älter *gāli-* (ahd. *ur-guol, guol-līh*) „berühmt" gehören. Ein verwandter germanischer Volksname steckt vielleicht in *Gōl-aida*, d. i. *Gōl-haida*, dem Namen einer Station der langobardischen Wanderschaft, der sich dann dem Namen Dūnheidr an die Seite stellen würde, in

dem sich die Erinnerung an den lugischen Stamm der Dunoi forterhält.

Angesichts der Verbreitung des Namens Gá(i)ling und auch des Fortlebens der Kaukoi in irischen Geschichtsquellen wird man mit einem nicht ganz geringfügigen vorgeschichtlichen germanischen Einschlag in Irland rechnen dürfen.

c) Ubier.

Von den germanischen Stämmen des rechten Rheinufers treten zuerst die Ubii mit Cäsar in Verbindung. Sie hielten die nördliche Ecke zwischen Main und Rhein um das Taunusgebirge, die Wetterau und das untere Lahntal besetzt; früher wohl noch mehr Land am Main aufwärts. Doch waren sie, deren Gemeinwesen seiner günstigen Bodenbeschaffenheit und Verkehrslage wegen ein blühendes gewesen war, von dem mächtigen Swebenstamm in ihrem Rücken zurückgedrängt und zinsbar gemacht worden und suchten daher Anschluß an die Römer. Durch Agrippa, den Augustus im Jahre 38 v. Chr. nach Gallien sandte, wurden sie nördlich von ihren früheren Sitzen auf das linke Rheinufer verpflanzt. Ihr neuer Hauptort ara oder oppidum Ubiorum erhielt auf Veranlassung der Agrippina, der Enkelin des Agrippa und Gemahlin des Kaisers Claudius, im Jahre 48 n. Chr. eine römische Veteranenkolonie und nach ihr den Namen Colonia Agrippinensium, der in dem von Köln fortbesteht. Wie sich die Ubier von Anfang an freiwillig dem römischen Joch gebeugt hatten, so übten sie während der Erhebung des Civilis schmählichen Verrat an der Sache der germanischen Freiheit. Daß sie sich früher schon den Haß ihrer Nachbarn zugezogen hatten, deutet vielleicht ihr Name an, der buchstäblich mit ahd. *ubbi* (germ. *ubja-*) „bösartig, Bösewicht" übereinkommt. Doch könnte er auch „die Üppigen" oder „die Übermütigen" bedeutet haben. Trotz ihrer Zuneigung

zu den Römern erhält sich bei den Ubiern noch durch längere Zeit die germanische Sprache und die Verehrung germanischer Gottheiten, wie die auf ihrem Gebiet gefundenen Weihinschriften beweisen.

Die während des Markomannenkrieges in Gesellschaft einer langobardischen Schar an der Grenze von Pannonien auftretenden Ubier (Obioi) gehen vielleicht von einem sonst verschollenen ubischen Stamme in höherem Norden aus, von dem aus vorzeiten die Rheinubier in ihre Sitze auf ehedem keltischem Boden vorgerückt waren.

d) Chatten, Hessen.

Nordöstlich von den Ubiern, um Eder und Fulda, müssen schon zu Cäsars Zeit, wenn sie auch von diesem nicht genannt werden und damals von den Sweben abhängig waren, die Chatti gesessen haben. Durch die Überlassung des Ubierlandes wurden sie vorübergehend für die Römer gewonnen, traten ihnen aber bald, zum größten Teil in ihre alten Sitze sich zurückziehend, im Bunde mit den Nachbarstämmen tatkräftig entgegen. Sie nahmen hervorragenden Anteil an der Erhebung unter Arminius und den folgenden Kämpfen, wie sie auch später dem Civilis Beistand leisteten. Zwar scheint einer ihrer Fürsten, Actumerus (oder Catumerus?) — mit dem Beinamen Gandestrius —, auf Seite seines Schwiegersohnes Flavus, des römisch gesinnten Bruders des Arminius, bei dem Untergang des letzteren mit im Spiel zu sein. Doch mischen sich die Chatten später wieder in römerfeindlichem Sinne in die Händel der Cherusker ein und drücken diese, ihre alten Nebenbuhler, zu untergeordneter Stellung herab. Minder glücklich sind sie im Jahre 50 n. Chr. in Kämpfen mit den Römern, die sich durch einen Raubzug über den Rhein anspinnen, und gegenüber den östlich an sie grenzenden, damals auf der Höhe ihrer Macht stehenden

Ermunduren, durch die sie im Streit um den Besitz eines Salzflusses, wahrscheinlich der fränkischen Saale, im Jahre 58 n. Chr. eine blutige Niederlage erleiden. Zu Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. wird ihrer zuletzt unter dem alten Namen gedacht. Tacitus spendet ihrer besonnenen Kriegführung hohes Lob. Häufiger als bei anderen soll bei ihnen der Brauch geübt worden sein, sich bis zur Erlegung eines Feindes Bart und Haar wachsen zu lassen oder einen eisernen Ring zu tragen. Ihre Stärke lag im Fußvolk.

Von den Chatten haben sich in vorgeschichtlicher Zeit die Bataver und Kanninefaten abgezweigt. Da die Chatten selbst auf altkeltischem Boden stehen, müssen sie früher einmal weiter im Inneren Deutschlands gewohnt haben. Die wahrscheinlich an der oberen Ruhr seßhaften Chattuarii, d. i. „die Chattländischen", waren einmal, wie ihr Name sagt, ihre Nachfolger im Besitze eines Landes; ob aber auf dem Boden, wo sie uns bekannt werden, ist ungewiß.

Wie sich Chatti zum Namen Hassii, Hessi, Hessones verhält, der im Mittelalter in altchattischem Gebiet auftritt, ist noch eine Streitfrage. Germanisch *tt* ist aus einem Dental mehr einem ableitenden *n* entstanden oder aus lautsymbolischer Dehnung zu erklären; aus Dental mehr *t* geht *ss* hervor. Daher kann Chatti und Hassii verschiedene Bildungen aus gleicher Wurzel darstellen. Andere sehen aber in dem *tt* von Chatti nur eine ungenaue Wiedergabe einer Vorstufe von germanisch *ss*. Hessen und Chatten selbst darf man auf keinen Fall trennen. Ein im Gegensatz zum südlicheren pagus Hessi Franconicus bezeugter pagus Hessi Saxonicus, also „sächsischer Hessengau", an der Diemel zeigt, daß ein Teil der hessischen Stammsitze den Sachsen zugefallen war; der hessische Stamm als solcher aber lebte weiter im Anschluß an die Franken und als eine ihrer Abteilungen.

e) Mattiaken.

Eine chattische Abteilung, die sich im Einverständnis mit den Römern nach der Übersiedelung der Ubier auf die linke Rheinseite nördlich vom untersten Main festsetzte, erwuchs dort, vom Mutterstamm sich loslösend, zu dem Volke der Mattiāci, so (mit keltischem Namen) benannt entweder nach der Herkunft aus dem Gau von Mattium, dem Hauptort der Chatten, oder nach einem Anführer *Mattios. Vielleicht sind die von Ptolemaios unter den Rheinanwohnern aufgezählten Intuergoi (germ. *Inþwergōs*, d. i. „die Ingrimmigen") derselbe Stamm unter anderem Namen. Im Gebiet der Mattiaken, die abgesehen von ihrem Anschluß an den Aufstand des Civilis die römische Oberhoheit anerkannten, lagen die römischen Taunusbefestigungen und die fontes Mattiaci oder aquae Mattiacae, das heutige Wiesbaden. Auch Silberbergwerke in ihrem Gebiete werden erwähnt. Über die schließlichen Schicksale des tapferen Völkchens ist nichts Sicheres festzustellen.

f) Sugambrer, Kugernen.

Von den Ubiern rheinabwärts um Sieg, Wupper und untere Ruhr fand schon Cäsar die Sugambri, einen der streitbarsten germanischen Stämme. Von einem im Vereine mit Usipeten und Tenkterern unternommenen Einfalle in Gallien im Jahre 16 v. Chr. brachten sie nach einem Siege über den römischen Statthalter Lollius den ersten Beuteadler nach Hause und machten den erobernd in Deutschland eindringenden Römern mehr als ihre Nachbarn zu schaffen. Völlig wurde ihr hartnäckiger Widerstand erst dadurch gebrochen, daß sie Tiberius im Jahre 8 v. Chr. bis auf geringe Reste, die zurückblieben, auf das linke Rheinufer hinüberführte und dort unterhalb der Ubier ansiedelte.

Von da an tragen sie indes einen oder eigentlich zwei

neue Namen, Cuberni und Cugerni, die wahrscheinlich „Cowboys, Kuhhirten" und „Kühe begehrend, Kuhdiebe(?)" bedeuten.

Sugambri selbst — so und nicht Sigambri oder Sicambri lautet die richtige Namenform — hat weder mit dem Flusse Sieg, älter Sigana, noch mit „Sieg" victoria etwas zu schaffen. Jedenfalls ist der Name mit *su-*, einer altindogermanischen, sonst im Germanischen verlorenen Verstärkungspartikel vom Sinn des griech. *eu-* zusammengesetzt; der zweite Teil wird zu ahd. *gambar* „rasch in Tat, Wort, Verstand" gestellt. Auch Gambrivii ist uns als ein ins westliche Deutschland gehörender Stammname überliefert und bezeichnet wahrscheinlich dasselbe Volk wie Sugambri.

Wenn zu Anfang des Mittelalters die Franken gelegentlich Sicambri, Sygambri genannt werden, hat man es dabei mit einem antikisierenden, im Grunde aber ganz unberechtigten Sprachgebrauch zu tun. Als die Franken an und über den Rhein vordrangen, war der Name der Sugambrer in germanischem Munde verklungen. Der in der Heimat zurückgebliebene Rest des Volkes hatte sich längst in andere Stämme, der nach Gallien verpflanzte Teil in die Masse der romanisierten Provinzialbevölkerung verloren.

g) Usipeten und Tenkterer.

In dem von den Sugambrern verlassenen Uferland breiteten sich von Norden her die Tencteri und Usipetes (oder Usipii, Usipi) aus. Ältere Sitze beider Völker dürften nördlich der Lippe zu suchen sein, die der Usipeten mehr im Westen, die der Tenkterer landeinwärts in der Nachbarschaft der Brukterer. Beide Stämme brachen im Jahre 59 v. Chr. aus ihrem Lande auf, in dem sie unter den Angriffen der Sweben zu leiden gehabt hatten, und überschritten im Winter 56/55, von Cäsar maßlos übertreibend auf 430 000 Köpfe

veranschlagt, den Rhein in der Absicht, sich in Gallien niederzulassen. Durch eine schändliche Treulosigkeit gelang es Cäsar, diesen Plan zunichte zu machen und die beiden Stämme teils aufzureiben, teils zu zersprengen. Die aus dieser Katastrophe entronnenen Scharen fanden zusammen mit Zurückgebliebenen Schutz bei den Sugambrern, an deren Stelle sie schließlich traten, als diese selbst auf das linke Rheinufer versetzt wurden. Obwohl kleinere Völkerschaften, nahmen sie an den Freiheitskämpfen gegen die Römer lebhaften Anteil. Zuletzt gehen sie offenbar in den Franken auf. In ebenen Uferstrichen seßhaft, haben sie der Pferdezucht besondere Sorgfalt gewidmet und galten als ausgezeichnete Reiter; ja der Name Usipetes, der keltisch sein dürfte, scheint nichts anderes als „die Wohlberittenen" zu bedeuten.

h) Tubanten.

In der Nähe der Usipeten und Tenkterer treten wiederholt auch die Tubantes auf, ebenfalls ein kleiner Stamm, der das endliche Schicksal der beiden anderen geteilt haben wird. Ihr Name kann als „die in zwei Gauen Wohnenden" verstanden werden. *Bant*, das in Brabant, älter Brācbant, fortlebt, ist eines der altgermanischen Worte für „Gau".

i) Marsen, Chattuarier.

Östlich von den Sugambrern, jenseits der Silva Caesia, an der oberen Ruhr bis zur oberen Lippe saßen die Marsi. An dem Aufstand gegen Varus hervorragend beteiligt, hatten sie wie kein anderer Stamm durch die Rachezüge des Germanicus zu leiden, deren erster sie bei der Festfeier im Heiligtum einer Göttin Tanfana überraschte, das sich in weitem Umkreis hohen Ansehens erfreute und vielleicht der Mittelpunkt eines Kultverbandes war. Die Marsaci auf den Inseln vor der Maasmündung und die Marsigni im nördlichen

Böhmen mögen Kolonien von ihnen sein. Der Name Marsi kommt nach den oben berührten Ereignissen nicht mehr vor; doch sind die Marsen kaum vom Schauplatz verschwunden, vielmehr leben sie wahrscheinlich weiter unter einem früher schon gelegentlich bezeugten Namen, als Chattuarii. Diese treten als eine Unterabteilung der Franken hervor und lassen sich als solche im ehemaligen Gebiet der Kubernen in der Gegend von Kleve, Geldern und Meurs zwischen Maas und Rhein nieder. Auch in lautverschobener, hochdeutscher Form, als Hazzoarii, ist ihr Name aus dem Mittelalter überliefert, und als Hætware kennt sie das agf. Epos, das die Erinnerung an ihren zwischen 512 und 520 stattfindenden siegreichen Kampf gegen den in ihr Land eingefallenen Geatenkönig Hygelāc (Chochilaicus), einen Vorläufer der Wikinger, festhält. Daß ein Teil von ihnen an der Ruhr zurückgeblieben ist, wenn auch schon, von dem gegen die römische Reichsgrenze gerichteten Zuge ergriffen, westlicher stehend als die alten Sitze des Stammes, bezeugt dort ein Gau Hatterun, der nach ihnen benannt ist.

Auch in Westfrankreich, an der oberen Saône, gab es einen Hattuariergau, der einem durch Kaiser Constantius Chlorus zu Ende des 3. Jahrhunderts dort angesiedelten Teile dieses Stammes seinen Namen dankt.

j) Brukterer.

Nordöstlich von den Tenkterern müssen schon vor Cäsar die Bructeri gesessen haben. Durch die Auswanderung und den teilweisen Untergang der ersteren gewannen sie in der Richtung gegen den Rhein hin Spielraum und begegnen uns dann, mit einer kleineren Abteilung (Bructeri minores) zwischen Lippe und Ems, mit einer größeren (Bructeri maiores) östlich der oberen Ems stehend, auf der Drusus im Jahre 12 v. Chr. einen Schiffskampf mit ihnen zu be-

stehen hatte. In der Nähe der Ems- und Lippequellen grenzten sie gegen Osten an die Cherusker, während von Süden dort das chattische und marsische Gebiet an sie heranreichte. Zum Zwecke der Niederhaltung aller dieser Stämme hatten die Römer an der Stelle, wo jetzt Elsen liegt, das Kastell Aliso erbaut, und sie alle fanden sich nicht weit davon im Jahre 9 n. Chr. zur Vernichtung des Varus zusammen. Mehr noch als in diesem ersten Freiheitskampf treten die Brukterer als Bundesgenossen des Civilis durch ihre Machtentfaltung und das Ansehen ihrer Seherin Veleda in den Vordergrund. Indes wird noch vor Ablauf des Jahrhunderts ihre Vorherrschaft durch eine Verbindung von Nachbarstämmen — genannt sind die Chamaver und Angrivarier — in einer blutigen Schlacht gebrochen, ja nach dem Bericht des Tacitus, der aber gewiß Übertreibungen enthält, wären sie geradezu vernichtet worden und die Gegner an ihren Platz getreten. Tatsächlich ist ihre Bedeutung später eine geringe. Sie sind wie die meisten ihrer Nachbarstämme schließlich in den Franken aufgegangen. Ein mittelalterlicher pagus Borahtra, Boractron, Borhtergō, der sich von der mittleren Lippe südwärts erstreckt, zeigt, daß sich der Stamm zuletzt dem Rheine genähert hatte.

Ob die ebenfalls erst im älteren Mittelalter erwähnten Boructuarii Nachkommen der Brukterer sind, ist zweifelhaft. Der Name ist aus Boructruarii entstanden wie Angarii aus Angrarii, Angrivarii und bedeutet eigentlich nur „Bewohner der Landschaft Borahtra" ohne Rücksicht auf deren Abstammung.

k) Chamaver.

Westlich von den kleinen Brukterern, östlich der oberen Issel standen die Chamavi; einstmals, vor der Auswanderung der Usipier, vielleicht noch weiter westlich, in Veluwe. Vom

Rheinufer trennte sie ein Streifen Landes, den erst sie, dann Tubanten, Usipier, Friesen und Ampsivarier nacheinander eine Zeitlang besetzt hielten oder zu besetzen versuchten, dessen Besiedlung aber die Römer immer wieder verhinderten. Zusammen mit den Angrivariern begegnen uns die Chamaver in den Kämpfen des Jahres 98 n. Chr. als siegreiche Gegner der Brukterer, auf deren Kosten sie, wenn auch der Bericht des Tacitus von deren vollständiger Vernichtung übertrieben ist, ihr Gebiet gewiß erweitert haben werden. Im 4. Jahrhundert erscheinen die Chamaver als ein Stamm der Franken und sind als solche später sicher zum großen Teil weiter nach Westen abgezogen. Ihr Stammland, der an der Issel abwärts bis über Deventer hinabreichende, ihren Namen fortbewahrende Gau Hamaland, fiel zum größten Teil den vordringenden Sachsen zu.

Ein Chamavergau in Frankreich an den südlichen Ausläufern des Wasgenwaldes hat zugleich mit dem benachbarten Hattuariergau die germanischen Ansiedler aufgenommen, nach denen er benannt ist.

l) Bataver und Nebenvölkchen.

An der Mündung des Rheins kennt schon Cäsar die Insula Batavorum, die Bataverinsel, an der auch jetzt noch der an seine alten Bewohner erinnernde Name Betuwe haftet. Obwohl er nichts darüber berichtet, scheint Cäsar bereits mit den Batavern in freundschaftliche Beziehungen getreten zu sein, und von ihnen ließ er wohl jene berittenen Hilfstruppen kommen, die während der allgemeinen Erhebung der Gallier ihm diese bezwingen halfen, ja ihn geradezu retteten. Drusus fand an ihnen eine Stütze für seine Unternehmungen gegen Deutschland, und auf seiten der Römer fällt ihr Fürst Chariovalda im Jahre 16 n. Chr. in der Weserschlacht gegen Arminius. Übrigens war ihr Freiheits-

sinn nicht erstorben, und ihren durch die politische Lage begünstigten und von den Nachbarn unterstützten Aufstand unter Claudius Civilis im Jahre 70 n. Chr. konnten die Römer erst nach wechselvollen Kämpfen und nur mit großer Anstrengung unterdrücken. Auch nachher waren die Bataver nicht zur Steuerleistung, sondern nur zum Waffendienst verpflichtet. Sie galten als die vorzüglichsten Reiter und Schwimmer. Nach seiner batavischen Besatzung hat Castra Batava am Zusammenfluß von Inn und Donau, das jetzige Passau, den Namen.

Die Bataver hielten sich für ein aus Anlaß eines inneren Zwistes ausgewandertes Gauvolk der Chatten. Gleiches gilt von den Cannenefates (auch Cannan-, Cannin-, Cannunefates), einem kleineren zwischen Meer und Zuidersee, im Kennemerland, seßhaften Völkchen, engsten Stammes- und Schicksalsgenossen der Bataver, an deren Aufstand sie sich unter ihrem Häuptling Brunio beteiligten.

Außer auf der Insel nördlich der Waal hatten sich auch auf deren Südufer Bataver festgesetzt. Vielleicht ist mit diesen der Stamm der Texuandri wesensgleich, den wir seines Namens wegen — germ. tehswa- bedeutet rechts (und südlich) — für germanisch halten dürfen.

Als die salischen Franken ihre Insel besetzten, waren die Bataver wohl schon größtenteils zu Romanen geworden.

Auch südwestlich von den Batavern auf den der Maas- und Scheldemündung vorlagernden Inseln saßen noch zwei germanische Völkchen. Zunächst die Marsaci oder Marsacii, nach dem Namen des mittelalterlichen, mit ihren Sitzen sich deckenden Gaues Marsum zu schließen, auch ohne die (keltische?) Endung Marsen schlechtweg genannt. Wie die Bataver von den Chatten, dürften sie von den binnenländischen Marsen ausgegangen sein. Und auch am Nordostrand von

Böhmen stehen Batīnoi und Marsigni nahe beisammen und werden gewiß zusammen dorthin gekommen sein.

Südlich schließen sich an die Marsakier die Sturii, gleich ihnen ohne Bedeutung in der Geschichte — trotz ihres Namens, der zu ahd. *stūri* „bedeutend durch Kraft, Menge oder Ansehen" gehört.

m) Friesen.

An die Kanninefaten grenzte nordöstlich die Hauptabteilung der Friesen, Frisii oder Frisiones, die sich von da am Meeresufer bis an die Ems oder nahe an diese erstreckte. Es waren dies die sogenannten größeren Friesen, Frisii maiores. Die kleineren, Frisii minores, auch Frisiavones genannt, reichten vermutlich westlich von den Chamavern bis an den Rhein heran und waren von den größeren durch die untere Issel oder Vecht geschieden. Den Römern leisteten die Friesen, von Drusus im Jahre 12 v. Chr. gewonnen, wertvollen Vorschub bei ihren Unternehmungen in Deutschland, befreiten sich aber, durch harten Steuerdruck erbittert, in einem blutigen Aufstande im Jahre 28 n. Chr. von der Fremdherrschaft. Unter Kaiser Claudius wurden sie im Jahre 46/47 n. Chr. durch Gnäus Domitius Corbulo vorübergehend wieder bezwungen und unter Nero ihr Versuch, das brachliegende Land zwischen dem Rhein und der oberen Issel zu besiedeln, mit Waffengewalt verhindert; doch erfreuten sie sich nach der batavischen Erhebung, der auch sie sich anschlossen, dauernder Unabhängigkeit.

Als sie uns im frühen Mittelalter wieder entgegentreten, hatten sie ihr Gebiet längs der Meeresküste weithin ausgedehnt, einerseits über die alten Sitze der Kanninefaten, Marsakier, Sturier und die westliche Hälfte des Bataverlandes hinweg bis Sinkfal (Zwin) nördlich von Brügge, anderseits auf vordem chaukischen Boden bis an die Weser-

mündung, ja noch über diese hinaus, und zerfielen in West-, Mittel- und Ostfriesen. Die früher schon begonnene Angliederung dieses ganzen Bereiches an den fränkischen Staat wurde zugleich mit der Unterwerfung der Sachsen durch Karl den Großen zu Ende geführt.

Außerdem haben sich an dem Küstenstriche nördlich der Eider wahrscheinlich im Jahre 857 Friesen festgesetzt, daher dort der Name Nordfriesland haftet. Ob auch die Bewohner der dem nordfriesischen Festland vorlagernden Inseln Amrum, Föhr, Sylt und die von Helgoland als Friesen zu betrachten sind, ist fraglich.

Die Friesen haben sich zu allen Zeiten durch Freiheitsliebe und Rechtssinn ausgezeichnet und, obwohl kühne Seefahrer, treu wie kein anderer Germanenstamm an ihrer alten Heimat festgehalten.

Gleich manchem anderen Völkerschaftsnamen ist auch der friesische noch nicht mit Sicherheit gedeutet. Vielleicht gehört er zu dem französischen, aber selbst wieder dem Germanischen entstammenden *friser* und deutet dann auf die Haartracht. Zu dem altüberlieferten Frisii, Frisiones und anord. Frīsar steht unser Friesen, ahd. Frieson, agf. Frēsan in Ablautverhältnis.

Die friesische Mundart, die sich wesentlich von der niedersächsischen und niederfränkischen unterscheidet und in wichtigen Punkten mit dem Angelsächsischen übereinstimmt, ist im Laufe der Zeit sehr zurückgedrängt worden, wird aber noch in verschiedener örtlicher Färbung in Nordfriesland, in etlichen saterländischen Dörfern und vor allem in der niederländischen Provinz Friesland gesprochen.

n) Ampsivarier und Chasuarier.

Östlich folgte auf die Friesen an der unteren Ems das kleine Volk der Ampsivarii „der Emsländischen", gleich ihren

Nachbarn Bundesgenossen der Römer gegen Arminius. Von den östlicher wohnenden Chauken bedrängt, suchten sie sich, geführt von ihrem hochbetagten Fürsten Boiocalus, im Jahre 59 n. Chr. in dem schon mehrmals erwähnten brachliegenden Strich am Rheinufer festzusetzen, wurden aber dort gleich den Friesen von den Römern nicht geduldet und rieben sich in darauffolgenden Kämpfen und Wanderzügen bei den Nachbarstämmen, wenn wir Tacitus glauben dürfen, vollständig auf. Doch muß sich ein Teil damals schon im Westen gehalten haben, oder es ist eine Abteilung, wohl den Chauken sich unterwerfend, zurückgeblieben oder zurückgewandert und erscheint im 4. Jahrhundert wiederum in westlicher Stellung hinter den Chamavern als ein Gauvolk der Franken.

Wie dieses Völkchen nach der Amisia, Ems, benannt ist, so geben sich die Chasuarii durch ihren Namen als Haseanwohner zu erkennen. Sie saßen nördlich von den Bructeri maiores.

o) Cherusker.

Im Stromgebiete der Weser begegnet uns von den Chatten abwärts, etwa von der Diemel an, der mächtige Stamm der Cherusci, im Südosten bis in den Harz reichend, westlich an die Brukterer grenzend, im Norden in der Nähe des Steinhuder Meeres durch einen Grenzwall von den Angrivariern geschieden. Schon Cäsar kannte sie in diesen Sitzen, die sie damals bereits seit ein paar Jahrhunderten innegehabt haben müssen. Zu hervorragender Bedeutung gelangten die Cherusker, nach der Niederwerfung der Sugambrer und dem Abzug der Markomannen-Sweben zur Führerschaft im westlichen Deutschland berufen, durch die Befreiungstat des Arminius. Höchste Bewunderung verdient sein und seines Volkes auch bei wechselndem Schlachten-

glück ungebeugter Widerstand gegen die gewaltigsten Machtaufgebote der Römer unter Germanicus. Nachdem diese ihre Eroberungspläne aufgegeben und Arminius im Jahre 17 n. Chr. auch den Maroboduus überwunden hatte, stehen Fürst und Stamm der Cherusker auf dem Gipfel ihrer Macht. Die inneren Schwierigkeiten, die sich schon in dem Anschluß des Segestes und Flavus an die Römer, des Inguiomerus an Maroboduus gezeigt hatten, waren aber damit nicht beseitigt, und bei dem Versuche, an Stelle der die Volkskraft lähmenden Spaltung in Teilfürstentümer königliche Gewalt zu setzen, fand Arminius schon im Jahre 19 n. Chr. durch die eigenen Verwandten den Tod. Mit seinem Falle ist die Glanzzeit des Volkes für immer vorüber. Die folgenden Parteikämpfe führten zur Einmischung der Nachbarn, zum Übergewicht der alten Nebenbuhler, der Chatten, und in den nächsten Jahrhunderten — den Zeitpunkt, wann dies geschah, können wir nicht genau feststellen — verschwindet Reich und Name der Cherusker völlig aus der Geschichte. Gewiß sind ihre Nachkommen zumeist Sachsen geworden, ohne daß doch die Sachsen als ihre politische Fortsetzung betrachtet werden dürfen.

Der Name der Cherusci ist vermutlich eine mittelst der bei Tiernamen häufigen Ableitung *-sko-* erfolgte Weiterbildung aus germ. *herut-* „Hirsch".

Ein anderer alter Name der Cherusker war vermutlich Falhōs, fortlebend in dem der Westfalhi und Ostfalhi. Auch Falaha, Falhon schlechtweg heißt ein ostfälischer Gau. Und Falchovarii aus unbekannter Gegend begegnen uns schon unter den römischen Hilfsvölkern um 400 n. Chr.

p) Kleinere Nachbarstämme der Cherusker.

Als Schicksalsgefährten und Nachbarn der Cherusker, vielleicht in der Gegend von Magdeburg anzusetzen, kennen

wir die Fosi. An den Fluß Fuse ist bei ihnen nicht zu denken, da dieser röm. germ. *Funsa* (d. i. „die Rasche") lauten müßte. Wahrscheinlich bedeutet Fōsi „die Verwandten".

Möglicherweise sind mit diesen die Kalukones oder *Kalukoi identisch. Wo nicht, haben wir es doch auch hier mit Bundesgenossen der Cherusker aus ihrer östlichen Umgebung zu tun.

Neben ihnen stehen die Dulgubnii, für deren Namen sich nach germ. dulga- „Kampf, Wunde, Schuld" verschiedene Deutungsmöglichkeiten ergeben.

Unbedeutende Völkchen, wie die genannten, die an mächtigere Nachbarn sich anschlossen, hat es sicher noch mehrere andere gegeben, ohne daß wir Genaueres über sie wissen. Was es mit einigen nur von Ptolemaios überlieferten Stammnamen wie Chaimai, Nertereanoi, Dandutoi für eine Bewandtnis hat, und wohin sie gehören, ist nicht auszumachen.

q) Angrivarier.

Als Nordnachbarn der Cherusker haben wir die Angrivarii bereits genannt. Sie bewohnten, wie ihr Name sagt, ein Angerland. Gemeint sind die Weserniederungen und das Tiefland zu beiden Seiten von den Dulgubniern im Osten bis zu den Chasuariern im Westen. Nördlich von ihnen am Meere saß das große Volk der Chauken. Aber im Gegensatz zu diesen hielten sie zu Arminius, wenn sie sich auch zeitweilig vor den römischen Waffen beugten. Von ihrer geschichtlichen Rolle in späterer Zeit — abgesehen von ihrem Kampf mit den Brukterern — ist nichts bekannt, bis sie im Mittelalter als Angrarii, Angarii, Engern, und zwar als ein Teil der Sachsen wieder auftauchen. Noch immer stehen sie zu beiden Seiten der Weser, aber weiter nach Süden über altcheruskischen Boden verbreitet, während die Cherus-

ker selbst unter dem Namen Falhen weiter gegen Westen gezogen sind.

r) Chauken.

Das Gebiet der — bereits mehrmals erwähnten — Chauci dehnt sich am Nordseeufer von der Emsgegend bis zur Elbe aus, durch die Weser in zwei Teile, das der großen und kleinen Chauken, der Chauci maiores und minores, geschieden. Plinius kennt ihre der Sturmfluten wegen aus Pfahlbauten bestehenden Ansiedlungen — die aber, nach den Funden zu schließen, auch bei den meeranwohnenden Friesen üblich waren — und schildert ihr Leben als das eines armseligen Fischervolkes. Tacitus dagegen spendet ihnen, ihrer Macht und ihrem Rechtssinn das höchste Lob. Von Drusus nach kurzem Widerstreben gleich den anderen Nordseevölkern den Römern unterworfen, leisteten sie diesen bei ihren Kämpfen in Deutschland Gefolgschaft und entzogen sich erst nach dem Aufstand der Friesen der — sie allerdings nicht drückenden — Abhängigkeit. Raubzüge zur See, die sie als die ersten Vorläufer der Wikinger unter Führung des Kanninefaten Gannascus unternommen hatten, veranlaßten Corbulo zu einem Unterwerfungsversuch, der aber infolge seiner Abberufung aufgegeben wurde. Nach Plinius besaßen sie auch Inseln vor der Rheinmündung und von dort aus haben sie, wie schon erwähnt wurde, im östlichen Irland eine Niederlassung begründet. Ihre wachsende Macht äußert sich bald in der Austreibung (und teilweisen Einverleibung?) der Ampsivarier. Nach Tacitus reichten sie bis an die Chatten, eine Nachricht, die freilich nicht volles Vertrauen verdient; ohne Zweifel aber sind sie damals das bedeutendste Volk des ganzen Umkreises. Zu Anfang des 3. Jahrhunderts machen sie sich noch zuletzt unter ihrem alten Namen durch einen Streifzug in römisches Gebiet bemerkbar.

Von der Mitte desselben Jahrhunderts an treten sie, den Römern um so furchtbarer, unter einer neuen Bezeichnung auf, als Franci, d. i. „die Kecken, Frechen, Kühnen". Nach der verbreitetsten Ansicht sind diese allerdings bloß aus dem Zusammenschluß rheinischer Völkerschaften hervorgegangen. Was aber aus den früher so mächtigen Chauken geworden, bliebe dabei unerklärt. Und noch ist aus weit späterer Zeit für die Franken ein poetischer Name Hūgones, agſ. Hūgas, überliefert, der mit Chauci, germ. Hauhōs, d. i. „die Hohen", im Verhältnis des Ablauts und — gleichwie *Hügel* mit *hoch* — in dem grammatischen Wechsels steht; man beachte auch Hūgdietrīch, d. i. der Franke Dietrich im Gegensatze zum Gotenhelden gleichen Namens.

s) Franken.

Wir müssen annehmen, daß diese Hugen-Franken sich an der Seite der Friesen allmählich weiter gegen Südosten ausbreiteten und dabei gleichzeitig ihr Stammland zwischen Ems und Elbe den Friesen und den Sachsen überließen. Einige uns bereits bekannt gewordene Völker, wie die Chamaven, Chattuarier, Ampsivarier, treten nun als Teilvölker des Frankenbundes auf, und sicher hat sich auch, was von Usipeten, Tenkterern, Tubanten, Brukterern und Chatten übrig war, ihm angeschlossen. Des Verhältnisses der den Franken zugezählten Boruktuarier und Hessen zu den beiden letztgenannten ist früher schon gedacht worden. Außerdem aber tauchen noch zwei neue Namen auf. Jener der Salii („Insel- oder Tieflandbewohner?") haftet wohl zunächst an den östlichen Anwohnern der unteren Issel, an der noch jetzt ein Saalland liegt, und verbreitet sich mit dem Vordringen des Stammes zunächst über die um 290 in Besitz genommene Bataverinsel und weiter über den Niederrhein ins nördliche Gallien. Später bezeugt sind die Ripuarii,

d. i. „Uferbewohner", am Mittelrhein mit Köln im eroberten Ubierlande als Hauptstadt.

In wechselvollen Kämpfen mit den Römern, zeitweise unter ihrer Oberhoheit, hatten die Franken mehr und mehr römischen Bodens in Besitz genommen, bis sie endlich unter Chlodwig im Jahre 486 dem letzten Reste der Römerherrschaft in Gallien ein Ende bereiteten. Aus der fränkischen Geschichte der folgenden Zeit seien hier nur einige für die Verhältnisse Deutschlands besonders wichtige Erscheinungen hervorgehoben. So Chlodwigs Sieg über die Alemannen in den Jahren 496 und 506, der dem Maingebiet fränkische Bevölkerung zuführte, die Vernichtung des Thüringerreiches durch seinen Sohn Theuderich im Bunde mit den Sachsen im Jahre 531, endlich die fortschreitende, durch die Unterwerfung und Bekehrung von Sachsen und Friesen zum Abschluß gebrachte Zusammenfassung aller germanischen Stämme Deutschlands in einen Staat.

Die über das romanisierte Gallien ausgebreiteten Westfranken haben allmählich ihre ererbte Sprache verlernt, zugleich allerdings im Französischen einen starken germanischen Einschlag hinterlassend. Nicht so die östlichen in den dichter besetzten Grenzstrichen und auf altgermanischem Boden. Vom Fichtelgebirge an zieht sich heute längs des Mains und Rheins eine breite Zone fränkischen deutschsprachigen Stammesgebietes bis hinab zum Meere: Franken wohnen einerseits noch im nördlichen Baden und Württemberg, Franken sind anderseits die Flamen in Belgien. Infolge der großen Ausdehnung dieses Gebietes ist auf ihm eine mannigfache Dialektspaltung eingetreten: während seine südlichsten Gegenden die Lautverschiebung in hochdeutscher Weise durchgeführt haben, ist dies am Rhein abwärts nicht mehr so vollständig, bei den „Niederfranken" gar nicht mehr der Fall. Im Niederländischen oder Holländischen hat sich

niederfränkische Mundart mit sächsischen und friesischen Beimischungen zu einer selbständigen Schriftsprache entwickelt. Auch die körperliche und geistige Eigenart des fränkischen Stammes zeigt heute die mannigfachsten Abstufungen entsprechend seiner ungleichen Zusammensetzung in verschiedenen Teilen seines Bereiches.

Über ihr geschlossenes Stammesgebiet hinaus haben sich die verschiedenen Abteilungen der Franken sehr lebhaft an der Neubesiedlung des deutschen Ostens beteiligt, zumal niederfränkische Elemente in dessen nördlicher plattdeutscher Zone, in deren Mundarten ihre deutlichen Spuren zu erkennen sind. Eine Kolonie moselfränkischen Ursprunges sind — trotz ihres Namens — die Siebenbürger Sachsen. Niederländischer Herkunft endlich sind in ihrem Kerne die Buren in Südafrika.

12. Die Stämme zwischen Elbemündung und Kattegat.

a) Sachsen.

Über der Elbe im heutigen Holstein sind die ältesten Sitze der Sachsen zu suchen. Ihr Name — Saxones — begegnet uns zuerst bei Ptolemaios; vielleicht aber sind die Reudigni (germ. Reudingōs „die Roten, die mit blühender Gesichtsfarbe" oder „die Bewohner der Rodung") des Tacitus derselbe Stamm. Für die Sachsen oder ein Teilvolk von ihnen werden auch die nach agf. Überlieferung südlich der Eider sitzenden Myrgingas zu gelten haben. Saxones heißen sie nach ihrer Nationalwaffe, dem einschneidigen Schwerte oder *sahs*. Doch ist möglicherweise Sahsa-ganautōs „die Schwertgenossen" die alte volle Form des Namens, wie denn der altgermanische Kriegs- und Himmelsgott Tīw(a)z bei Altsachsen und Angelsachsen wohl als ihr Nationalgott den Namen Sahsnōt, Seaxnēat führt.

Die Sachsen stehen unter Kaiser Julianus um 360 n. Chr. schon als eines der stärksten Völker im Rücken der Franken, sie waren also damals bereits über die Elbe vorgedrungen. Offenbar haben sie zunächst in das von den Chauken (Hugen-Franken) aufgegebene Land hinübergegriffen, und auch die Auswanderung der Langobarden mußte ihre Ausbreitung erleichtern. Wiederholt machen sie sich dann, zumal seit Mitte des 4. Jahrhunderts, den Römern durch Einfälle zu Land und zu See furchtbar; und diese führten schließlich zur Eroberung und Besiedlung Englands durch die Germanen. Auch in Gallien hatten sie dauernde Niederlassungen zur Folge, zuerst an der Nordküste, die nach ihnen im 5. Jahrhundert litus Saxonicum „das sächsische Gestade" hieß, später an der Loiremündung.

Mit den Franken sehen wir die Sachsen im Jahre 531 zur Vernichtung des Thüringerreiches verbündet, bei welchem Anlaß ihnen Nordthüringen als Beute zufiel; doch wurden auch sie oder doch Teile von ihnen bald den Franken schatzpflichtig, und nach hartnäckigem Widerstreben schließlich ihre Gesamtheit durch Karl den Großen — nicht ohne Beihilfe der Wenden — vollständig bezwungen und christianisiert.

Das Gebiet der Altsachsen, wie die festländischen im Gegensatze zu den englischen hauptsächlich von diesen genannt wurden, besteht aus einem größeren linkselbischen Teil und dem älteren rechtselbischen Stammland, dem Land der Nordalbingi oder Nordliudi „Nordleute". Diese zerfielen wieder in die Ditmarschen, Thiatmarsgoi (das Gauvolk eines Dietmar) am Meere, die Stormarn, Sturmarii, um ihren Hauptort Hamburg, und die Holsten, Holtsati, d. i. „Waldsassen", im Nordosten. Nach Norden war die Eider gegen das Dänenreich, nach Osten die Schwale gegen die Wenden die Grenze, diese aber wohl erst seit Karl dem Großen, der rechtselbisches Sachsenland an seine slawischen Helfer abtrat.

Auch die lüneburgischen Wenden mögen erst durch Karl über die Elbe gekommen sein.

Auf dem linken Elbeufer haben sich teilweise noch die Namen jener Stämme erhalten, die sich hier freiwillig oder gezwungen den vordringenden Sachsen anschlossen, so der Angrarii, Engern, der alten Angrivarii, dann der Barden im Bardengau, zurückgebliebener Langobarden, und der Falhen, der ehemaligen Cherusker. Auch aus dem im Jahre 531 den Thüringern abgenommenen Nordthuringland, ferner aus dem sächsischen Hessengau, dem pagus Hessi Saxonicus, und dem erst fränkischen, dann sächsischen Hamaland werden nicht alle älteren Bewohner verdrängt worden sein. Über die Nordschwaben an der Bode soll bei den Sweben gehandelt werden. Die Bewohner des pagus Sturmi um Verden an der Aller sind wohl ursprünglich ein Gauvolk oder sonst ein Stamm des rechtselbischen Landes gewesen aus der Gegend, die später die Sturmarii einnehmen. Als lant ze Stürmen oder Sturmlant kennt ihr Gebiet noch das Gudrunlied. Auf einen Stamm, dessen ältere Sitze aber unbekannt sind, weist auch der Name der Wīgmōdi, „der Kampfmutigen", um Bremen. Westfalen, Engern, Ostfalen — letztere auch Ōsterliudi „Ostleute" genannt — sind die Hauptabteilungen der Sachsen links der Elbe.

Bemerkenswert ist, daß im frühen Mittelalter die Mundart der Sachsen vielfach Anklänge an das Friesische und Angelsächsische zeigt, die aber vielleicht nur der erobernden Schicht der Bevölkerung eigen waren und sich später verloren. Die hochdeutsche Lautverschiebung hat gerade an der Stammesgrenze der Sachsen haltgemacht, die also auch hierin den Hochdeutschen gegenüber zäh an ihrer Eigenart festgehalten haben. Doch hat sich anderseits erst durch ihre nach hartnäckigem Widerstreben erfolgte Einverleibung in den fränkischen Staat das germanische Element in diesem

so verstärkt, daß in seiner Osthälfte die Grundlage für ein deutsches Reich und die Bildung einer deutschen Nation gegeben war. Das Hauptverdienst der Sachsen um das Deutschtum besteht aber darin, daß sie es gewesen sind, die im Laufe des Mittelalters unter kriegstüchtigen Fürsten die auf urgermanischen Boden vorgedrungenen Slawen, ihre alten Stammesfeinde, bändigten und, durch niederfränkischen Zuzug verstärkt, die neugewonnenen Marken besetzten und zu deutschem Lande machten. Das Gebiet niederdeutscher Mundart in Ostdeutschland fällt zusammen mit dem Bereich ihres großartigen Siedlungswerkes.

b) Angeln.

Nördlich von den Saxones, bereits über der Eider, in Schleswig also, saßen die Anglii oder Angli, agf. Engle, an die noch die Landschaft Angeln erinnert. Die Tatsache, daß in ihnen nachmals auf britischem Boden die meisten anderen mitübersiedelten jütländischen Stämme aufgehen, weist auf ihre hervorragende Stellung hin. Ihre eigene Sagenüberlieferung hat die Erinnerung an einen König Offa festgehalten, mit dessen Herrschaft die Glanzzeit des Volkes in der alten Heimat verknüpft war.

Nach Süden gewanderte Angeln sitzen im Gau Engilīn oder Englīde in Thüringen.

c) Kimbern, Teutonen und Ambronen.

Ganz Jütland hieß bei den Alten die „kimbrische Halbinsel" und seine Nordspitze das „kimbrische Vorgebirge". An dieser hatte sich noch um Beginn unserer Zeitrechnung ein Rest der berühmten Cimbri erhalten, ja ihr Name, germ. Himbrōs, lebt in dem des dänischen Bezirkes Himmerland, des älteren Himbersysæl, mit dem Hauptort Aalborg, noch heute fort.

Die zwischen 120 und 115 v. Chr. ausgewanderten

kimbrischen Scharen drangen zunächst durch Deutschland zu den Boiern in Böhmen vor und, von diesen abgewehrt, zu den gleichfalls keltischen Skordiskern an der Save. Dort wandten sie sich westwärts und stießen bei Noreia in Kärnten im Jahre 113 v. Chr. auf das erste römische Heer, dem sie eine blutige Niederlage beibrachten. Gleiches widerfuhr später noch mehreren anderen in Gallien durch sie und die nunmehr an ihrer Seite auftretenden germanischen Ambronen und Teutonen und keltischen (helvetischen) Tiguriner. Nachdem sie Gallien und Spanien durchzogen hatten, überschritten sie, getrennt von ihren Wandergenossen, über den Brenner die Alpen, wurden jedoch bei Vercellä in Oberitalien von Marius und Catulus (im Jahre 101 v. Chr.) bis zur Vernichtung geschlagen.

Ihre Stammesbrüder, die Teutoni und Ambrones, waren schon im Jahr vorher bei Aquä Sextiä in der Provence gleichfalls im Kampf mit Marius erlegen. Teutonen hatte schon Pytheas an der Bernsteinküste getroffen. An einen daheimgebliebenen Teil des Volkes erinnert das altdänische Thythesysæl im nordwestlichsten Jütland über dem Limfjord, anord. Þiōð, jetzt Thy genannt, mit der Hauptstadt Thisted und der Insel Thyholm. Von den ausgewanderten Teutonen blieben Reste im Süden des Mains bei Miltenberg zurück. Sie sind durch einen römischen Grenzstein unter keltisiertem Namen als Toutoni bezeugt. Übrigens ist auch Teutoni bereits keltisch beeinflußt. Im Germanischen hieß das Volk *Peudaniz*, got. **Þiudans*.

Der Name der Ambrones ist forterhalten in dem der Insel Amrum, älter Ambrum; als Ymbre kennt diesen Stamm auch das Wīdsīdlied.

Die von Ptolemaios an der oberen Weichsel angesetzten Ombrones sind wahrscheinlich ein Stamm der Wandalen, von deren sagenhaften Führern einer Ambri heißt.

d) Eudosen und Haruden.

Etliche Jahrzehnte nach den Kimbern, Teutonen und Ambronen sind auch von den jütländischen Eudoses und Charudes Teile ausgewandert und stehen (als Eudusii und Harudes) im Jahre 58 v. Chr. unter den Hilfsvölkern des Ariovist Cäsar gegenüber. Auf zurückgebliebene Haruden weist das dänische Harsyssel, älter Harthesysæl, anord. Hǫrd genannt, an der Westseite der Halbinsel. Auf norwegische Haruden ist schon oben hingewiesen worden.

Der Name Harudes ist urverwandt mit kelt. *karuts* „Held". Eudoses, Eudusii darf als Ableitung von germ. *euda-, eupa-* = anord. *iōð* „proles" gelten.

e) Avionen und Sabalingier.

Die Aviones, das ist „Inselbewohner" (nach germ. *awi* „Au, Insel"), im Wīdsīdlied Ēowe (oder Ēowan?) genannt, saßen auf den nordfriesischen Inseln und benachbarten Küstenstrichen, vielleicht die Ambronen in sich begreifend. Mit der Bernsteininsel *Sabalos oder *Sabalia des Pytheas hat man die Sabalingioi des Ptolemaios verknüpft.

f) Warnen.

Die Varini, auch Varni, agf. Wærnas, bei Tacitus mit den Angeln zusammengenannt, sind später teilweise weiter nach Süden gezogen und haben sich im Verein mit dem anglischen Volkssplitter im Gau Engilīn den Thüringern angeschlossen, wie aus dem Titel der lex Angliorum et Werinorum, hoc est Thuringorum, hervorgeht. Noch mit einem König der Warnen stand Theoderich d. Gr. in Beziehung, und aufrührerische Warnen wurden im Jahre 595 vom Frankenkönig Childebert angeblich bis zur Vernichtung geschlagen. Tatsächlich finden wir in ihren Sitzen östlich der Saale, für die sich der Name Werinofeld noch

länger forterhält, später slawische Sorben. Anderseits scheint ein Teil des Stammes in den Sachsen aufgegangen zu sein, und der Grieche Prokopios im 6. Jahrhundert gebraucht den Namen der Warnen an Stellen, wo wir den der Sachsen erwarten. Übrigens sei erwähnt, daß manche Forscher die Angeln und Warnen des Gesetzes und die Warnen des frühen Mittelalters überhaupt nicht mit den eigentlichen Thüringern, sondern mit einer von Gregor von Tours westlich vom Niederrhein erwähnten Landschaft Thoringia zusammenbringen. Ein slawischer Volksname Warnawi und der zugehörige Flußname Warnow ist wohl aus dem Namen des germanischen Volkes weitergebildet. Daß dieses einmal ein angesehenes war, zeigt noch die Verwendung seines Namens bei Bildung von Personennamen wie Warin-hari, Werner.

g) Andere Namen aus dieser Stammgruppe.

Über die Sigulones, Kobandoi und Chaloi des Ptolemaios ist sonst nichts bekannt, nur daß man letztere aus dem schwedischen Halland hat herleiten wollen. Ebenso entbehren wir für die Suardones und Nuithones des Tacitus anderweitige Belege, es sei denn, daß jene eigentlich Suerdones sind und den Sweordweras „Schwertmännern" des Wīdsīd entsprechen. Vielleicht hat man aber in Suartones Huit(h)ones, d. i. „die Schwarzen" und „die Weißen", zu bessern. An jütländische Sweben, ags. Swæfe, um Schwabstedt nördlich der Eidermündung bewahrt das Wīdsīdlied die Erinnerung, ebenso an Wandalen, Wendlas (oder Wendle?), nach denen das Vendsyssel im äußersten Norden der Halbinsel benannt ist. Auch sonst wird aus der angelsächsischen Überlieferung noch der eine oder andere Name nach Jütland oder auf die benachbarten Inseln gehören — die auch für einen Teil der oberen in Betracht kommen —, z. B. jener

der Secgan oder Sycgan (*Sagiones), der ebenfalls „Schwertleute" bedeutet. Bei dieser Fülle von Namen werden indes oft mehrere denselben Stamm bezeichnen oder der eine die Unterabteilung eines anderen.

Als gemeinsam führt Tacitus für die Reudigni, Aviones, Anglii, Varini, Eudoses, Suardones und Nuithones den Kult der Erdmutter Nerthus an. Daß Ing, Yngvi als Beiname des Freyr erscheint, weist ebenfalls auf besonderes Ansehen der Vanengötter — zu denen Nerthus und Freyr gehören — bei den Ingävonen.

h) Jüten.

Besonderer Beachtung wert sind noch die Jüten. Wir erfahren, daß bei der Eroberung Britanniens außer Angeln und Sachsen noch ein dritter Stamm beteiligt war, die Jutae. Ȳtan (oder Ȳtas Ȳte?) kennt auch das Wīdsīdlied, und Eucii (= Eutii) oder Euthiones werden uns von den Franken aus im 6. Jahrhundert als ein Volk in der nördlichen Umgebung der Sachsen bekannt. Jōtar endlich ist später die Bezeichnung der Bewohner der (nach ihnen benannten) Halbinsel Jōtland, Jütland. Alle diese Namen sind gleich oder nur unwesentlich voneinander verschieden, da sie insgesamt auf die Grundform Eutia- Euta- oder Eutian- Eutanzurückgehen. Die Jōtar des Mittelalters aber sprechen Dänisch wie ihre Nachkommen; die Jutae dagegen, von denen Britannien mit besiedelt ist, waren — gleich den Angeln und Sachsen — Südgermanen. Dieser Widerspruch löst sich durch die Voraussetzung, daß die Jüten erst durch Zufluß nordischer Elemente und politische Verbindung mit den Dänen selbst danisiert worden sind. Daß ihr Name sich erhalten hat, und zwar für die Bewohner der ganzen Halbinsel, läßt erkennen, daß gerade von ihnen ein guter Teil dort zurückgeblieben war. Und sie können kein unbedeutendes

Volk gewesen sein. Da sie aber spät genannt werden, müssen sie früher anders geheißen haben. Es bleibt keine Möglichkeit übrig, als sie mit den Eudoses, Eudusii zu verknüpfen. Auch die Namen lassen sich verbinden unter Voraussetzung eines Lautverhältnisses, wie es das von anord. *kið* zu mhd. *kiz kitze* „Zicklein" oder das von *Kater* zu *Katze* ist; vgl. anord. *ýtar*, aus *eutjaniz* „Menschen" neben *iōð* aus *euda-euþa-* „proles".

i) Die Besiedlung Britanniens.

Auf britischem Boden treten uns, wie schon angedeutet worden ist, von all den Völkerschaften, die wir diesseits der Nordsee kennengelernt haben, nur mehr drei Namen entgegen. Die Einwanderung ist von der Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. an erfolgt; und zwar scheinen sich zuerst Jüten unter Hengist und Horsa in Thanet und Kent, dann andere Jüten auf der Insel Wight und in ihrer Nachbarschaft sowie im Norden festgesetzt zu haben, während sich die Sachsen von der Südküste und der Themsemündung her, die Angeln von der Gegend am Humber und am Hadrianswalle aus über das Land verbreiteten. Auf die jüngere Gliederung und Fortentwicklung dieser Germanenstämme näher einzugehen, liegt nicht im Plane dieser Schrift. Bekanntlich ist aus ihnen das englische Volk hervorgegangen.

j) Eruler.

Östlich von der alten Heimat der Angelsachsen, nach der gewöhnlichen Annahme auf dänischen Inseln, vor allem Seeland, sind die Eruli (Heruli) zu suchen; jedenfalls in einem Lande, das später den Dänen zufiel, denn von diesen wird berichtet, daß sie die Eruler vertrieben haben. Ein Teil dieses Stammes, der wohl schon mehr nord- als südgermanisches Gepräge trug, hat wiederholt wie später die Wikinger

Institute of Mediaeval
CAMPBELL
COLLECTION

den Westen zur See heimgesucht, besonders während des 5. Jahrhunderts; aber schon im Jahre 289 n. Chr. stießen Eruler in Gallien gelegentlich eines solchen Streifzuges mit Maximinianus zusammen, und zwar in Gesellschaft der Chaibones oder Chabiones — die Form des Namens steht nicht fest —, vermutlich eines Volkes aus ihrer Nachbarschaft. Im 6. Jahrhundert stehen schon Dänen an der Stelle dieser Ostsee-Eruler.

Eine andere — wohl die stärkere Abteilung derselben Völkerschaft — war den Goten auf ihrem Wanderzuge nach dem fernen Südosten gefolgt und nahm an der Mäotis ihre Sitze, von wo aus sich diese Eruler an den gotischen Seezügen gegen den römischen Osten beteiligten. Mitte des 4. Jahrh. ward ihr König Alarich durch den Ostrogoten Ermanarich besiegt, und mit den Siegern zugleich kamen sie alsbald unter die Botmäßigkeit der Hunnen. Durch die gemeinsame Erhebung der Germanen gegen die Söhne Attilas von dieser befreit, siedelten sie nun an der oberen Theiß, wohin sie von Osten her über die Karpatenpässe vorgerückt waren. Von dort aus gerieten sie unter ihrem Könige Rodulf mit den damals zwischen Donau und Theiß sitzenden Langobarden in Streit und erlitten durch sie im Jahre 494 eine entscheidende Niederlage, die sie veranlaßte, die Nachbarschaft der Sieger zu verlassen. Sie wandten sich nach einigem Herumziehen nördlich der Donau nach Siebenbürgen zu den Gepiden, von wo eine Abteilung im Jahre 512 Aufnahme auf römischem Gebiet fand und um Singidunum (Belgrad) sich niederließ. Eine andere aber zog zurück nach dem skadinavischen Norden und vereinigte sich mit dem Volke der Gauten in Schweden. Die Donau-Eruler verschwinden zugleich mit den Gepiden, denen sie sich zuletzt angeschlossen hatten, aus der Geschichte. Außerordentlich gewandt und tapfer im Kriege, waren die Eruler gesuchte

Söldner und haben als solche den Oströmern die Wandalen und Goten bezwingen helfen, dabei selbst verwildernd und ihre eigene Volkskraft nutzlos vergeudend.

Der Name Eruli, germ. Er(u)lōs — das H in der Schreibung Heruli ist lat. Zutat — gehört mit as. *erl*, anord. *iarl*, ags. *eorl* „Mann, edler, vornehmer Mann" zusammen.

13. Die swebisch-mittelländische Gruppe.

a) Semnonen, Alemannen, Schwaben und ihre Teilvölker.

Das größte Gebiet unter allen germanischen Stammnamen umfaßt jener der Suebi. Von Haus aus kommt er gewiß nur einem Stamme, einer politischen Einheit zu, durch die Ausbreitung dieses swebischen Urstammes über weite eroberte Gebiete trat aber eine Spaltung ein, die zur Bildung neuer Stämme führte. Doch ist es bei einigen Völkerschaften mangels ausreichender Zeugnisse nicht mit Sicherheit festzustellen, ob sie swebischen Ursprungs sind oder nicht. Wird doch der Name Sweben bei Tacitus sogar auf fast alle germanischen und für germanisch gehaltenen Völker übertragen, die zur Zeit der römischen Herrschaft in Deutschland dieser nicht unterworfen waren. Der Grund des Irrtums liegt kaum in dem Wortsinn von Suebi, germ. Swēbōs, das „die Selbständigen, Freien" bedeutete und als Gattungsname auf alle freigebliebenen Germanen anwendbar war, sondern in der Tatsache, daß die freien Germanen an der Grenze des römischen Machtbereiches damals tatsächlich zumeist Sweben waren und auch weiter landeinwärts wohnende, nichtswebische Völkerschaften sich dem Sweben Maroboduus angeschlossen hatten.

Darauf, daß die Wiege der Sweben in höherem Norden gestanden hat, weisen vielleicht die schon erwähnten Swæfe über der Eidermündung hin. Der Boden aber, von dem

die swebischen Zweigvölker ihren Ausgang nahmen, und auf dem sich später noch in Erinnerung an ihre Herkunft alljährlich Abordnungen von ihnen zu gemeinsamer Festfeier in dem alten, dem Himmelsgotte geweihten Stammesheiligtum zusammenfanden, ist das Land der Semnones, germ. Sebnaniz „Sippegenossen", das zwischen Elbe und Oder im Gebiete der Spree und Havel zu suchen ist. Dort schloß sich dieser angesehene und volkreiche Stamm dem von Marobodnus begründeten Bunde an, ging aber in dessen Kampf mit Arminius zu diesem über.

In ihrer abgeschiedenen Lage im Innern Deutschlands machen sie sich im übrigen nicht viel bemerkbar; um so mehr, nachdem sie ihre Sitze mit neuen im Süden des Thüringer Waldes vertauscht haben. Dort, noch außerhalb des römischen Grenzwalles, sind sie uns zuerst unter Kaiser Caracalla im Jahre 213 n. Chr. bezeugt; aber nach weniger als hundert Jahren schon haben sie den limes für die Dauer gebrochen und sitzen nun südwärts bis an den Bodensee. Obwohl die Bezeichnung Semnones anfänglich noch bekannt ist, führen sie im Südwesten Deutschlands fortan verschiedene andere Namen, vor allem den der Alamanni, der „Männer insgesamt". Daneben wird auch der alte Hauptname Suebi neuerdings hier lebendig und bleibt schließlich als ahd. Swāba, jetzt Schwaben — mit lautgesetzlicher Veränderung von germ. $\bar{o}_1$ zu deutsch $\bar{a}$ —, der einzig volkstümliche des Stammes. Erst aus ahd. Zeit lernen wir den Namen Cyuuari, d. i. „Zīoverehrer", für sie kennen. Er erklärt sich daraus, daß die Schwaben länger als andere Deutsche an der Verehrung des Tīw(a)z, ahd. Zīo, als höchsten Gottes festhielten, weshalb auch ihre neue Hauptstadt in der eroberten Provinz Rätien, Augusta, Augsburg, daneben in heidnischer Zeit Ciesburc hieß. Ein anderer Name, der sich indes nicht so lange hält und kaum das ganze Alemannen-

volk, sondern nur dessen östliche Abteilung bezeichnet hat, ist Juthungi, älter Euthungi, zu anord. *iōð* „proles", germ. *euþa-* „Mutterleib, Kind" gehörig und wahrscheinlich „die Jugendfrischen" oder „die echten Sprossen" bedeutend. Sicher Namen von Abteilungen sind Brisigavi „Breisgauer", Lentienses „Linzgauer", Raetobarii (richtiger *Raetiovarii) „Rießer, Bewohner des heute noch Rieß genannten, nördlich der Donau liegenden Teiles der römischen Provinz Raetia" und Bucinobantes „Bewohner des Buchenstriches" (?), auf den nordwestlichsten, am rechten Ufer des unteren Main seßhaften Stamm bezüglich. Im Rücken der Alemannen stehen, seit sie den römischen Grenzwall, den limes, überschritten haben, an diesem an sie grenzend, also in deren eigenen älteren Sitzen, die Burgunden, die allmählich den Main abwärts drängen. Wiederholte Versuche der Alemannen, nach Süden und Westen ihr Gebiet über Rhein und Donau zu erweitern, haben erst vom Beginn des 5. Jahrhunderts an dauernden Erfolg und führen zu ihrer Ausbreitung über das Elsaß und in die Alpen. Nach dem Abzug der Burgunden nach Savoien geriet auch das Gebiet um Worms in den Besitz der Alemannen, wurde ihnen aber nach ihrem unglücklichen Kampf mit den Franken (496 und 506) ebenso wie der ganze nördliche Teil ihrer Lande, die Gegenden am Main und unteren Neckar, von diesen entrissen, zu denen sie von da an in ein Abhängigkeitsverhältnis traten. Die damals im Norden Verdrängten ließen sich unter gotischem Schutze in Raetia secunda nieder, wohl in Zusammenhang mit ihrem übrigen Stammesgebiet. Dieses umfaßt wie im Mittelalter so noch jetzt den größeren, südlichen Teil von Württemberg und Baden samt dem Elsaß, Bayern westlich vom Lech, Vorarlberg und die deutsche Schweiz. Eine Stammesverschiedenheit zwischen Schwaben und Alemannen besteht nicht, wenngleich Unter- und Ober-

land durch ihre natürlichen Unterschiede auch ihren Bewohnern verschiedene Richtung gegeben haben, und die Ausdehnung des Stammesbereiches zu mundartlichen Spaltungen führen mußte. Der Name Alemannen, bei den romanischen Nachbarn frühzeitig Bezeichnung aller Deutschen geworden, ist im jetzigen Gebrauche bei den Deutschen gelehrten Ursprungs und „Schwaben" die berechtigte Benennung des gesamten Stammes.

Bei ihrer Übersiedlung nach Südwesten scheinen die Semnonen zum Teil mit einem Stamm, den Ptolemaios unter dem Namen Marvingoi kennt, die Sitze getauscht zu haben. Ein Land Mauringa — wohl in das Gebiet der Semnonen fallend — hatten die Langobarden auf ihrem Wanderzuge östlich der Elbe vorübergehend inne, und ein Name Maurungani begegnet uns noch in Übertragung auf die Slawen jener Gegenden.

Für Nachkommen der im alten Semnonenland Zurückgebliebenen haben wir wohl die „Nordschwaben" zu halten, denen von den Frankenkönigen Chlothari und Sigibert das Land zwischen Bode, Unstrut und Harz — nachmals nach ihnen den Gaunamen Suevon führend — zur Besiedlung eingeräumt wurde. Von seinen sächsischen Bewohnern, die sich dem Zug des Alboin nach Italien angeschlossen hatten, war es vorher verlassen worden; als sie wieder in die Heimat zurückkehrten und es den Schwaben streitig machten, behaupteten sich diese siegreich, gingen aber selbst in dem großen sächsischen Stamme auf.

b) Westsweben.

Damit haben wir aber nur den stärksten Ast des swebischen Stammbaumes, das Volk der Semnonen, in seiner Entwicklung weiter verfolgt ohne Rücksicht auf die Abzweigungen, die frühzeitig schon stattgefunden hatten.

Der erste kräftige Vorstoß vom swebischen Stammlande aus erfolgte in südwestlicher Richtung über die Elbe und führte um 400 v. Chr. zur Besiedlung des Landes *Teuriochaemum zwischen Harz und Erzgebirge, das früher Kelten, wahrscheinlich Teurisker, beherbergt hatte. Später schob sich der hier emporwachsende neue swebische Stamm an den oberen Main vor und ist, als er den Römern um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts bekannt wurde, weitaus der mächtigste im westlichen Deutschland. Unter anderen waren ihm die gegen den Rhein hin vorgelagerten Ubier, jedenfalls auch die Chatten zinspflichtig. Die Römer nennen ihn zunächst, da es der Unterscheidung von den Suebi Semnones noch nicht bedurfte, Suebi schlechtweg. Als solche begegnen sie uns bei Cäsar.

Von diesen Sweben aus wurden um 100 v. Chr. die von den Helvetiern während der Kimbernkriege aufgegebenen Landschaften im Süden des Mains bis zur oberen Donau und zum Rhein bevölkert, und bald entwickelte sich aus den Ansiedlern in diesem Grenzland, dieser Mark, der Stamm der Marcomanni, anfangs noch in fester Verbindung mit dem Muttervolke, später, zumal seit dem Auftreten des Maroboduus, zu voller Selbständigkeit erstarkend, doch immer noch in dauerndem Bundesverhältnisse mit diesem.

Wohl der Hauptsache nach von demselben swebischen Stamme gingen aber auch jene Scharen aus, die sich seit 73 v. Chr. unter einem Könige Arioviſtus auf dem linken Rheinufer im Elsaß und in der Pfalz niederließen. Auch nach dessen Niederlage durch Cäsar im Jahre 58 v. Chr. blieben drei germanische Völkchen, die Vangiones „Bewohner des Wang, got. *wangs*, d. i. Gartenlandes", um Worms, die Nemetes um Speier und die Triboci um Straßburg sitzen, wurden aber rasch keltisiert und romanisiert.

Um 60 v. Chr. mußten die keltischen Boier, hart bedrängt

durch die swebisch-markomannischen Waffen, ihr Land, Böhmen, aufgeben und fanden neue Sitze im westlichen Pannonien und in Gallien. Ein paar Jahre später suchten sich auch die Helvetier in der Schweiz durch Auswanderung der unbequemen germanischen Nachbarschaft zu entziehen, wobei sich ihnen auch ein kleiner Germanenstamm unbekannter Herkunft — die Tulingi — anschloß, wurden aber durch die Römer zur Rückkehr in ihre Heimat genötigt. Böhmen jedoch blieb einstweilen der Hauptsache nach brach liegen.

c) Markomannen, Baiern.

Inzwischen waren durch die Ausdehnung des römischen Reiches bis zum Rhein und zur Donau vor allem die Markomannen in eine gefährdete Lage geraten. Aber auch den Mainsweben drohte durch die Eroberungspläne der Römer Verlust ihrer Selbständigkeit. Nach unglücklichen Zusammenstößen mit Drusus scheint ihr König Tudrus zur Unterwerfung geneigt gewesen, infolgedessen aber durch den Markomannen Maroboduus gestürzt worden zu sein, der nun sein Volk (um 8 v. Chr.) in das zur Verfügung stehende, von einem Kranz von Waldgebirgen rings geschützte Böhmen führte. Nur ein kleiner Teil blieb zurück, um als Suebi Nicretes oder Nicriones, Nicerenses, d. i. „Neckaranwohner", unter römische Herrschaft zu geraten.

Der von Maroboduus gegründete Völkerbund kam durch dessen unglücklichen Kampf gegen Arminius im Jahre 17 n. Chr. zur Auflösung. Er selbst mußte im Jahre 19 vor Catualda zu den Römern flüchten; doch ward auch dieser schon im folgenden Jahre durch den Ermundurenkönig Vibilius vertrieben. Aus dem weiteren Verlauf der markomannischen Geschichte ist der große Krieg mit Rom von 166—180 n. Chr. hervorzuheben. Die Markomannen hielten sich auch während des 3., 4. und 5. Jahrhunderts in Böhmen,

von wo aus noch Scharen von ihnen Attila auf seinem Zuge gegen Westen begleiteten. Zu Beginn des 6. Jahrhunderts aber drangen sie über den Nordwald an die Donau vor und breiteten sich — nunmehr Baioarii, Baiern genannt — auch auf ihrem südlichen Ufer bis ins Hochgebirge hinein aus. Nach Westen zu schied sie der Lech von den Schwaben, gegen Osten reichten sie anfänglich schon über den Inn nach Österreich hinüber, wo die Enns die Grenze ihres Machtbereiches gegen die Avaren wurde. Nach deren Niederwerfung durch Karl d. Gr. ergoß sich der Strom bairischer Siedler, durch fränkischen Zufluß verstärkt, über den von Slawen spärlich bevölkerten Osten, vorübergehend nur zurückgestaut durch den Einbruch der Ungarn. Ganz Deutschösterreich, abgesehen von Vorarlberg und einem Streifen im Norden der Sudetenländer, gehört dem Gebiet der bairischen Mundart an.

Die ältere Heimat des Stammes aber, Böhmen, ging ihm im 6. Jahrhundert, vielleicht nicht unmittelbar nach seiner Ausbreitung über die Donau, sondern erst in den Kämpfen der Franken und Avaren (von 566 an) und folgenden Verträgen zunächst an die letztgenannten verloren, unter deren Oberherrschaft sich dort wie im ganzen Ostdeutschland die Slawen niederließen.

Auf die Herkunft der Baiern aus Böhmen weist noch ihr Name Baioarii, ahd. Peigira, agſ. Bǣgeras, germ. Bajjawarjōs, d. i. „Bewohner des Boierlandes". Sie hießen ursprünglich nach diesem Lande auch Baiochaimai (so bei Ptolemaios); doch ist dieser Name als ahd. Bēheima, nhd. die Böhmen auf ihre Nachfolger, die slawischen Tschechen übertragen worden.

Das älteste bairische Königsgeschlecht ist das der Agilolfinger, neben dem noch die Hōsi, Draoza, Fagana, Hāhilinga und Annion als Edelgeschlechter Erwähnung finden,

wobei es sich um die Häupter gleichbenannter Stämme handeln wird.

An Beteiligung ostgermanischer Elemente bei der Bildung des Baiernstammes sowie an gotische Bestandteile in der bairischen Mundart ist nicht zu denken, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß nach dem Sturz ihrer Herrschaft in Italien viele Goten bei den Baiern Zuflucht gefunden haben.

Die Baiern galten niemals als der feinste unter den deutschen Stämmen; zu allen Zeiten unbestritten aber war der Ruf ihrer Waffentüchtigkeit, und ihr Anteil am Geistesleben der Gesamtnation ist durch den Hinweis auf Walther und Wolfram, Nibelungenlied und Gudrun ehrenvoll genug gekennzeichnet.

d) Quaden.

Gleichzeitig mit der Übersiedlung der Markomannen nach Böhmen nahmen Mainsweben Mähren in Besitz, wo sie den Namen Quadi, d. i. „die Schlimmen", führen. Östlicher noch, in Oberungarn zwischen Marus (March) und Cusus (Eipel?), siedelten sich mit römischer Erlaubnis die im Gefolge ihrer landflüchtigen Führer Maroboduus und Catualda auf römischen Boden übergetretenen Kriegerscharen an und erhielten den Quaden Vannius zum Könige. Da diese oberungarischen Germanen aus Böhmen stammten, begegnet uns für sie bei Ptolemaios der Name Baimoi (für Baihaimoi) „Böhmen"; doch wurden sie, wo nicht durch Vannius selbst, so nach dessen Sturze im Jahre 51 n. Chr. politisch mit den Quaden vereinigt, und fortan herrscht der Name Quaden auch in Oberungarn. Die keltischen Kotinen an der oberen Gran und die pannonischen Osen wurden ihnen zinspflichtig. Auch die kleinen Völkchen in Ober- und Niederösterreich, Kamben und Rakaten — vielleicht keltischer Herkunft —, müssen von den hinter ihnen stehenden Markomannen und

Quaden abhängig gewesen sein, wenn sie nicht bald vollständig in ihnen aufgingen. Außerordentlich kriegerisch waren die Quaden — in ständigem Bunde mit ihren markomannischen Stammesbrüdern — wiederholt der Schrecken der römischen Grenzprovinzen, zumal während des großen markomannischen Krieges, der auch alle Nachbarvölker in Aufruhr brachte. In der letzten Zeit ihrer Geschichte trat ihr alter Name Sweben wieder hervor.

Wahrscheinlich sind die Quaden auch jene Sweben, die sich zu Anfang des 5. Jahrhunderts den von Pannonien aus nach Spanien wandernden Wandalen anschlossen und dort im Nordwesten des Landes das swebische Reich gründeten. Allerdings bezeichnet Gregor v. Tours im 6. Jahrhundert diese Sweben gelegentlich als Alemannen, aber vielleicht nur deshalb, weil er die beiden Namen in Anwendung auf die deutschen Alemannen-Schwaben als gleichwertig kannte.

In den Gebirgen Oberungarns zurückgebliebene Quaden werden auch die Suavi sein, die der Langobardenkönig Wacho von dem Lande zwischen Theiß und Donau aus, das damals sein Volk bewohnte, unterwarf, und die Alboin auf seinem Zuge nach Italien mitführte.

e) Kleinere Stämme in markomannisch-quadischer Nachbarschaft.

Wie von den *Kamboi und Rakatai an der Donau kennen wir von einigen Stämmen am Nordrande Böhmens nur die Namen. So von den — keltisch benannten — Sudīnoi am Fuße des Erzgebirges, den Súdēta órē, ferner den Batīnoi, den Korkontoi und den Marsigni (germ. Marsingōs, Marzingōs), wahrscheinlich Abkömmlingen der westlichen Marsen. Sie alle sind jedenfalls den Markomannen gegenüber von keiner Bedeutung und wohl zum größten Teil in ihnen aufgegangen.

f) Naristen.

Bei einigen anderen Stämmen ist die swebische Herkunft nicht ganz sicher. So bei den Naristi und Hermunduri. Die erstgenannten saßen an der Seite der Markomannen unterhalb des Gebirges um den Fluß Regnus „Regen" und östlich von diesem an der Donau in einer Landschaft namens Stadevanga. Ob sie dahin durch Maroboduus oder früher schon gelangt sind, ist ungewiß. Außer Naristi heißen sie auch Varisti, und wahrscheinlich sind auch die Armilausi derselbe Stamm, so benannt nach ihren ärmellosen Lodenmänteln. Durch die Ausbreitung der Baiern nach dem Süden wurden die Variſten verdrängt und fanden in Burgund an den Abhängen des Jura als Warasci eine neue Heimat an der Seite eines anderen kleinen, ihnen vielleicht schon von Haus aus benachbarten Germanenstammes, der Scudingi. Beide Völkchen sind dort romanisiert worden.

g) Ermunduren, Thüringer.

Die Hermunduri besaßen das Land zwischen Harz und Erzgebirge, reichten aber auch über den Thüringer Wald an den oberen Main und über den Fichtelberg westlich von den Variſten an die Donau. In diese Stellung waren sie indes erst nach der Auswanderung der Markomannen-Sweben eingerückt aus älteren Sitzen im Osten der Elbe. Die Blüte der ermundurischen Macht fällt zusammen mit der Regierung ihres Königs Vibilius, der im Jahre 20 n. Chr. Catualda aus Böhmen vertrieb und noch 31 Jahre später am Sturze des Swebenkönigs Vannius beteiligt war. Ob er auch noch im Jahre 59 n. Chr. an der Spitze seines Volkes stand, als dieses einen Kampf mit den Chatten siegreich ausfocht, ist ungewiß. Mit den Römern standen die Ermunduren zu Tacitus' Zeit in friedlichen Beziehungen, nahmen aber später gegen sie am markomannischen Kriege teil.

Durch den Thüringer Wald, der ihr Gebiet durchzog, konnte leicht eine Spaltung des Volkes herbeigeführt werden, und wohl nur auf den nördlich von ihm seßhaften Teil bezieht sich der — früher schon erklärte — Name Teuriochaimai „Bewohner des Teurierlandes". Ob man aber die gleichfalls bei Ptolemaios genannten Kuriones, Vargiones und Chaituoroi für die südlichen ermunduriſchen Abteilungen nehmen darf, ist fraglich, da Lokalisierungen von Stammnamen nach Ptolemaios allein sehr unsicher sind. Vargiones sieht sogar wie ein Schreibfehler für Vangiones aus und könnte sich auf einen am rechten Rheinufer sitzenden Teil der bekannten Vangionen beziehen. Ebenso kann Chaituoroi für Chattuarii verschrieben sein.

Die nördlichen Ermunduren treten für lange Zeit in den Hintergrund, um erst vom 5. Jahrhundert an als Thuringi wieder aufzutauchen. Der ältere und der jüngere Name sind aufs engste verwandt, indem hier derselbe Wortstamm, der eher als zu anord. *þora* „wagen" zu anord. *þori* „Menge, Masse" und germ. *þurisa-* „Riese" gehören dürfte, durch eine gebräuchliche substantivierende Ableitung weitergebildet ist, während er dort Zusammensetzung mit dem vielfach zur Verstärkung verwendeten *ermun(a)-* (sonst auch *ermina-*, *ermana-*) erfahren hat, wobei der Anlaut des schwächer betonten zweiten Kompositionsgliedes erweicht wurde. Auf die einfachste Form des Volksnamens scheint Turonoi bei Ptolemaios hinzuweisen, und gallische Turones tragen einen urverwandten Namen. Mittelhochdeutsch gilt die Düringe mit D, das älteres germ. Þ (Th) vertritt; unser nhd. Thüringen hat das unberechtigte Th auf gelehrtem Wege von Thuringi aus erhalten.

Dem raschen Aufschwung des thüringischen Reiches, das um die Wende des 5. und 6. Jahrhunderts seine Macht über das engere Stammesgebiet hinaus bis an die Donau aus-

gedehnt hatte, folgte alsbald (im Jahre 531) seine Einschränkung und Unterwerfung durch einen Angriff der mit den Sachsen verbündeten Franken. Ein damals sächsisch gewordenes Nordthuringland oder Nordthuringgowe in der Umgebung von Magdeburg weist später noch durch seinen Namen auf die einstige Ausdehnung von Großthüringen hin. Der Landstrich zwischen Elbe und Saale und am oberen Main ging allmählich an die slawischen Sorben verloren. Erst nach Jahrhunderten hat die unerschöpfte Triebkraft des Stammes diese Verluste wieder wettgemacht. Der breite Gürtel mitteldeutscher Mundart, der sich heute von der Saale an, dem Gebirge folgend, bis zur Oder durch Deutschland hinzieht, ist hauptsächlich durch die von Thüringen ausgehende Siedlung entstanden.

Des Verhältnisses warnischer und anglischer Volkssplitter zu den Thüringern und einer niederrheinischen Thoringia ist schon gedacht worden.

h) Langobarden.

Einen dritten Stamm, dessen swebische Herkunft sich nicht mit Bestimmtheit feststellen läßt, die Langobardi, lernen wir als Anwohner des linken Ufers der unteren Elbe kennen, nächst deren Mündung sie sich mit den Chauken berührten. Nach ihrer eigenen Stammsage stammen sie aber letzten Endes aus Skadinavien, und manche Züge in ihrem Recht und ihren Sitten bestätigen diese Herkunft. Den Römern unter Tiberius setzte das rauhe und tapfere Volk Widerstand entgegen und schloß sich, kaum jemals ganz unterworfen, dem Völkerbunde des Maroboduus an, von dem es schließlich aber zu Arminius übertrat. Abgesehen von ihrer gelegentlich erwähnten Einmischung in die cheruskischen Angelegenheiten zugunsten des Italicus (eines Sohnes von Arminius' Bruder Flavus) und dem Auftauchen einer lango-

bardischen Streifschar an der Grenze von Pannonien während des Markomannenkrieges tritt ihr Name Jahrhunderte hindurch völlig zurück, um erst wieder während der Völkerwanderungszeit genannt zu werden. Von ihren Sitzen an der Elbe wahrscheinlich infolge einer Überschwemmung aufbrechend (angeblich im Jahre 379), zogen sie zunächst in das „Uferland" Scoringa im Süden der Ostsee. Wiederholt wechselten sie dann ihre Sitze in dem von den Ostgermanen bereits geräumten ostelbischen Deutschland: Gōlaida „die Heide, das verlassene Land, der Golen (?)", Antaib „Grenz-" oder „Ufergau", Bainaib und Burgundaib, die verlassenen Stammsitze der Bainen und Burgunden, finden als Stationen ihrer Wanderschaft Erwähnung. Von Schlesien aus, wo sie sich eines Angriffes der Hunnen glücklich erwehrt hatten, zogen sie nach der Zerstörung des rugischen Reiches durch Odoaker in das nun zu ihrer Verfügung stehende Rugiland, im heutigen Niederösterreich und Mähren, brachen aber bald weiter nach Osten auf in das Tiefland zwischen Donau und Theiß, das jetzige ungarische Alföld — von ihnen Feld genannt. Von dort aus besiegten sie die Eruler an der oberen Theiß und unterwarfen sich die Reste in Oberungarn zurückgebliebener Sweben. Unter König Audoin, Alboins Vater, traten sie in das von den Goten aufgegebene Pannonien über. Unmittelbar vor ihren Einzug in Italien, der im Jahre 568 erfolgte, fällt noch der vernichtende Schlag, den sie im Bunde mit den Avaren gegen das gepidische Reich am linken Theißufer führten.

In Italien haben die Langobarden allmählich ihre germanische Mundart, die gleich der benachbarten alemannischen und baierischen die hochdeutsche Lautverschiebung durchmachte, mit dem Romanischen vertauscht und gegen die Franken unter dem großen Karl auch ihre politische Selbständigkeit eingebüßt. Doch erinnern außer dem Namen der

Lombardei noch manche italienische Ortsnamen wie Marengo, Ghislarengo und zahlreiche Personennamen, z. B. Garibaldi, Arimondi, an die Langobarden. Ebenso haben sich langobardische Worte im Italienischen erhalten.

Der Name Langobardi, über dessen Ursprung eine Sage ausgebildet war, bedeutet „Langbärte"; früher soll das Volk Vinnili (d. i. „die Streitbaren") geheißen haben. Als ein poetischer Name der Langobarden begegnet uns in der ags. Überlieferung Headobeardan, d. i. „Kampfbarden, kriegerische Barden".

In den alten Stammsitzen zurückgebliebene Barden im Bardengau um Bardewik bei Lüneburg haben sich den Sachsen angeschlossen.

14. Die ostdeutschen Germanenstämme.

a) Goten.

Die norddeutsche Tiefebene östlich von der swebischen Gruppe nehmen die Ostgermanen ein. Wie weit wir bei ihnen an eine ausgesprochene sprachliche Einheit gegenüber dem germanischen Westen zu denken haben, ist oben schon erörtert worden. Lebhaften Geistes und bildungsfähig, beweglicher als die Sweben, haben sie sich alle von der Heimatscholle losgerissen nicht aus Landnot, sondern aus Gelüste nach Ruhm, Reichtum und Herrschaft, die ihnen auf dem Boden des morschenden Römerreiches winkten. All das fanden sie auch, aber außerdem ein rasches Ende.

Die bedeutendsten und eigenartigsten Vertreter der Ostgermanen sind die Goten. Ihre eigene Stammsage läßt sie von der Insel Scandza (= Scadinavia) ausgehen und in Deutschland zuerst mit den Hulmerugen, dann mit den Wandalen glückliche Kämpfe bestehen. Die Landschaft, die sie am Südufer der Ostsee bewohnten, hieß später noch Gothiscandza,

got. *Gutisk-andja „gotische Küste". Um Christi Geburt etwa müssen sie von dem linken auf das rechte Weichselufer übergetreten sein, nunmehr das Pregelgebiet erfüllend. Während eine Abteilung von ihnen, die Gepiden, vorläufig noch an der Weichsel zurückblieb, deren Delta nach ihnen Gepid-ōjōs „Gepideninseln" hieß, zogen die übrigen wahrscheinlich Ende des 2. Jahrhunderts durch Rußland hindurch und ließen sich nach Überwindung der Spali, eines nicht näher bekannten Volkes, am Pontus nieder. Bereits im Jahre 214 n. Chr. erfolgt von dort aus ihr erster Zusammenstoß mit den Römern. Alsbald sahen sich diese zur Preisgabe der Provinz Dakien genötigt, und zu Wasser und zu Lande brachen nun die verheerenden Gotenstürme über die östlichen Landschaften ihres Reiches herein.

Unter den Goten in ihren neuen Sitzen sind der westliche Stamm die Tervingi oder Wisigothae, -gothi, von der unteren Donau bis etwa zum Dnjestr reichend; weiter östlich standen die Greutungi oder Ostro-gothae, -gothi. Mit den ersteren in Verbindung werden noch in den Grenzgegenden der Walachei zum Banat die (gotischen?) Thaifali oder Taifali genannt.

Inzwischen waren auch die Gepiden von der Weichselmündung weiter nach Süden abgerückt und versuchten unter einem König Fastida nach einem siegreichen Kampfe gegen die Burgunden auf dem Boden Dakiens vorzudringen, wurden indes durch den Gotenkönig Ostrogota, den ältesten Helden, dessen Gedächtnis die germanische Sage bewahrte, um 250 n. Chr. besiegt und zurückgehalten. Nahezu 100 Jahre später, um 340, wurden auch die Wandalen, die schon längere Zeit im Nordwesten Dakiens gesessen hatten, durch einen Gotenkönig Geberik geschlagen und verdrängt.

Unter dem ostrogotischen Ermanarich erreichte das pontische Gotenreich seine höchste Blüte. Nicht nur die an der

Mäotis siedelnden Eruler, sondern auch fast alle slawischen und finnischen Stämme auf dem Boden Rußlands beugten sich seiner Herrschaft. Er selbst aber erlebte noch den Fall seines Reiches durch den Einbruch der Hunnen über den Tanais. Durch diesen wurde auch die Aufstellung der gotischen Stämme erschüttert.

Die Wisigoten traten allmählich sämtlich über die untere Donau auf römischen Boden über, zogen aber — auf die mannigfachen Wechselfälle ihrer Geschichte kann hier nicht eingegangen werden — unter Alarich nach Italien, unter Athaulf weiter nach dem Westen ab und gründeten in Südfrankreich und Spanien das gotische Reich, das, zuerst durch die Franken im wesentlichen auf Spanien beschränkt, dort im Jahre 711 dem Ansturm der Araber erlag. Nur germanische Lehnworte im Spanischen und Namen wie Ferdinando, Rodrigo, Alfonso, Ildefonso erinnern heute noch an die gotischen Bestandteile des spanischen Volkes.

Die Thaifalen, die mit ihnen über die Donau und nach dem Westen abzogen, haben sich in Poitou niedergelassen und sind dort mit der romanischen Bevölkerung verschmolzen.

Die Ostrogoten gerieten in Abhängigkeit von den Hunnen, in deren Gefolge sie bei Catalaunum ihren wisigotischen Stammesgenossen gegenüberstanden. Nach dem Sturze der Hunnenmacht fiel den Goten Pannonien zu. Dort trat im Jahre 474 eine Spaltung ein, indem ein Teil der Ostrogoten unter König Widemir den Wisigoten nach Gallien nachzog und sich ihnen anschloß. Die übrigen zogen nach Mösien und wurden schließlich im Jahre 489 samt Bruchteilen der Rugier von Theoderich nach Italien geführt. Doch fand das von ihm begründete Reich bereits im Jahre 555 durch die Byzantiner wieder seinen Untergang, und der Name der Ostrogoten verschwindet aus der Geschichte, verklärt von dem

Glanze des todesmutigen Heldentums, das sie unter ihren letzten Königen Totila und Teja bewähren.

Kleinere gotische Abteilungen sind die „kleineren" Goten, Goti minores, wisigotischen Ursprunges, die sich unter ihrem Bischof Wulfila am Hämus angesiedelt hatten. In der Gegend von Tomi in Mösien soll noch im 9. Jahrhundert gotisch gepredigt worden sein.

Auf eine gelegentlich der gotischen Raubfahrten nach Kleinasien erfolgte Niederlassung wird das Mischvolk der Gotthograikoi an der Küste der Propontis zurückgehen.

Am längsten haben sich im Norden des Schwarzen Meeres Gotenreste erhalten. So auf der Halbinsel Krim in der Umgebung der Stadt Mankup. Die dort zurückgebliebenen Goten haben nach mannigfachen Heimsuchungen erst durch die Osmanen ihre Selbständigkeit völlig eingebüßt und ihre Sprache — von der uns aus dem 16. Jahrhundert durch den kaiserlichen Gesandten an der Pforte Busbeck wertvolle Proben erhalten sind — sogar noch länger bewahrt. Ein anderer gotischer Zweig waren die Tetraxitai auf der Halbinsel Taman, dem nordwestlichen Ausläufer des Kaukasus. Auch noch südöstlich von ihnen, in einer Landschaft namens Endusia im Umkreis der Stadt Anapa, ist für das Ende des 5. Jahrhunderts Gotisch und Taurisch (gemeint ist Alanisch) sprechende Bevölkerung bezeugt.

Der Name der Goten (so und nicht Gothen zu schreiben), in gotischer Sprache *Gutans, ags. Gotan, anord. Gotar, müßte ahd. Gozzun, nhd. Gossen lauten. Er dürfte wie mancher andere Stammname „die Männer" schlechtweg bedeuten und gehört mit anord. *gotnar* (Einzahl **gote*) „Männer", norweg. *gut*, schwed. *gosse* aus *got-se* „Junge" zusammen. Anord. *gote* bedeutet aber auch „Roß", und daß schon das gotische Gut-þiuda „Gotenvolk" als „Pferdevolk" verstanden werden konnte, zeigt eine uns überlieferte scher-

zende oder spottende Erzählung, daß die Goten aus Kriegsgefangenen hervorgegangen seien, die um den Preis eines Pferdes freigekauft wurden. Mit dem Namen der Goten ist wohl jener der Gautar, jetzt Götar, in Schweden wahrscheinlich verwandt; jener der Gotar auf der Insel Gotland ist völlig der gleiche. Die Bestimmungswörter in Wisigothae — woneben übrigens auch Visi allein vorkommt — und Ostro-gothae weisen auf die Weltgegenden und sind in diesem Sinn immer verstanden worden. Dabei ist Visi- aus einem gotischen Adjektiv **wisja-* „westlich" zu erklären.

Sonst begegnen uns für diese beiden Abteilungen auch die Namen Tervingi und Greutungi, die man von germ. *terwa-* „Holz, Baum, Wald" und *greuta-* „Gestein, Sand, Kies" ableitet, und später in der Heldensage noch andere Namen des Gotenvolkes, insbesondere der Ostrogoten; so agf. Mæringas, Hrædas, anord. Mæringar, Hreidgotar, mhd. Amelunge, Amali, got. *Amalōs, hieß das ostrogotische, Balthi, got. *Balþōs, d. i. „die Kühnen", das wisigotische Königsgeschlecht. Mit den Geten, einer thrakischen Völkerschaft, in deren Sitzen die Goten zeitweilig auftraten, werden sie schon im Altertum verwechselt, haben aber mit ihnen nichts gemein und ebensowenig mit den Skythen.

b) Gepiden.

Die Gepiden, gleich den Ostrogoten, Erulern, Skiren, Rugiern in Abhängigkeit von den Hunnen geraten, taten sich unter ihrem Könige Hardarich an der Seite Attilas, noch mehr aber im Freiheitskampfe gegen seine Söhne (im Jahre 453 n. Chr.) hervor. Nach dessen Austragung nahmen sie Siebenbürgen samt der vorlagernden Ebene bis zur Theiß im Westen und Donau im Süden für sich in Anspruch, gelegentlich auch auf das linke Donauufer, nach Sirmium,

hinübergreifend. Dieses Gepidenreich brach im Jahre 566 durch den Angriff der vereinigten Langobarden und Avaren zusammen. Ein Teil des Volkes, soweit es den Krieg überlebte, mußte Alboin nach Italien folgen. Von den Zurückgebliebenen sollen Reste noch im 9. Jahrhundert vorhanden gewesen sein.

Als Name des Stammes galt früher als Gepidae, das in dieser Gestalt ein Neckname ist und (verwandt mit lat. *hebēs*, *-etis*) „die Stumpfen, geistig und körperlich Trägen" bedeutet, eine Form mit inlautendem *b* statt *p*, zum Zeitwort *geben* gehörig. Auf sie weist unter anderem auch das Gefdas, Gifdas (oder Gefdan, Gifdan?) der agf. Überlieferung zurück.

Auf den Weichselinseln hatte sich nach dem Abzug der Gepiden aus germanischen Volksresten, vielleicht anfangs schon mit fremdem Einschlag, das Mischvolk der Vidivarii „Bewohner von Widland" gebildet, das sich später unter den zahlreich nachrückenden baltischen Preußen verlor.

c) Rugier.

Als Westnachbarn der Gotenstämme an der Ostsee sind die Rugii (Rugi) zu betrachten, da sie den Namen Ulmerugi, agf. Holmryge, d. i. „Inselrugier", von den Weichselinseln erhalten haben, die später den Gepiden gehörten. Doch heißen auch die norwegischen Rygir daneben in dichterischer Sprache Holmrygir und bewahren damit die Erinnerung an ihre Herkunft aus Ostdeutschland, wo der Stamm auch den Namen Rugii, d. i. „Roggenesser", erworben hat. Die ostgermanischen Rugier haben sich in der Völkerwanderungszeit nach Süden gezogen und erscheinen im 5. Jahrhundert, dem Reiche Attilas einverleibt, an der Donau in Niederösterreich. Wieder selbständig geworden, erlagen sie einem Angriffe des Odoaker, der aber selbst schon viele rugische

Söldner um sich hatte. Die Reste des Volkes schlossen sich den Ostrogoten an, deren Schicksal sie teilten.

Bei Ptolemaios steht an Stelle der Rugier der Name Rutiklīoi (Rutikleioi), was für Rugiklīoi, eine Weiterbildung des Rugiernamens, zu nehmen ist.

d) Andere Stämme der Ostseeküste.

Den Raum an der Ostseeküste zwischen den Rugiklīoi und den Saxones füllen bei Ptolemaios die Sīdinoi und Farodinoi aus, wovon erstere den Sibinoi (verschrieben für Sidinoi) entsprechen, die Strabon unter den Bundesgenossen des Maroboduus aufführt. Es handelt sich dabei um Meeresanwohner schon den Namen nach, die zu anord. *sīða* „Küste" und agf. *faroð* „fluctuatio maris", eigentlich „Fahrt" (und „Fahrwasser"?) gehören dürften.

Bei Tacitus führen dieselben Küstenbewohner den von germ. *lēma-* „Bellen" abgeleiteten Namen Lemovii. Im agf. Wīdsīdlied heißen sie Glomman (= got. *Glammans), d. i. „Wölfe", eigentlich „Beller"; vgl. anord. *glammi* „Wolf", dän. *glamme* „bellen". Sie sind das Volk des Heoden, des Hetel des Gudrunliedes, auf den auch der Name von Hiddensö, anord. Hedinsey hinweist. Aber auch die Ylfingar, (= agf. Wulfingas), denen der Haupthelb der Helgilieder angehört, sind an derselben Stelle zu Hause. Die Sagenüberlieferung weist diesem Stamm der Glomman-Ylfingar eine hervorragende Stellung zu. Doch ist er, bevor die Langobarden das Uferland Scoringa besetzten, zusammen mit den Erulern nach Osten abgewandert, wo er an die Ostgoten Anschluß fand und ihr Schicksal teilte. Einige der bedeutendsten ostgotischen Sagenhelden, wie Hildebrand, Alphart, Wolfhart, gehören diesem ursprünglich wohl westgermanischen Geschlecht der Wülfinge an

e) Burgunden und Bainen.

Zu geschichtlicher Rolle berufen waren dagegen die Burgundiones, die von Tacitus auffallenderweise nicht — oder unter anderem Namen — erwähnt, aber von Ptolemaios als Ostnachbarn der Semnonen genannt und schon von Plinius unter den Ostgermanen aufgeführt werden. Sie sind wahrscheinlich von Bornholm, anord. Borgundarholmr, d. i. die Insel, die Borgund („Hochland") heißt, ausgegangen. Durch ihre unglücklichen Kämpfe mit den Gepiden, deren schon gedacht wurde, von der Ausbreitung nach Südosten zurückgehalten, rückten sie gegen Ende des 3. Jahrhunderts durch das mittlere Deutschland hindurch an den oberen Main in die Sitze der ihrerseits über den römischen Grenzwall weit vordringenden Alemannen. Von dort drängten sie mainabwärts und breiteten sich im Anfang des 5. Jahrhunderts auch auf dem linken Rheinufer in der Gegend von Mainz und Worms aus. Im Jahre 437/438 n. Chr. erlitten sie eine furchtbare Niederlage gegen hunnische Scharen in römischem Dienste, wobei ihr König Gundihari, der Gunther des Nibelungenliedes, mit dem größten Teil seines Kriegsvolkes fiel. Kurz darauf, im Jahre 443, übersiedelte der sehr geschwächte Stamm nach Savoien, erstarkte aber dort bald wieder und dehnte seine Herrschaft über das Rottental (Rhonetal) bis an die Cevennen und das Mittelmeer aus. Dieses selbständige Königreich Burgund erlag indes schon 532—534 den Franken und bildete fortan ein Teilreich innerhalb des fränkischen Staates.

Die langobardische Stammsage kennt neben einer Burgundaib, d. i. „Land der Burgunden", eine Bainaib, „Land der Bainen", und das Wīdsīdlied führt neben Burgendan auch Bāningas (germ. Bainingōs) an. Sonst ist über diesen Stamm, dessen Name durch anord. *beinn* „zuvorkommend, zumal gegen Gäste" verständlich wird, nichts bekannt.

f) Wandalen (Lugier) und ihre Teilvölker.

Vielleicht gehörten sie der großen Stammgruppe der Vandili (Vandali, auch Vanduli) oder Lugii, Lugiones an. Diese erfüllte das Land westlich von der oberen Weichsel und um die obere Oder bis zum Nordrand von Böhmen und Mähren, ja stellenweise sogar über diesen nach Süden übergreifend. Nach ihnen konnte das Riesengebirge das Wandalische Gebirge genannt werden. Von ihren Namen ist Lugii zweideutig und als „die Lügnerischen" und „die Eidgenossen" zu verstehen; Vandali, Vandil(i)i weist vielleicht auf Herkunft aus dem dänischen Vendsyssel, der Nordspitze Jütlands, die im Altnordischen Vandill, Vendill heißt. Dazu würde stimmen, daß auch Ombrones und Varini unter den vandilischen Abteilungen vorkommen wie Ambronen und Warnen bei den Ingävonen. Neben den Bezeichnungen für die ganze Gruppe, die allmählich erst auf einen Stamm zusammenschmilzt, treten auch noch solche für mehrere Unterabteilungen auf. Ausdrücklich als Lugier bezeichnet Ptolemaios die Omanoi, (Di)dunoi und Buroi, nicht die Elve(k)ones; Tacitus dagegen nennt als bedeutendste lugische Stämme die Harii, Helvecones, Manimi, Elisii, Naharvali. Davon fallen die Helvecones mit den Elve(k)ones des Ptolemaios, wohl auch die Manimi mit den Omanoi zusammen. Die Buri aber, die er ebenfalls kennt, treten bei ihm nicht als Lugier auf. Sie hatten sich über das Gesenke ins nördliche Mähren gezogen, von wo aus sie den Römern besonders im Markomannenkriege bekannt wurden.

Plinius rechnet zu den Vandili außer den Charini, die sich mit den Harii des Tacitus decken dürften, und den Varinne, denen die — nicht als Lugier bezeichneten — Auarinoi des Ptolemaios (östlich der Weichselquelle) gleichkommen, sogar die Burgundiones und Gutones, gebraucht

aber dabei Vandili in einer kaum jemals bei den Germanen selbst volkstümlichen Geltung für alle Ostgermanen.

Sicher ein wandalischer Stamm sind dagegen die Silingai des Ptolemaios, wahrscheinlich auch die Lacringi und die Victovali, d. i. „die Kampftüchtigen", zwei Völker, die sich während des markomannischen Krieges bemerkbar machen. Damals tritt auch zuerst der Name Hasdingi (Astingi) hervor, eigentlich nur der Name des den Stamm — die Victovali? — beherrschenden Königsgeschlechtes, das so nach seinem lang getragenen Haar, got. **hazds*, genannt wurde. Unter der Führung des Raos und Raptos (got. **Raus* und **Rafts* „Rohr" und „Balken") drängten die Hasdingen über die mittleren Karpaten vor und faßten, zunächst im Einverständnis mit den Römern, während des Markomannenkriegs im nördlichen Grenzgebiet der Provinz Dakien festen Fuß. In der Folge fiel diese in ihren westlichen Teilen ganz den Wandalen zu. Als jedoch der hasdingische König Wisumar(h) gegen die von Osten her sich ausbreitenden Goten unter Geberich Schlacht und Leben verloren hatte, sahen sich die Wandalen — fortan die zwei Stämme der Hasdingi und Silingi umfassend — genötigt, auf dem rechten Donauufer unter dem Schutz der römischen Oberherrschaft Zuflucht zu suchen. Von dort, von Pannonien aus, brachen sie in den ersten Jahren des 5. Jahrhunderts im Verein mit Sweben und Alanen nach Westen auf. Am letzten Tage des Jahres 406 überschritten sie nach verlustreichen Kämpfen mit den Franken, in denen auch ihr König Godegisel fiel, den Rhein und drei Jahre später die Pyrenäen. In Spanien wurde der Stamm der Silingen durch die Wisigoten unter Walja nahezu aufgerieben. Die hasdingischen Wandalen, mit denen nun außer den Resten der Silingen die ebenfalls durch die Goten sehr geschwächten Alanen und sogar gotische Haufen völlig zusammenschmolzen, setzten im Jahre 429

unter Führung Geiserichs nach der Nordküste Afrikas über deren weströmischen Teil mit der Hauptstadt Karthago sie den bisherigen Besitzern entrissen. Als rasch aufblühende Seemacht griffen sie auch nach den Inseln des westlichen Mittelmeerbeckens hinüber. Das Wandalenreich erlag indes schon 533/534 unter König Geilamir (Gelimer) dem byzantinischen Heerführer Belisarios.

Ansehnliche Reste der Wandalen, insbesondere der Silingen, müssen in der norddeutschen Heimat des Stammes zurückgeblieben sein. Noch weist auf sie der Name Schlesien, Silesia, zurück, der durch slawische Vermittlung aus Silingia entstanden ist. Das lautliche Verhältnis von aslaw. Slęzĭ zu wandalisch *Silings ist das gleiche, wie das von aslaw. *kŭnęzĭ*, *sklęzĭ* zu *kuning*, *skillings*. Auch der Name der Stadt Nimptsch in Schlesien, älter Nēmci, d. i. „die Deutschen", erinnert an solche allmählich erst slawisierte Germanen. In der Heldensage leben die Hasdingi als Hartunge, anord. Haddingjar, die Harii als Harlunge, agf. Herelingas fort.

g) Skiren.

In den Donaugegenden macht sich in der Völkerwanderungszeit außer den schon genannten Stämmen noch derjenige der Sciri bemerkbar. Diese saßen nach dem Sturz der Hunnenherrschaft auf dem Nordufer der Donau in Oberungarn. Von dort aus gerieten sie alsbald im Bunde mit einigen Nachbarvölkern in unglückliche Kämpfe mit den mächtigen Ostgoten, durch die ihrem Dasein als Stamm ein Ende bereitet wurde. Scharen von ihnen fanden Aufnahme in weströmischem Kriegsdienst und unter ihnen der Sohn eines ihrer Häuptlinge, mit Namen Odoaker, derselbe, der sich später zum Könige von Italien aufwarf.

In höheres Altertum läßt sich der Name der Skiren

durch zwei Zeugnisse zurückverfolgen. Ein unbekannter älterer Gewährsmann, auf den sich Plinius beruft, nennt sie als einen Stamm auf dem rechten Weichselufer. Ferner erscheinen sie auf einer griechischen Inschrift aus Olbia am Pontus im Bunde mit Galatern unter den Bedrängern dieser Stadt aufgeführt, wobei es sich vielleicht um den ersten Zusammenstoß von Germanen mit Vertretern der klassischen Kultur handelt.

Der Name Sciri gehört zu einem germanischen Adjektiv, das „glänzend, lauter, offenkundig" bedeutet; anord. *skīr-borinn, skīr-getinn* wird von ehelicher Geburt gebraucht.

Die unter Odoakers Hilfsvölkern mitgenannten Turcilingi sind wohl ebenfalls die Skiren, und zwar unter dem Namen ihres Fürstengeschlechtes, wie die Ostrogoten später Amelunge genannt werden.

h) Bastarnen.

Als die östlichsten Germanen werden uns sonst die Bastarnae oder Basternae genannt; und auch dieser Name tritt sehr früh in der Geschichte auf. Von 182 v. Chr. an war König Philipp von Makedonien und später sein Sohn Perseus bestrebt, bastarnische Hilfsscharen von der Niederdonau für den Kriegsdienst gegen die Römer zu gewinnen. Sie müssen sich also früher schon nördlich der Karpaten so weit vorgeschoben haben. Nach ihren Sitzen auf der Donauinsel Peuke wird eine Abteilung von ihnen (und gelegentlich durch Übertragung des Namens das Gesamtvolk) Peucini, Peukīnoi genannt. Andere Unterabteilungen sind die Atmonoi und Sidones, letztere an den Karpaten, wahrscheinlich um die oberste Waag und Arva seßhaft. Wenn die Bastarnen von älteren Gewährsmännern noch als Galater, Gallier bezeichnet werden, hat dies wenig zu bedeuten in einer Zeit,

in der man die Germanen als ein selbständiges Volk noch nicht erkannt hatte. Die späteren und besser unterrichteten Schriftsteller entscheiden für ihr Germanentum, das für die Peukiner auch inschriftlich bezeugt ist.

Was die Geschichte des Volkes betrifft, wissen wir von seinen Beziehungen zu Mithridates, dem es die tapfersten seiner Hilfsvölker stellte, dann von mehreren Zusammenstößen mit den Römern, als diese ihre Herrschaft bis zur unteren Donau ausdehnten. Später begegnet uns ihr Name noch gelegentlich an der Seite der Goten, deren Vorläufer sie gewesen sind, und zuletzt, da ihrer Verpflanzung auf römischen Boden, nach Thrakien, durch Kaiser Probus gedacht wird. Doch kann dabei nur von der peukinischen Abteilung die Rede sein. Über die Schicksale der stärkeren nordwestlichen Stammgruppe ist nichts bekannt, wenn nicht etwa die Vermutung berechtigt ist, daß sie in den Skiren aufgegangen ist, zu denen sie von Haus aus in Beziehung zu stehen scheint. Diese treten im 5. Jahrhundert in unmittelbarer Nähe der früheren bastarnischen Sitze auf, nur über das Gebirge gegen die Donau vorgerückt. Der Kriegszug der Skiren gegen Olbia und ihr Bündnis mit Galatern legt es nicht nahe, an ein Volk vom Ostseeufer zu denken, wogegen die jener Griechenstadt unter allen Germanen am nächsten wohnenden Bastarnen an der Donaumündung sowohl als auch in den mittleren Karpaten Kelten zu Grenznachbarn hatten. Am meisten fällt ins Gewicht, daß die Quelle, aus der Plinius den Namen der Skiren schöpft, im Osten der Weichsel neben ihnen Bastarnen nicht nennt. Vielleicht sind Skiren und Bastarnen nur Abteilungen desselben Volkes, erstere durch den Namen als „die Reinblütigen", letztere als „Bastarde" gekennzeichnet. Spricht doch Tacitus ausdrücklich von ihrem durch Mischehen ungünstig beeinflußten Aussehen.

15. Die Nordgermanen.

a) Kunde von ihrer älteren Stammesgliederung.

Jüngere Hauptzweige.

Spärlicher als über die Südgermanen ist natürlich, in älterer Zeit wenigstens, die uns zufließende Kunde über die germanischen Bewohner Skadinaviens, zu denen von den schon behandelten Stämmen die Eruler hinüberleiten. Während wir durch Plinius nur den, wie es scheint, ihre Gesamtheit umfassenden Namen Hilleviones erfahren, begegnet uns bei Tacitus bereits derjenige der Suiones, der nachmaligen Suīar, Suēar in Schweden, bei Ptolemaios jener der Goutai, d. i. der Gautar. Letzterer nennt außerdem noch die Chaidīnoi, die späteren Heidnir im südlichen Norwegen, und die sonst unbekannten Fauonai, Firaisoi, Daukiones und Leuonoi. Prokopios im 6. Jahrhundert kennt Gautoi und Danoi. Eine große Anzahl von Stammnamen, leider teilweise verderbt, überliefert Jordanes nach Cassiodorus, dessen Kunde wieder auf Mitteilungen eines norwegischen Königs Rodvulf zurückgeht, der sich am Hofe Theoderichs aufhielt. Auch was wir aus der Zeit der altnordischen Literaturblüte über die Stammesgliederung der Nordgermanen erfahren, macht den Eindruck großer Altertümlichkeit.

Ihrer jüngeren sprachlichen und politischen Entwicklung nach zerfallen die Nordgermanen von der sogenannten Wikingerzeit (um 700—1050) an in die — übrigens nicht durch scharfe Grenzen geschiedene — ostnordische und westnordische Gruppe. Von diesen spaltete sich die erstere wieder in Schweden und Dänen; die letztere umfaßt seit der Besiedlung Islands, die 870 begann, auch diese Insel, auf der sich die Mundart der Einwanderer allmählich eigenartig fortbildete. Doch haben wir es bei dieser Drei- beziehungsweise Vierteilung mit einer jungen Gliederung zu tun. Denn die

großen skadinavischen Staaten und Völker sind alle erst durch den Zusammenschluß mehrerer ursprünglich nebeneinanderstehender Stämme entstanden. Von diesen seien hier nur die wichtigsten genannt, da ein näheres Eingehen auf ein mit den Deutschen zwar nächstverwandtes und mit ihnen aus gemeinsamer Wurzel entsprossenes, aber später sich selbständig ausgestaltendes Volkstum außerhalb des Rahmens einer deutschen Stammeskunde liegen würde.

b) Dänen.

Eine dänische Abteilung haben wir in den Jüten bereits kennengelernt, die ihren Namen einem westgermanischen Stamme verdanken. Dänische Sprache hatte sich auf der jütischen Halbinsel zunächst über das durch die Besiedlung Englands stark entvölkerte Land bis nahe an die Eider hinab eingebürgert und hat erst später wieder durch das Deutschtum Einbuße erlitten. Die eigentlichen Dänen stehen im frühen Mittelalter nicht nur auf den Inseln des westlichen Ostseebeckens, sondern auch in Schonen, ja selbst in dem noch nördlicher gelegenen Halland und Blekinge. Im ebenen Süden der skadinavischen Halbinsel ist offenbar der Ursitz des Stammes der Dani, anord. Danir, mhd. Tene (d. i. „Bewohner der Niederung"?) zu suchen.

Besonders stark ist die Beteiligung der Dänen an den Wikingerzügen nach dem Westen, in deren Gefolge sie in Nordfrankreich (in der Normandie) und in England dauernd Fuß faßten, ja letzteres Reich zeitweilig ganz beherrschten. Doch haben sie hier wie dort ihre Sprache nicht lange fortbewahrt.

c) Schweden und ihre Teilstämme.

Die zwei Hauptstämme, aus denen sich die Schweden zusammensetzen, sind die Suīar (Suēar) und Gautar, jetzt

Svear und Götar genannt. Das Gebiet der letzteren liegt südlicher und ist durch den Wätternsee in Eystra- und Vestragautland, Öster- und Vestergötland geschieden. Im angelsächsischen Epos heißen sie oder ihre westliche Abteilung auch Weder-gēatas und Wederas. Ihr niederdeutscher Name ist Goten, daher auch der ihres Hauptortes Gotenburg. Dabei ist aber ō aus germ. *au* hervorgegangen und die vollständige Übereinstimmung des Namens mit dem — wohl verwandten — der südgermanischen Goten nur eine junge und zufällige.

Die Suēar sitzen um den Mälarsee. Ihr Name, mit ahd. ge-swīo „Verwandter durch Anheiratung" zusammenhängend, ist infolge politischer Vorherrschaft auf ganz Schweden übergegangen.

Ursprünglich selbständige Stämme sind unter anderen die Bewohner der Landschaft Finnved, älter Finnvidr oder Finn(h)eidi, im Süden der Gauten, Närike zwischen Gauten und Sween, Gästrikland nördlich und Värmland westlich von diesen. In die Küstenlandschaft Tjust, südlich an Östergötland anstoßend, gehören offenbar die Theustes in König Rodvulfs Bericht. Auf der Insel Gotland saßen die mit den Goten gleichnamigen und gewiß einst zusammenhängenden Gotar, Gutar, deren Mundart sich frühzeitig abweichend vom übrigen Schwedischen entwickelte.

Überwiegend auf jüngere Kolonisation führt sich die germanische Bevölkerung der nördlichen schwedischen Landschaften zurück. Übrigens hat diese Kolonisation zu verschiedenen Zeiten auch auf die östliche Seite der Ostsee, vor allem auf die finnische Küste übergegriffen im Zusammenhang mit politischer Machtentfaltung in dieser Richtung.

Aus Schweden kamen auch die Rōs — so von Slawen und Griechen benannt mit einem finnischen Namen für

die Schweden —, die im 9. Jahrh. als Beherrscher der östlichen Slawenstämme den russischen Staat gründeten. Sie sind längst in der ihnen unterworfenen Bevölkerung aufgegangen.

d) Norweger und ihre Teilstämme.

In die meisten Teilvölker zerfällt ursprünglich seiner natürlichen Gliederung halber Norwegen. Nahe der Mündung der Götaälv stießen das dänische, schwedische und norwegische Reich zusammen, ohne daß die Grenze eine ganz feste war. Gewöhnlich zu Norwegen gerechnet werden die Waldgebiete im Westen des Wänersees, anord. Markir genannt, mit ihren Bewohnern, den Markamenn. Um die Ost- und Nordseite der großen Bucht (Vīk), in die sich das Skagerrak nordwärts verengt, saßen die Vīkverjar „Buchtanwohner", in verschiedene Unterabteilungen zerfallend. Die südlichste Küstenlandschaft dieses Bereiches ist Rānrīki, dann folgt Vingulmǫrk, dann Raumrīki an der Raumälv und Fold am innersten Teil des Meerbusens. Die Stämme der Ragnaricii und Raumaricii nannte schon Rodvulf. Zu den nördlicher im Gebirge sitzenden Upplendingar gehört nebst anderen der Stamm der Heidnir, mit den Chaidīnoi des Ptolemaios zusammenfallend. Die Grenir auf der Westseite der Vīk sind die Granni Rodvulfs. Gegen Südwesten folgen dann an der südlichsten Spitze Norwegens die Egdir; dagegen stehen im Gebirge nordwestlich von Grenland die Þilir in Þelamǫrk (Telemarken). Stämme der norwegischen Seeküste sind die an die Egdir sich anschließenden Rygir (Rugi bei Rodvulf) in Rogaland, gleichbenannt wie die ostgermanischen Rugier, mit denen sie sogar den poetischen Beinamen Holmrugier, d. i. Inselrugier, teilen, nördlich von ihnen am Hardangerfjord die Hǫrdar (Arothi bei Rodvulf), nordische Haruden, weiter die Sygnir und Firdir, dann um den großen Busen von Drontheim

die Þrœndir, endlich die Hâleygir, der nördlichste Germanenstamm. Erst in der Wikingerzeit ist von Norwegen aus Härjedalen und Jämtland sowie das vorher nur spärlich von Schweden aus bevölkerte Hälsingland besiedelt worden, Landschaften, die jetzt zu Schweden gehören.

Ihre Lage wies indes dem Wandertrieb der Norweger hauptsächlich den Weg über das Meer nach dem Westen. Sie ließen sich auf den Färöern, den Orkney- und Shetlandinseln, auf Man, in Irland und dem nördlichen Schottland sowie auf den Hebriden, ferner auf Island und Grönland nieder. Doch hat sich nur auf Island und den Färöern die nordische Sprache dauernd erhalten.

IV. Entstehung des deutschen Volkes.

16. Die Germanenstämme im Frankenreich.

Daß sich die anfangs unbedeutende Kluft zwischen der nördlichen und südlichen Gruppe der Germanenstämme zu Beginn des Mittelalters so rasch erweiterte, ward nicht zum geringsten Teile durch die starke Verschiebung bewirkt, die sich auf festländischem Boden während und kurz nach der Völkerwanderungszeit in der Aufstellung der Germanen vollzog. Denn indem ganz Ostdeutschland von diesen geräumt wurde und zunächst den Slawen anheimfiel, blieb für den Verkehr zwischen Nord- und Südgermanen nur noch eine schmale Brücke erhalten durch die Berührung der nordalbingischen Sachsen und der Dänen in der Eidergegend.

Wieviel von altgermanischem Boden aufgegeben worden war, mag man daraus ermessen, daß zur Zeit ihrer weitesten Verbreitung die Slawen westwärts bis zur Elbe und Saale und dem Böhmerwald, ja in einem Striche im Lüneburgischen sogar auf das linke Elbeufer hinüber und ebenso an den oberen Main und die Rednitz reichten. Waren auch

germanische Volksreste in den Ostlanden zurückgeblieben, so waren sie doch nicht zahlreich genug, um ihr Volkstum zu bewahren.

Einigermaßen wurden die Verluste im Osten allerdings dadurch wettgemacht, daß sich das germanische Sprachgebiet nach dem Fall der Römerherrschaft im Süden über die Donau, im Westen über den Rhein hinausschob.

Die Bildung der deutschen Nation vollzog sich somit in anderen Grenzen als die der germanischen; außerdem aber auch in anderen Nachbarschaftsverhältnissen, sofern die so wichtigen keltischen und römischen Einflüsse jetzt durch die romanischer Völker abgelöst wurden, die ihrerseits aus der Verbindung erobernder Germanen mit der von ihnen unterworfenen römischen Provinzialbevölkerung entstanden waren.

Mit diesen benachbarten Romanen waren die festländischen Germanenstämme zunächst in dem Frankenreiche Karls des Großen vereinigt, ein Umstand, welcher der Ausbildung eines deutschen Nationalgefühls nicht eben günstig war. Dieser stand auch die Fortdauer des lebhaften Selbstbewußtseins der einzelnen Stämme hindernd im Wege. Ferner war die Einheitlichkeit der Sprache in dem germanisch gebliebenen Gebiete des Festlandes durch eine rasche mundartliche Entwicklung zerstört worden. Besonders die sogenannte hochdeutsche Lautverschiebung, als deren Ergebnis ein jüngeres *zīt*, Zeit, *wazzar*, Wasser, *slāfan*, schlafen, *pfluog*, Pflug, *sprehhan*, sprechen, aus älterem *tīd*, *watar*, *slāpan*, *plōg*, *sprekan* entstanden war, führte zu diesem Zerfall, da sie vollständig bloß in Oberdeutschland, dagegen in Mitteldeutschland nur zum größten Teil, in einer nördlichsten Zone aber gar nicht durchgeführt wurde. Während also die germanische Nation der Römerzeit trotz politischer Spaltung einen einheitlichen Charakter zeigte, besonders

auch in sprachlicher Beziehung, konnte sich die deutsche Nation nur bilden, indem bereits Getrenntes wieder zusammengeschweißt wurde. Sie geht somit nicht unmittelbar aus der germanischen als eine Abzweigung hervor, sondern entsteht aus einer neuen Zusammenfassung von Stämmen, die sich aus jener mit scharf geprägter Eigenart herausentwickelt hatten. Und diese sind ihr gegenüber das ältere.

17. Erwachen des deutschen Volksbewußtseins.

Der erste und wichtigste Schritt im Werdegang der deutschen Nation war die Begründung eines Staates, der die festländischen Germanenstämme alle vereinigte, und in dem sie allein eine maßgebende Rolle spielten. Diesen Anforderungen entsprach das aus der Teilung des großen Frankenreiches hervorgegangene ostfränkische Reich. In ihm waren die sechs Stämme der Franken, Friesen, Sachsen, Schwaben, Baiern und Thüringer unter einen Hut gebracht, und gemeinsame Schicksale, vor allem gemeinsame Not und ihre siegreiche Abwehr lehrten sie allgemach sich als ein Ganzes fühlen. Jeder weitere Erfolg ihres Reiches brachte diesem Gefühle neue Nahrung, so daß uns in der Zeit seiner größten Machtentfaltung unter den Hohenstaufen auch das deutsche Nationalbewußtsein vollentwickelt entgegentritt.

18. Der Name Deutsche.

Auch ein die Gesamtheit umfassender Name stellt sich ein, der Name Deutsche. Doch bezieht sich das Wort deutsch zunächst auf die Sprache, die damit als die volkstümliche, angestammte bezeichnet wird; denn ahd. *diutisc*, as. *thiudisc*, latinisiert *theodiscus* ist eine Ableitung von ahd. *diota*, as. *thioda* „Nation, Volk"; später erst gilt auch die „Deutsch" redende ›Bevölkerung des Reiches‹ als

deutsch und als die Deutschen, mhd. *die tiuschen*, und ihr Gebiet als *daz tiusche.lant* oder *diu tiuschen lant*, Deutschland.

19. Die deutsche Gemeinsprache.

Durch die Ausbildung eines deutschen Stammesbewußtseins war indes die Bildung einer einheitlichen deutschen Verkehrssprache noch nicht gegeben. Allerdings lernte man sich dem Ausland gegenüber als eine eigene Sprachgenossenschaft fühlen, weil es nicht nur unendlich leichter fiel, sich eine andere deutsche Mundart anzueignen als eine fremde Sprache, sondern auch, weil die Nachbarn einander innerhalb des deutschen Sprachgebietes überall verstanden, und zwar infolge von Gewöhnung an die Nachbarmundart auch dort, wo scharfe mundartliche Grenzen bestanden. Viel größer waren die Schwierigkeiten bei literarischem, auf Fernwirkung berechnetem Verkehr, daher denn auch die Ansätze zu einer Gemeinsprache mit der Entwicklung des deutschen Schrifttums in Zusammenhang stehen. Zur Zeit der mittelhochdeutschen Literaturblüte sind diese Ansätze bereits kräftig ausgebildet, und zugleich zeigt sich schon in den Grenzgebieten des Hoch- und Niederdeutschen die Überlegenheit des ersteren, ohne daß es ihm indes gelungen wäre, das geschlossene niederdeutsche Sprachgebiet zu erobern, in dem sich vielmehr die Anfänge selbständiger Schriftsprachen zeigen.

Die für eine hochdeutsche Gemeinsprache gewonnene Grundlage ging indes durch den politischen und literarischen Verfall des 14. und 15. Jahrh. wieder verloren, und ein starkes Emporwuchern der Dialekte auch in schriftlichem Verkehr machte sich bemerkbar. Dagegen trat jetzt in den fürstlichen Kanzleien, und vor allem in der kaiserlichen, das Bestreben zutage, eine Sprachnorm von allgemeiner Gültigkeit zu finden. Und dadurch, daß sich Luther an die Sprache

der kaiserlichen und sächsischen Kanzlei anschloß, entstand aus ihr die neuhochdeutsche Schriftsprache. Durch sie wurde aber nicht nur in Süddeutschland, selbst in der politisch vom Reiche sich ablösenden Schweiz, die literarische Bedeutung der Mundarten mehr und mehr herabgedrückt, sondern verhältnismäßig rasch auch das niederdeutsche Norddeutschland gewonnen. Luther verdanken wir es daher, daß das deutsche Volk nicht durch Ausbildung verschiedener Schriftsprachen in verschiedene Nationen zerfallen ist.

20. Hochdeutsch und Niederdeutsch.

Eine solche Spaltung hat allerdings stattgefunden. Viel kräftiger nämlich als das sächsische Plattdeutsch erwies sich das Niederfränkische; und zwar kräftig genug, um neben dem Hochdeutschen zu selbständiger schriftsprachlicher Geltung zu gelangen und sich darin zu erhalten. Ja, dieses Niederdeutsch oder Niederländisch hat sogar früher eine literarische Durchbildung und Blüte erlebt als seine hochdeutsche Schwester, wie denn auch in manch anderer Beziehung die Niederlande der Entwicklung des übrigen Deutschland voranschritten. Das Volk der Niederländer, das sich des wesentlich auf niederfränkischer Grundlage erwachsenen Niederländischen als Schriftsprache bedient, umfaßt übrigens nicht einmal die ganzen Niederfranken, dagegen auch den Hauptteil des friesischen und einen Teil des sächsischen Stammes, während die auf dem Boden des Deutschen Reiches stehenden Abteilungen derselben drei Stämme, die sich von jenen durch keine mundartliche Grenze scheiden, das Hochdeutsche als Schriftsprache anerkennen. Von einem eigentlichen Stammesunterschiede zwischen Hochdeutsch sprechenden Deutschen und Niederländern kann also nicht die Rede sein.

Geographiſcher Index.

Adrabai 55.
Aduatuci 72.
Aestii 30.
Alamanni 103—105.
Alanen 37.
Amali 119.
Ambrones 96.
Amelunge 119.
Ampsivarii 85f.
Amrum 96.
Anartes 35.
Anglii 95.
Angrivarii 88, 94.
Annion 108.
Antae 38.
Aquae Mattiacae 77.
Aquincum 36.
Ara Ubiorum 74.
Armilausi 111.
Arothi 131.
Askiburgion 52.
Atmonoi 126.
Auarinoi 123.
Aviones 97, 99.
Bacenis 52.
Baetasii 72.
Baimoi 109.
Bainaib 114, 122.
Baioarii 108f.
Baiochaimai 108.
Balten 29f.
Balthi 119.
Baningas 122.
Barden, Bardun 70, 115.
Bastarnae 59, 65, 126f.
Batavi 70, 82f.
Batīnoi 74.
Belgae 72.
Betuwe 82.
Böheim 53.
Böhmen 108.
Boi 53.
Boiohaemum 54.
Borhtergō 81.
Bornholm 24, 122.
Boructuarii 81.
Brisigavi 105.
Bructeri 70, 80f.
Bucinobantes 104.
Buconia 52.
Buren 92.
Burgiones 35.
Burgundaib 114, 122.
Burgunden 24, 68, 122.
Buroi 123.
Caeracates 72.
Caeroesi 72.
Caesia 52.
Cannenefates 83.
Carrodūnon 53.
Caruces 72.
Castra Batava 83.
Chabiones 101.
Chaidīnoi 128, 131.
Chaimai 88.
Chaituoroi 112.
Chaloi 98.
Chamavi 70, 81f.
Charini 123.
Charudes 97.
Chasuarii 86.
Chatti 75f.
Chattuarii 76, 80, 112.
Chauci 89f.
Chersinos 29f.
Cherusci 55, 86f.
Chronos 29.
Ciesburc 103.
Cimbri 95f.
Colonia Agrippinensium 74.
Condrusi 72.
Cuberni 78.
Cugerni 78.
Cwēnas 27.
Cyuuari 103.
Dagö 29.
Dandutoi 88.
Dänen, Dani 128f.
Daukiones 128.
Didunoi 123.
Draoza 108.
Deutſche 132—136.
Dēvona 53.
Dulgubnii 88.
Dūnheidr 73f.
Dunoi 74.
Düringe 112.
Eburodūnon 53.
Eburones 72.
Egdir 131.
Eger 54.
Eistr 30.
Elisii 123.
Eluētiōn érēmos 54.
Elve(k)ones 123.
Embscher 51.
Engern 88.
Engilin, Englīde 95, 97.
Engle 95.
Eowe 97.
Ermunduren 111f.
Eruli 100—102.
Eſten 30.
Eucii 99.
Eudoses, Eudusii 97, 99f.
Eudusia 118.
Euthiones 99.
Eystragautland 130.
Eysȳsla 29.
Fagana 108.
Falchovarii 87.
Falhon, Falaha 87.
Farodinoi 121.
Fauonai 128.
Feld 114.
Fennapa 51.
Fenni 28.
Fergunna 52.
Finnaithae 27.
Finne 52.

Finnen 26—29.
Finnhed, Finnved, 27 130.
Firaisoi 128.
Firðir 131.
Fold 131.
Fontes Mattiaci 77.
Fosi 88.
Franci, Franken 89—92.
Frieſen, Frisii, Frisiones 84f.
Frisiavones 84.
Gabrēta 52.
Gā(i)ling 73.
Gambrivii 65, 78.
Gästrikland 130.
Gautar, Götar 119, 128 bis 130.
Gefðas, Gifðas 120.
Gepidae 119f.
Gepid-ōjōs 116.
Germani 60f.
Germani cisrhenani 48, 72.
Glomman 121.
Gōlaida 73, 114.
Goten 24, 115—119.
Gothiscandza 115f.
Goti minores 118.
Gotland 24, 119, 130.
Gotthograikoi 118.
Goutai 128.
Grannii, Grenir 131.
Greutungi 116, 119.
Gutar 131.
Gutones 123.
Gut-þiuda 118.
Haddingjar 125.
Hāhilinga 108.
Hāleygir 132.
Halland 98.
Hälsingland 132.
Hamaland 82, 94.
Harfaðafiǫll 35.
Harii 123, 125.
Härjedalen 132.
Harlunge, Herelingas 125.
Harsyssel, Harthesysæl 97.
Harudes 24, 45, 97.
Hasdingi 124f.
Hassii 76.
Hatterun 80.
Hætware 80.
Hazzoarii 80.
Heaðobeardan 115.
Heiðnir 128, 131.
Heisapa 51.
Heisi 52.
Helvecones 123.
Helvetier 54.
Hercynia 52.
Herminones 65f.
Hermunduri 111f.
Heruli 100—102.
Hessi, Hessones 76.
Hiddensö 121.
Hilleviones 65, 128.
Himbersysæl, Himmerland 95.
Holmryge, -rygir 120, 131.
Holtsati 93.
Hǫrð 97.
Hǫrðar 24, 131.
Hōsi 108.
Hrædas 119.
Hreiðgotar 119.
Hūgas, Hūgones 90.
Hunnen 37.
Jämtland 132.
Jazuges 36f.
Jeseníky 52.
Illyrier 35f.
Ingaevones 65.
Insula Batavorum 82.
Intuergoi 77.
Jōtar 99.
Iser 54.
Istaevones 65f.
Italer 38—40.
Jutae, Jüten 99f.
Juthungi 104.
Kainulaiset 28.
Kalukones, Kalukoi 88.
Kampoi, Kamboi 55, 110
Karitanoi 56.
Karpātes óros 35.
Kaukoi 73.
Kelten 38—56.
Keltoſkythen 59.
Kennemerland 83.
Kobandoi 98.
Koriondoi 73.
Kuriones 112.
Kvænir, Kvenir 27.
Lacringi 124.
Langobardi 70, 113 bis 115.
Lemovii 121.
Lentienses 105.
Leukaristos 36.
Leuonoi 128.
Litus Saxonicum 93.
Lokoriton 53.
Lugidūnon 53.
Lugii 123f.
Lugiones 123.
Luna 52.
Main 51.
Manapioi 73.
Manimi 123.
Marcomanni 106 bis 108.
Mæringas 119.
Markamenn 131.
Markir 131.
Marsacii 79, 83.
Marsi 65, 79.
Marsigni 79 84.
Marsum 83.
Marvingoi 105.
Masa 51.
Mattiaci 77.
Mattium 77.
Mauringa 105.
Maurungani 105.
Mediolanion 53
Melibokon 52.
Menapii 73.
Moenus 51.
Mosa 51.
Myrgingas 92.
Naharvali 123.
Närike 130.
Naristi 111.
Nēmci 125.
Nemetes 48, 106.
Nertereanoi 88.
Nervii 72.
Neuroi 31.
Nicerenses, Nicriones 107.
Nomisterion 36.
Nordalbingi 93.
Nordfrieſland 85.
Nordliudi 93.
Nordthuringland 94, 113.
Nuithones 98f.
Obioi 75.
Odensholmen 29.
Omanoi 123.
Ombrones 123.

Oppidum Ubiorum 74.
Orlice 54.
Ormsö 29.
Ösel 29.
Osi 35.
Osterliudi 94.
Ōstfalhi 87.
Ostrogothae 116f., 119.
Paemani 72.
Parmai 56.
Passau 83.
Peucini, Peukinoi 65, 126f.
Pheugaron 36.
Quadi 109f.
Raetobarii 104.
Ragnaricii 131.
Rakatai 55, 110.
Raumaricii 131.
Regnus 111.
Reudigni 92, 99.
Rhein, Rīn 54f.
Rhīpai 58.
Rieß 104.
Ripuarii 90f.
Rogaland 131.
Römer 57.
Rōs 130.
Rudōn 29f.
Rugii 24, 68, 120f., 131.
Rutiklīoi 121.
Rygir 24, 120, 131.
Saalland 90.
Sabalingioi 97.
(S)abalos 59.
Sachſen 69, 92—95.
Saken 16f.
Sarmaten 16, 36f.
Scadinavia 24, 115.
Scandia, Scandza 24. 68, 115.
Schwaben 103—105.
Sciri 125—127.
Scoringa 121.
Scegan 99.
Segni 72.
Segodūnon 53.
Sēmana 52.
Semnones 103.
Sermende 37.
Sidinoi 121.
Sidones 126.
Siebenbürger Sachſen 92.
Sigulones 98.
Silesia 125.
Silingai 124f.
Sitones 27f.
Skridi-finnōs 27.
Skythen 16.
Slawen 30—33.
Slęzi 125.
Spali 38, 116.
Stadevanga 111.
Stragona 36.
Sturii 84.
Sturmarii 93.
Sturmlant 94.
Suardones 98f.
Suavi 110.
Sudēta 52, 110.
Sudinoi 56, 110.
Suēar, Suiar 128 bis 130.
Suebi 65, 102—115.
Suebi Nicretes 107.
Suevon 105.
Sugambri 77f.
Suiones 128.
Sunuces 72.
Swæfe 98.
Sycgan 99.
Sygnir 131.
Taifali, Thaifali 116f.
Taunus 5.
Taurisci 55.
Telemarken 131.
Tencteri 70.
Tene 129.
Tervingi 116, 119.
Tetraxitai 118.
Teurier 54f.
Teuriochaimai 54, 112.
Teurisci 54f.
Teutones, -i 59, 96.
Texuandri 83.
Theustes 130.
Thiatmarsgoi 93.
Þilir 131.
Þiōd 96.
Thoringia 98, 113.
Thraker 33.
Þrœndir 132.
Thule 59.
Thuringi 112.
Thy 96.
Thythesysæl 96.
Tjust 130.
Tocharer 17.
Toutoni 96.
Treveri 72.
Triboci 48, 106.
Tubantes 79.
Tungri 72.
Turonai 112.
Turuntos 29.
Ubii 74f.
Ui Cūaich 73.
Ulmerugi 120.
Upplendingar 131.
Usipetes, Usipii 48, 78f.
Vacalus, Va(c)halis 51.
Walchen 53.
Waldaffa 51.
Valir 53.
Wandalen 68,123—125.
Vandil(i)i 65.
Vangiones 106, 112.
Warasci 111.
Vargiones 112.
Varini, Varni 97f.
Varinne 123.
Varisti 111.
Värmland 130.
Wærnas 97.
Warnawi 98.
Warnow 98.
Wederas 130.
Wendlas 98.
Vendsyssel 98, 123.
Venedi, Vonedi 30f.
Werinofeld 97.
Westfalhi 87.
Vestragautland 130.
Wetter 51.
Victovali 124.
Wlgmōdi 94.
Vikverjar 131.
Vingulmork 131.
Vinnili 115.
Virunon 36.
Visburgioi 35.
Visi 70, 119.
Visi-, Wisigothae 70, 116f., 119.
Volcae 53.
Wulfingas, Wülfinge 121.
Ylfingar 121.
Ymbre 96.
Ytan 99.

Zum Abschnitt „Leibliche Veranlagung" auf S. 63.

Schädel aus dem baiuarischen Gräberfeld von Fischach bei Bergheim in Salzburg.

Zum Abschnitt „Leibliche Veranlagung" auf S. 63.

Schädel aus dem baiovarischen Gräberfeld von Fischach bei Bergheim in Salzburg.

DAS NORDWESTLICHE

GERMANIEN

IM I. JAHRH. N. CHR.

DAS SÜDÖSTLICHE GERMANIEN IM I.-II. JAHRH. N. CHR.

Much, R.

DD
74
.M8

Deutsche Stammeskunde

PONTIFICAL INSTITUTE
OF MEDIAEVAL STUDIES
59 QUEEN'S PARK
TORONTO 5, CANADA

W
de
G